Die Hexe von Oudewater.

Erzählung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Motto:

„Sieh, welch' ein zierliches Geschlecht!
Das ist die Magd! Das ist der Knecht!"

Göthe.

„Fürchtet nichts, Madame, es sind elende Bettler!" sagte Karl von Barlaimont zu Margarethe von Parma, als er das Antlitz der, von allen ihren Räthen und den Rittern des Vließes umgebenen Fürstin, bei Eintritt der Schaar des niederländischen Adels erbleichen sah. — Die Welt kennt die Flamme, zu welcher der zündende Funke, der in jenem Worte lag, aufloderte. Der Name jener „Bettler" (gueux) wird nimmer vergessen werden, und Spaniens Legionen, war auch ein Alba ihr Führer, würden nichts gegen den „Bund der Geusen" ausgerichtet haben, hätte der wandelbare Sinn Egmont's, Prinzen von Gaure, die Anhänglichkeit dieses sonst patriotischen Mannes an eine liebende Gattin und zehn Kinder, an denen seine ganze Seele hing, ihn nicht die theuersten Verpflichtungen vergessen lassen. „Ich werde die Provinzen beruhigen, und der König wird dankbar sein!" sagte er zu dem warnenden Oranien in der letzten Zu-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sammenkunft der Freunde. „Wohlan," rief dieser mit tiefem Seelenschmerz und voll Unwillen, „wage es auf diese königliche Dankbarkeit, und gebe der Himmel, Egmont, daß Du nicht die Brücke bist, über welche die Spanier in das Land setzen, und die sie abbrechen werden, wenn sie darüber sind!" — Während Oranien aber diese prophetischen Worte sprach, begannen sie bereits jenseits der Pyrenäen in Erfüllung zu gehn. König Philipp hätte eher einem Mörder, als einem Beleidiger seiner Majestätsrechte verziehen; und als Rebellen und Majestätsverbrecher sah er alle Niederländer an. Der Kardinal Granvella, welcher die Narrenkappe noch nicht vergessen hatte, welche der niederländische Adel, um ihn zu höhnen, den Dienstleuten hatte auf die Ermel sticken lassen, der Großinquisitor Spinola, erbittert über den, von den protestantischen Secten unternommenen Bildersturm, vor Allem der Herzog von Alba, glühend von Haß gegen die Aufrührer, die zu bändigen er sich berufen fühlte, schürten das Feuer des königlichen Zornes, die gelindern Rathschläge des Fürsten Rui Gomez von Eboli, des Grafen von Feria, und des königlichen Beichtvaters Fresnada wurden überstimmt, und bald brachen die Reste jener siegreichen Legionen, an deren Spitze Karl der Fünfte Europa zittern gemacht hatte, unter Alba's Führung gegen die unglücklichen Niederlande auf. Generale von großem Ruf standen an des Heeres Spitze. Die Namen: Vittelli, Marquis von Cetona, Gabriel Serbellon, Gonzalo von Braccamonte, Sancho von Lo-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dogno, Sancho von Avila, Julian Romero, Franz Verdugo und noch mancher andere, den wir anzuführen unterlassen, erinnerten an frühere Heldenthaten. Während aber das Heer, langsam und drohend wie eine Wetterwolke, von Italien aus, längst der französischen Gränze durch Lothringen heranrückte, lagerte eine dumpfe Angst, ein Vorgefühl des Kommenden, über das sich Niemand Rechnung zu geben wußte, auf den niederländischen Provinzen. Der Schuldbewußte wie der Unschuldige sah dem Einzuge der Spanier wie dem Anbruch des Weltgerichts entgegen. Bald sollte die Gewitterwolke sich entladen. Alba war in Brüssel eingezogen. Er war in dem Pallaste des Grafen Kuilemburg, dem Hause wo einst der Geusenbund geschlossen ward, abgestiegen. Obwohl er eine freundliche Miene angenommen hatte, so erschien die Stadt, vermöge der Furcht ihrer Bewohner, dennoch wie von der Pest verödet. Freunde eilten an Freunden sprachlos vorüber, sobald man einen Spanier nur von fern erblickte; jedes Geräusch erregte Schreck, Thüren und Fenster waren geschlossen; wer fliehen konnte war geflohen. Plötzlich erscholl die Nachricht, daß die Grafen Egmont und Hoorne verhaftet wären, und Hoogstraten und Mansfeld gesucht würden, um sich ihrer zu versichern. Der Schrecken schien jetzt Alle zu versteinern. „Wenn man sich an solche Männer wagt, welches Schicksal wird dem Niederen bevorstehen!“ rief Jeder mit Entsetzen; und: „Die Niederlande sind verloren!“ setzte er dann entmuthigt hinzu.— Wirklich schien es auch da-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mals so; aber im Rathe der Vorsehung war es anders beschlossen. Wilhelm von Oranien hatte zwar dem Sturme weichen müssen und war nach Deutschland gegangen, aber nur um später wiederzukehren, um sich auf niederländischem Boden unsterbliche Lorbeeren zu sammeln, und seine Feinde kannten ihn so gut, daß Granvella bei der Nachricht der Verhaftung Egmont's und Hoorne's hastig fragte: „ob man auch den Schweigenden habe?" und als man dies verneinte, bestürzt ausrief: „Man hat also gar nichts, da man den Schweigenden entwischen ließ." — Unter Denen, welche den Zorn König Philipp's und den Haß Alba's am meisten auf sich gezogen hatten, war Heinrich von Brederode, Herr zu Vianen und Burggraf zu Utrecht, nicht einer der letzten. Persönliche Tapferkeit und eine Abstammung von den alten Grafen von Holland machten ihn dem Volke werth. Sein Eigendünkel, eine widrige Ruhmredigkeit und ungezügeltes Leben hatten ihn indeß der Regierung verächtlich gemacht, und man hatte ihm von jeher nichts als ein Geschwader leichter Reiter anvertraut. Ein glühender Haß gegen die Spanier erfüllte ihn deshalb. Tolldreist stellte er sich überall an die Spitze, wo es galt, zum Haß oder zum offenen Widerstand gegen die Regierung aufzuregen. Obgleich Katholik, begünstigte er dennoch die Protestanten und die Wiedertäufer; weniger, weil es seiner Ueberzeugung gemäß, als weil es ein Abfall war. „Niemand," sagt ein großer Geschichtsschreiber von ihm, „taugte besser zum Vortänzer einer

Empörung, aber schwerlich konnte sie einen schlimmern Führer finden." — Auch Brederode floh bei der Annäherung Alba's nach Deutschland, und es sind die Schicksale eines Mitglieds seiner Familie, die wir dem Leser in dieser Erzählung vorzuführen gedenken. — — —

„Du bist ein Filz, Adoniram, ein Knauser, den ich am liebsten am Barte aufhängen möchte, wenn ich bedächte, welche höllische Procente Du mir schon für kleine Darlehn abgenommen hast, und vergäße daß Du sonst ein braver Kerl bist."

„Kleine Darlehn? — Gott's Wunder! — Ich will mit den sechzig feurigen Ruthen gegeißelt werden, mit denen einst der Erzengel Michael gegeißelt wurde, weil er nicht ehrfurchtsvoll aufstand, als der Rabbi Achar einen Besuch im Himmel abstattete, wenn ich nicht bei Euch Geld über Geld verloren habe! — Höllische Percentches? — Funfzehn oder auch nur zehn vom Hundert — mehr niemals — habe ich von Euch genommen, Herr von Vianen, aber ich hätte müssen eine eigene Münzstätte haben, wenn ich hätte alle Eure Forderungen befriedigen wollen."

„Beim Kreuz — oder vielmehr bei Abraham, Isaak und Jakob, da man doch in Deinem Hause bei nichts anderm schwören darf — hört man Dich reden, so sollte man meinen, ich hätte so viel Geld, als die Spanier seit Entdeckung der neuen Welt den Indianern gestohlen, Dir abgeborgt, und am Ende sind es zwanzig bis drei-

ßigtausend Kronen, die Du mir geliehen, und die Du richtig zurückerhalten hast."

„Ja, zurückerhalten! Aber wie? — In Schafen, Kälbern, Getreide und Pferden. — Gott's Wunder! Mit den Pferden bin ich besonders gut gefahren. Als ich Euer Gnaden die letzten tausend Ducaten lieh — der Herr weiß wie viel Mühe ich hatte sie zusammenzubringen! — da sprachet Ihr von Pferden, so schön und groß, daß man hätte glauben sollen, sie wären wie das Thier Reem, von welchem der fromme Raba Barchana erzählt, daß es so groß gewesen wie der Berg Tabor, nämlich vier Meilen hoch, obwohl es erst einen Tag alt war, und welches, wenn es nießte, den Jordan aus seinen Ufern trieb; als aber die Pferde ankamen, waren es eitel Mähren, krumm und schief, und eines, welches den Spath und ein paar Steingallen hatte, war noch das beste darunter."

„Du übertreibst, Adoniram! Ich will nicht behaupten, daß die Pferde besonders schön waren, und daß Du an ihnen ein großes Geld verdient hättest, aber das kleine Gut bei Gouda, das Du für die fünftausend Goldkronen annahmst, war sehr schön gelegen, überaus fruchtbar, und der Viehstand ganz vortrefflich. Du wirst viel Geld daran verdienen." —

„Ja freilich, wenn man Eure Beschreibung bei einem Wiederverkauf zum Grunde legen könnte! Ihr prieset mir das Gütchen an, daß man hätte glauben sollen es gliche der Ebene von Esdrelon, wo man, wie der Trac-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tat Kesuboth bezeugt, jährlich auf einem Morgen Feld funfzigtausend Malter Getreide ernten konnte. Und das Vieh! — Gott's Wunder! — Wenn ich ein Stück schlachten ließ, so konnte ich immer vorauswissen daß es einen von den achtzehnerlei Trevos (Viehmängeln), wodurch es uns zu essen verboten wird, an sich haben würde."

Die Beiden, welche das eben angeführte Gespräch pflogen, waren der Herr von Vianen, Heinrich von Brederode, und der alte reiche Jude Adoniram, welcher in dem Städtchen Oudewater an der Yssel wohnte. Wie es schien war der Letztere heute eben nicht in der rosenfarbensten Laune; denn in wenigen Stunden sollte das Fest der Laubhütten beginnen, und Jener störte den eifrigen und auf seine talmudistischen Kenntnisse etwas eitlen, dabei, wegen diesen und seinem Gelde, von seinen Glaubensgenossen nicht wenig geachteten Israeliten, in den Anordnungen zu gehöriger Ausschmückung der Laube, welche in dem geräumigen Hofe seines Hauses errichtet worden war. Außer den beiden Angeführten befand sich noch ein junger Mensch in Reisekleidern zugegen, welcher anscheinend krank war, denn er sah blaß aus und hatte sich ermattet auf einen Sessel niedergelassen.

Brederode war ein Mann in kräftigem Mannesalter. Ein Schwerthieb, dessen Narbe quer über das Gesicht lief, welches von Wind und Wetter geröthet war, die etwas abgeschabte, aber ursprünglich kostbare Reisekleidung, ein großer Stoßdegen an der Seite, der kühne Blick, gaben dem Manne ein kriegerisch stattliches Ansehn, das

aber auch etwas von dem eines soldatischen Bonvivants hatte. Der Jüngling, der ihn begleitete, war gut gewachsen, doch konnte man seine Gesichtszüge nur zum Theil erblicken, da der herabgekrämpte Hut sie größtentheils verbarg.

Adoniram schien ein Sechziger, mit einer ziemlich stark ausgeprägten israelitischen Nationalphysiognomie, die aber von einem patriarchalischen Ausdruck war. —

Brederode schien ein Weilchen nachgedacht zu haben, dann begann er in einer Brusttasche zu suchen, und brachte endlich eine Kapsel zum Vorschein.

„Geld muß ich haben, und von langem Verhandeln kann auch nicht die Rede sein, denn die Reiter der Verräther Megen und Arschot können sich in wenigen Stunden an der Yssel befinden!" rief er aus. „Siehe, alter Adoniram!" sagte er, indem er die Kapsel öffnete, und ein kleines, mit Brillanten besetztes Portrait herauszog. „Dies ist das Bild eines Wesens, das nicht mehr lebt und das mir einst sehr theuer war. Wenn mir sonst Einer gesagt hätte, daß ich mich von dem Bilde trennen sollte, um es einem Juden nur auf zwei Minuten in die Hände zu geben, ich hätte ihm den Schwertknauf in die Zähne gestoßen. Indeß Noth kennt kein Gebot. Nimm das Bild und leihe mir tausend Goldstücke auf sechs Monate. Die Diamanten sind sechsmal mehr werth. Ueberdies sollst Du zehn Procent haben."

„Zehn Procent? Was thu' ich mit zehn Procent? Weiß ich denn, ob ich binnen drei Tagen noch das Le-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ben habe? Die Spanier können jeden Augenblick hier sein; Handel und Wandel hat aufgehört. Ich bin ohnehin arm wie Hiob;" sagte mißmuthig Adoniram.

„Verstelle Dich nicht; Du weißt daß sich Diamanten leichter verbergen lassen wie ein Geldsack, und Dir ist auch mein Anerbieten, Dir solche zum Pfande zu geben, nicht unwillkommen, aber zehn Procent sind Dir zu wenig. — Wohlan Du sollst funfzehn haben; aber — nun schaffe Geld her;" rief Brederode, indem er ihm das Portrait, das er noch einmal an die Lippen drückte, aufdrang.

Adoniram betrachtete den Sprechenden aufmerksam.

„Thut Ihr doch mit dem Bildchen, als ob es das Kleinod wäre, welches unser Vater Abraham stets am Halse zu tragen pflegte, von dessen Anblick jeder Kranke gesund ward, und das unser Herrgott nach Abraham's Tode in die Sonne hing, damit sie noch stärker wie vorher glänzen sollte;" sprach der Israelit lächelnd.

„Ja, Du hast Recht, Mensch!" rief Brederode noch einmal das Bild ergreifend und mit nassem Auge darauf blickend. „Du hast Recht, obwohl der Sinn Deiner Worte in meinem Herzen anders widertönt. Das Antlitz dieses Weibes war meine Sonne, ich habe auf sie geblickt wenn mein Herz krank war, und als diese Sonne unterging habe ich ihr Abbild am Halse getragen bis an den heutigen Tag. — Du mußt nämlich wissen, dies Weib war meine erste, meine einzige Liebe. Sie war nicht meines Standes, aber ihre Seele war

weit über ihren Stand erhaben. Sie starb als sie mir eine Tochter gebar. — Später habe ich mich standesmäßig verheirathet. Mein Weib ist brav, aber glücklich hat es mich nicht gemacht. Ich fühle, ich wäre ein anderer Mann geworden, wenn Jene lebte."

„Hört, gnädiger Herr," sagte Adoniram freundlicher, „ich will Euch das Geld leihen. — Ich will Euch," setzte er nach einer Art innern Kampfes hinzu, „das Geld zu zehn Percent leihen, obwohl ich mir dabei den größten Schaden thue."

„Gut! — Gut!" rief Brederode flüchtig. „Hole die tausend Kronen, und schaffe Papier und Feder."

Adoniram ging und holte einen Geldsack, so wie Schreibzeug. Während Brederode schrieb, betrachtete der Israelit sorgfältig die Demanten, mit denen das Bild eingefaßt war, er hielt es lange sinnend in der Hand und schien mit einem Entschlusse zu kämpfen.

„Das Bild ist Euch also sehr lieb?" fragte er dann zögernd.

„So theuer als mein Leben!" rief Brederode. „Nur die dringendste Noth kann mich auf eine Zeitlang von ihm trennen."

„Gnädiger Herr;" hob Adoniram stockend an. „Ich will Euch — aber bei den zehn Percent bleibt es — ich will Euch das Geld ohne Pfand, blos gegen Schein, darleihen. — Ihr mögt also die Schrift darnach einrichten; aber — vergeßt nicht daß es bei den zehn Percent bleibt."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Braver, ehrlicher Kerl!“ schrie Brederode, indem er die Feder hinwarf, und mit beiden Händen die des Israeliten ergriff. „Sei versichert, daß, haben wir die spanischen Teufel nur erst aus dem Lande gejagt, ich mich gegen Dich dankbar erzeigen will. Meinen Antheil an der Beute sollst Du zu einem Spottpreise haben. Alles was ich dem Alba und seinen Henkershelfern abnehme —“

„Gut! — Gut, gnädiger Herr! Verkauft nicht die Haut des Bären, welcher noch durch die Niederlande brüllt;“ versetzte Adoniram trüb lächelnd. „Betet lieber zu dem Herrn, unserm und Eurem Gott, daß er Euch Gewalt gebe über den Gewaltigen, und es dem Alba ergehe wie einst dem Titus, dem, weil er Jerusalem, die Heilige, zerstört, befohlen wurde, mit einer Mücke einen Zweikampf zu bestehen. Die Mücke kroch dem Titus durch die Nase in's Gehirn, und pickte darin sieben Jahre fort. Als man ihn nach seinem Tode öffnete, hatte die Mücke die Größe einer Schwalbe, oder wie andere fromme Rabbi's versichern, die einer einjährigen Taube erreicht. — Aber, wie ich sehe, habt Ihr den Schein bereits ausgefertigt. Ihr habt doch auch die zehn Percent darin vermerkt, so wie, daß Ihr das Geld in lauter wichtigen Kronen empfangen habt?“

„Alles! Alles steht drinn, Adoniram! — Aber nun habe ich noch ein Anliegen an Dich;“ sprach Brederode.

„Ich habe kein Geld! — ich bin arm wie Hiob!“ rief der Israel ängstlich.

„Es ist kein Geld was ich verlange;“ versetzte der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ritter. „Schaffe mir ein Unterkommen auf ein paar Tage für dies Mädchen.“

Er zeigte auf die Jünglingsgestalt, die auf dem Stuhl Platz genommen hatte.

„Gott's Wunder! Der Herr ist eine Dame?“ rief Adoniram.

„Es ist meine Tochter!“ sagte Brederode. „Die Tochter des Weibes, dessen Bild Du gesehn. Unsere Ehe blieb verborgen, da sie nicht ebenbürtig. Dies Mädchen ward zu Rotterdam erzogen. Ich wollte es jetzt mit mir nach Amsterdam nehmen, um für seine Zukunft zu sorgen. Gestern ward es krank. Ich muß Gertruden zurücklassen, denn die Bluthunde Megen's und Arschot's sind nur wenige Stunden hinter mir, und schwärmen auch in der Gegend von Utrecht.“ —

„Warum aber habt Ihr das Fräulein nicht lieber zu Rotterdam gelassen, als es auf der Flucht mit Euch zu führen?“ fragte der Israelit mitleidig.

„Weil ein junger Offizier, vom Korps des Grafen Arschot, ein Auge auf das Mädchen hat, und ich alle die Verräther, die es mit den Spaniern halten, mehr wie den Teufel hasse!“ rief Brederode heftig. — „Gegen den jungen Menschen,“ setzte er ruhiger hinzu, „habe ich eigentlich nichts, aber der Vater desselben, der alle Heemskerk — Du kennst ihn ja, Adoniram — ist mein Todfeind.“

„Ei, er ist aber ein reicher Mann, und saß mit im Rathe der Statthalterin;“ meinte der Alte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Eben darum!“ rief Brederode. „Eben darum hasse ich ihn. Er war es obendrein, der Margarethen zu der Maßregel der sogenanten Moderation gerathen hat, und die das Volk, weil sie keinen einzigen wesentlichen Mißbrauch abstellte, mit Recht die Moorderation (Mörderung) nannte.“

„Er wollte aber dadurch strengen Maßregeln von Seiten des Königs zuvorkommen;“ sprach Adoniram.

„Er hätte sie befördern müssen, wenn er ein ächter Niederländer war, denn da brach der Aufstand früher los, und unsere Sache stand anders als sie heute steht;“ rief Brederode. „Aber davon verstehst Du nichts, Adoniram. Darum sage, ob Du mir ein Unterkommen auf ein paar Tage für mein Mädchen schaffen kannst? Ist die Gegend vom Feinde frei, so komme ich selbst es wieder abzuholen, ist dies nicht der Fall, so lässest Du Gertruden, mit sicherer Begleitung und auf Umwegen, nach Amsterdam bringen; denn wäre sie auch im Stande den Weg bis dahin mit mir zurück zu legen, so würde ich sie dennoch nicht der möglichen Gefahr aussetzen, da ich gewisse Nachricht habe, daß der Weg nach Amsterdam bereits durch feindliche Rotten, die meinem Häuflein überlegen sind, unsicher gemacht wird. Ich sehe leider zu spät ein, daß ich einen unüberlegten Streich machte, als ich Gertruden mit mir nahm.“

„Hm! Wie Ihr wißt, gnädiger Herr,“ sagte Adoniram bedenklich, „giebt es in unserer Stadt allerhand schlechtes Gesindel, welches den Spaniern anhängt. Wenn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nun sehr bekannt würde, daß eine Dame mit Euch gekommen und daß ich für solche ein Unterkommen gesucht, so könnte, wenn die Spanier herkämen, die Sicherheit des Fräuleins gefährdet werden, ganz abgerechnet, daß das schlechte Volk auf mich einen Zahn hat, weil es mich am Passahfest, oder am Feste der Laubhütten in Jomim dobhim (Feierkleidern) hat gehen sehen, und darum für reich hält — obwohl ich arm bin."

„Es muß indeß sein; Du mußt Rath schaffen, Adoniram;" versetzte Brederode. „Ich getraue mir nicht Gertruden weiter mitzunehmen, da wir uns vielleicht jenseits Utrecht werden mit dem Schwerte einen Weg bahnen müssen."

„Da der Aufenthalt des Fräuleins nur wenige Tage dauern soll, so wüßte ich wohl eine Auskunft;" meinte der Israelit. „Es ist nur die Frage, ob sie Euch genehm wäre."

„Sprich! — Sprich, Adoniram! Ich billige Alles;" versetzte der Ritter ungeduldig.

„Das Fräulein müßte in meinem Hause bleiben, das heißt, in der Behausung einer alten Frau, der ich ein Unterkommen gewährt;" sagte der Alte. „Als Recha, mein einziges Kind, die Tochter, die ich liebte wie meine Augen, erkrankte, nahm ich eine alte Frau, eine Christin, die als Krankenwärterin einen Ruf hatte, zu mir, und sie wartete mein liebes Kind während der langen Krankheit und verließ es nicht eher, als bis der Todesengel Malach Hammoves, der voll Augen ist, und in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Todesstunde mit gezücktem Schwert, an dessen Spitze ein Tröpflein Galle hängt, zu Häupten des Sterbenden steht, diesen Tropfen in den geöffneten Mund der Verscheidenden fallen lassen. Als wir nun die Todte genugsam beweint, so beschloß ich mit meinem Weibe Rebecca, die alte Salome, die Wärterin, nicht wieder von uns zu lassen, und wir wiesen ihr eine Wohnung an in unserm Gehöfte, in welcher sie sich befindet bis zu dem heutigen Tage. Die Alte ist eine gute, treue Person, die ihrem Nebenmenschen gerne dient, und die auch Kenntnisse hat verschiedener Heilmittel, mit denen sie Kranken beisteht, mögen sie nun gehören zu unsern Leuten oder zu den Nochrim (Nichtjuden)."

„Wohlan," rief Brederode erfreut, „so ist ja ein treffliches Unterkommen meiner Tochter, für die wenigen Tage ihres Aufenthalts, gefunden. Sage der Alten, sie soll von mir gut belohnt werden. Oder besser; gieb ihr dies, Adoniram" — er warf ihm zwei Goldstücke hin. — „Was die Kosten des Aufenthalts Gertruden's anlangt, so rechnen wir später mit einander ab."

„Laßt das gut sein, edler Herr!" versetzte der Israelit mit trüber Miene. „Die Zeit der Trübsal wird hereinbrechen, sie wird, wie es scheint, so plötzlich über uns kommen, wie die Plagen, die der Ewige über Egyptenland gesendet. Gebe Gott, daß wir uns einst fröhlicher wiedersehen." —

„Gewiß, Adoniram! — Gewiß!" sagte der Ritter, dem Israeliten die Hand schüttelnd. „Es wird die Zeit

nicht ausbleiben wo die gute Sache die Oberhand erhalten wird, und die Niederlande triumphiren werden über ihre Dränger. Die Würfel liegen jetzt, und bald wird es sich entscheiden, wer das Spiel gewinnen wird. Sei versichert, daß, wenn Alle denken wie ich, bald reines Feld werden soll. Die ruhigen Niederländer werden das Joch mit Kraft abschütteln, was sie unter Margarethen ruhig getragen haben, denn Alba wird — und ich wünsche dies sogar — ihre Nacken damit bis zum Brechen belasten. Dann aber wird jeder Niederländer sich wüthend erheben, und der Spanier der in ihre Hand fällt, wird erhalten was er verdient, nämlich einen langen Strick und eine kurze Beichte. — Doch genug jetzt. Ich muß eilen, mit meinem Häuflein noch heute bis jenseits Utrecht zu kommen. Lebe wohl, Adoniram! — Lebe wohl, Gertrude, meine Tochter! — In wenigen Tagen komme ich Dich wieder abzuholen, oder ich sehe Dich in Amsterdam." —

Der Ritter drückte das Mädchen rasch an die Brust, schüttelte dem Israeliten nochmals die Hand, indem er ihm freundliche Vorsorge für die Tochter empfahl, und ihn in Voraus seiner Erkenntlichkeit versicherte, dann nahm er den Sack mit den Goldstücken auf den Arm und verließ das Zimmer. — — —

Es war ein paar Tage später gegen Abend, als Adoniram mit seinem Weibe Rebecca, einem alten freundlichen Mütterchen, beschäftigt war die Lampen anzünden zu lassen, die eine, von abgeschnittenen Aesten, welche noch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihr volles Laub hatten, errichtete Hütte erleuchten sollten. Die letztere befand sich in dem kleinen Hofe des Gebäudes, dicht neben der Thüre, die in den daranstoßenden Garten führte, über welchen man einen freien Blick über die Yssel und in das flache Gelände hatte, das von der eben untergehenden Sonne matt erleuchtet war. Die Laubhütte war festlich ausgeschmückt. Von der Decke hingen drei an Latten befestigte, schwere, silberne Ampeln herab, schöne Teppiche verschiedener Art waren auf dem Boden ausgebreitet, die darin befindlichen Stühle und Tische waren zierlich gearbeitet, und letztere mit Decken von glänzend weißem Damast überdeckt. Eine alte Magd war beschäftigt einige Schüsseln mit Backwerk und Früchten herbeizutragen.

„Ei sieh doch, Rebecca, welch' eine Menge von Eßwaaren Du uns heute auftafelst!" sagte Adoniram freundlich zu der Hausfrau, indem er ihr scherzend mit der Hand über das Gesicht strich. „Du zeigst damit, daß Du Deines Namens, welcher so viel wie die „Fette", „Gemästete" bedeuten will, eingedenk seiest, indem Du wenigstens Andere zu mästen strebst."

„Ich denke Du wirst es nicht tadeln, Adoniram;" sagte Rebecca lächelnd. „Wir werden freilich die Aepfel und Kuchen nicht aufessen, aber obwohl wir nur die Einzigen aus unserm Volke in diesem Orte sind, so pflegen am Hüttenfeste uns doch stets einige der angesehensten Nochrim (Fremde, Christen) zu besuchen, und da Du sagst, daß es nicht gegen das Gesetz sei, ihnen

etwas Eßbares vorzusetzen, so, denke ich, muß ich unserm Hause Ehre machen."

„Ganz Recht, Rebecca, dies ist auch mein Wille;" erwiederte der Hausherr. „Ich denke, es ist nichts Unrechtes dabei, denn wenn es auch in dem Sepher mizvoth gadol (die 613 Pflichten) und namentlich in der zweiunddreißigsten Pflicht heißt: „Du sollst mit keinem Nochri Gesellschaft halten," und ferner selbst Moses spricht, wie wir dies im fünften Buche und siebenten Kapitel lesen: „Du sollst den Nochrim keine Gnade widerfahren lassen", so sagt doch auch der Rabbi Isaak Abarbanel: „der Christ wird nicht Nochri oder Fremder genannt", und wenn er auch hinzufügt: „Diese Erklärung habe ich blos des Friedens willen gegeben, weil wir unter ihnen leben müssen", so denke ich, dieser Grund bestehe noch, und der Ausspruch des gelehrten und frommen Rabbi sei in alle Wege gültig. Daß Du aber für so schönes Obst gesorgt, ist mir besonders lieb, denn es heißt: „Ihr sollt Euch freuen, an diesem Tage, an Blumen und schönen Früchten!" —

„Es ist doch erstaunlich was Du gelehrt bist, Adoniram! Die Sprüche der heiligen Rabbinen fließen Dir stets aus dem Munde, wie das Wasser eines Springquells, und diese, so wie die hübschen Geschichten der heiligen Vorzeit, die Du so gern erzählst, erfreuen meine Seele;" sagte Rebecca mit einem Ausdrucke, der zugleich von Liebe und Ehrfurcht für den Gatten zeugte. „Eins

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aber — Du mußt indeß nicht böse sein — eins ist mir indeß manchmal dabei bedenklich vorgekommen —"

„Und was, Rebecca?" fragte Adoniram ernster wie gewöhnlich.

„Daß Du auch dergleichen in Gegenwart der Gojim (Ungläubigen) erwähnst;" versetzte die Hausfrau. — „Mißverstehe mich nicht, Adoniram," fuhr die Alte fort, als sie sah daß ihr Gatte die Stirn runzelte, „ich meine es gut, aber ich denke es könnte Dir schädlich sein. Habe ich doch schon von unsern Leuten sagen hören, daß Du stolz seist auf die genauen Kenntnisse der heiligen Bücher — möchte dies indeß sein, denn es ist der Neid der aus ihnen spricht — aber die Gojim, bös wie viele sind, könnten wohl noch sonst allerhand Arges daraus ziehen; ganz abgerechnet, daß ich selbst gesehen und gehört habe, wie unser Bekannter, der Niclas Casembrot, über Manches, was ihm dabei sonderbar vorgekommen, gescherzt und gelacht hat."

„Ueber was scherzte und lachte der lustige Mann nicht?" sprach Adoniram leicht. — „Was übrigens die Sprüche und Ereignisse, die uns in den heiligen Büchern mitgetheilt werden, anlangt, so bin ich gewohnt, solche im Herzen zu tragen; wessen dies aber voll ist, dessen geht der Mund über, und sie verlieren nichts von ihrer Heiligkeit und Wahrhaftigkeit, ob die Gojim deshalb lachen oder Unwissende unter unsern Leuten mich wegen meiner Wissenschaft, da ich in meiner Jugend zum Rabbinat bestimmt war, beneiden. Auch befolge ich damit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nur den Ausspruch des heiligen Königs und Sängers, wo er sagt: „Erzählet unter den Gojim seine Ehre, und unter allen Völkern seine Wunder."

„Du hast gewiß Recht, Adoniram, und es ist unstreitig so wie Du sagst;" versetzte Rebecca beruhigt. „Verzeihe mir deshalb meine eitlen Besorgnisse. Die schwere Zeit hat mich vielleicht etwas allzuängstlich gemacht. — Ich denke," setzte die Alte hinzu, indem sie sich in der Hütte umsah, „wir sind jetzt mit den Zurüstungen fertig und es fehlt nichts weiter. Alles wohin Du siehest ist mit auserlesenen Früchten und Blumen, so gut ich sie nur erhalten konnte, geschmückt, und ich denke unsere Gäste sollen auch keine Noth leiden. — Bei den Gästen, Adoniram, aber fällt mir ein, daß Fräulein Gertrud ein gar liebes Mädchen ist. Sie ist nur erst wenige Tage in unserer Behausung, aber Jeder der sie sieht hat sie lieb. Die alte Salome kann gar nicht genug erzählen, wie lieb und freundlich sie ist. Wer aber von ihr ganz bezaubert ist, das räthst Du nicht, Adoniram. Es ist unser Bekannter, der reiche Niclas, der Käsehändler, mit dem Du schon so viele Geldgeschäfte gemacht hast, und dessen Waare durch ganz Deutschland und Frankreich, und wohl noch weiter geht. Seit Fräulein Gertrud hier wohnt, erscheint er täglich mehreremale in unserm Hause, selbst wenn er weiß daß Du abwesend bist, und dann hat er immer etwas bei der alten Salome zu schaffen, und will von ihr Mittel haben gegen Dies und Das, obwohl ich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

überzeugt bin daß ihm kein Finger weh thut. Mir kommt es auch vor, als ob Gertrud ihn ganz gern plaudern hörte, und da ihr Vater, der Herr von Brederode, da er voll Schulden steckt, ihr einst gewiß nicht viel mitgeben wird, die Mutter, wie es heißt, aus geringem Stande war — wer weiß wie es überhaupt mit der Verheirathung stand — Herr Niclas Casembrot aber ein steinreicher Junggesell ist —"

„So möchtest Du gern die Beiden zusammenkuppeln;" fiel Adoniram ein. „Diesen Gedanken, Rebecca, kannst Du einstweilen fahren lassen, denn, habe ich recht gehört, so steckt dem Mädchen bereits ein anderer Mann im Kopfe. — Doch still davon. Ich glaube unsere Gäste kommen schon." — —

So war es auch. — Einige Augenblicke später traten zwei weibliche Gestalten in die Laube. Eine davon war eine fast siebenzigjährige Matrone in bürgerlicher Kleidung. Das silberweiße Haar schimmerte an den Schläfen unter einer schwarzen Sammetkappe hervor, die mit einer schmalen Spitze eingefaßt wär. Die Augen der Alten waren stark geröthet. Sie deckte solche einige Augenblicke mit der Hand, um die Entzündeten vor dem hellen Lampenschimmer zu schützen. Dicht hinter der Alten folgte ein junges, überaus liebliches Mädchen von einigen zwanzig Jahren. Der Kleidung nach gehörte sie zu den höhern Ständen. Eine ähnliche Kappe wie die der Alten bedeckte das Haupt, aber Kappe und Kleid waren von edlern Stoffen, und das letztere, nach der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mode damaliger Zeit, mit breitem Hermelinbesatz verziert. Der Ausdruck des Gesichtes des Mädchens hatte etwas Sinnendes und Ergebungsvolles.

„Verzeiht, lieber Herr, daß wir nicht schon früher uns eingefunden," sagte die junge Person, „aber ich habe die gute Salome aufgehalten. Eine vielleicht unnütze und lächerliche Furcht hielt mich im Zimmer zurück. Ich sah um Untergang der Sonne einen gemein und häßlich aussehenden, rothhaarigen Kerl fortwährend um den Gartenzaun schleichen, und bald nach dem Häuschen wo wir wohnen, bald nach der Laube blicken. Es war ganz augenscheinlich, daß er eine Absicht dabei hatte. Da Ihr nun gesagt, es sei zu wünschen, daß mein Aufenthalt in Eurem Hause so verborgen bliebe als immer möglich, so verweilte ich so lange im Zimmer, bis jener Mensch verschwunden war."

„Es war Jan Papendyk, der Tabuletkrämer, der schon mehrmals wegen schlechten Streichen eingesperrt, und noch voriges Jahr von dem Stadtschultheiß fortgewiesen worden ist;" sagte Salome. „Er drohte damals sich an mir zu rächen, weil ich einige Bekannte vor den Arzneimitteln gewarnt, die er verkauft, und durch die er manches Unheil gestiftet hat. Ich fürchte mich vor dem Menschen wenn ich ihm begegne; aber der Grund warum er heute über den Zaun schielte ging wohl weniger meine Person an, als der Gedanke, daß Eure Laube, in welcher bereits die Lichter schimmerten, manche Köstlichkeit enthalten möchte, ihn dazu bewegte. Da er nun

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch als Dieb berüchtigt ist, so werdet Ihr wohlthun die Laube über Nacht gut bewachen, oder die Kostbarkeiten vorher ins Haus bringen zu lassen."

„Ei, Frau Salome," sagte Adoniram lächelnd, „Ihr wohnet schon so lange in meinem Gehöft, und kennet so wenig unsere Gebräuche. Wisset Ihr nicht wie das Gesetz uns vorschreibt, daß mindestens der Hausherr, wenn nicht die ganze Familie, während der acht Tage in der Sukka (Hütte) schlafen muß? Ich und mein Diener David bringen die Nacht darin zu, und die Laube ist mithin wohlbewacht. — Aber laßt Euch nieder, Fräulein Gertrud. Ihr seid gewiß noch nie als Besucherin bei unsern Leuten zum Hüttenfest gewesen, und kennt auch nicht die Bedeutung desselben. Ich will es Euch erklären. — Seht," sprach er mit um so größerer Lebhaftigkeit, als von seinem Lieblingsthema die Rede war, „das Gesetz sagt: „Am funfzehnten Tage des Monats Tischri ist das Fest der Laubhütten; an diesem Tage, wenn ihr das Einkommen vom Lande eingebracht habt, sollt ihr das Fest des Herrn halten sieben Tage lang; am ersten Tage ist es Sabbath, und am achten ist es auch Sabbath. Und sollt am ersten Tage Früchte nehmen von schönen Bäumen, Palmenzweige und Maien von dichten Bäumen und Bachweiden, und sieben Tage fröhlich sein vor dem Herrn, Eurem Gott. Sieben Tage sollt ihr in Laubhütten wohnen; wer einheimisch ist soll in Laubhütten wohnen, daß Eure Nachkommen wissen wie ich die Kinder Israel habe lassen in Laubhütten

wohnen, da ich sie aus Aegyptenland geführt." — Damit nun aber ein Jeder der Bedeutung dieses Festes und der Tage des Glanzes, als der Herr im Allerheiligsten des Tempels über der Bundeslade thronte, gedenke," fuhr Adoniram fort, indem er nach einem Gefäß langte, und einen Strauß hervorholte, „so ward es uns zur Pflicht gemacht, an jedem der sieben Tage das „Lulaf" zu Hand zu haben; es ist dies die Vereinigung eines Paradiesapfels, eines Palmzweigs, dreier Myrthen und zweier Bachweidenzweige, und zwar diese letzten als sinnbildliches Zeichen, wie selbst die unbedeutendsten Gewächse bei Wassermangel dahinschmachten und welken, weshalb wir auch Gebete für Befeuchtung der Erde zur Winterszeit dabei verrichten. Der siebente Tag des Festes heißt „der kleine Gerichtstag", denn an diesem Tage hält der Herr Gericht über die Wasser, und bestimmt wie viel es in diesem Jahre regnen soll, auch glauben Einige bei Anfange dieses Tages im Mondschein aus ihrem Schatten ersehen zu können, ob sie, oder ein Mitglied ihrer Familie in diesem Jahre sterben werden, was ich indeß für einen Aberglauben halte. — Ihr dürft Euch, liebes Fräulein," fuhr Adoniram trüb lächelnd, aber bei diesem Thema wie gewöhnlich sehr gesprächig fort, „nach dem, was Ihr in meiner elenden Hütte sehet, keine Vorstellung machen wie einst das Fest, zur Zeit da Israel in seiner Herrlichkeit blühte, gefeiert wurde. Ueber fünfhundert Priester waren im Tempel mit Darbringung der Dank- und Festopfer beschäftigt. Gottesdienstliche Cere-

monien wechselten mit Volksbelustigungen während der ganzen Zeit; das große Hallelujah, der 113te bis 118te Psalm wurden abgesungen, und unter feierlicher Musik sprach der Hohepriester den Segen über das ganze Volk, und seine Stimme ertönte, wie der Tractat Joma bezeugt, von Jerusalem bis Jericho, nämlich zehn Meilen weit, so wie auch schon die Stimme des Ausrufers am Tempel drei Meilen weit ertönte." —

„Dann freilich," sagte Gertrud möglichst ernsthaft, da sie bereits in den wenigen Tagen ihres Aufenthalts die Schwäche ihres Wirthes, gern talmudistische Geschichten zu erzählen, hinreichend kennen gelernt, „kann jeder Einwohner der heiligen Stadt jedes Wort um so besser gehört haben."

„Und selbst dieses," fuhr Adoniram lebhaft fort, „ist nichts Kleines wenn wir bedenken, wie groß die Stadt war. In dem Buche Midrasch Raba Echo beschreibt Rabbi Samuel die Größe derselben folgendermaßen: Jerusalem hatte vierundzwanzig Hauptplätze; jeder dieser Hauptplätze enthielt vierundzwanzig Hauptstraßen; jede Hauptstraße vierundzwanzig Marktplätze; jeder Marktplatz vierundzwanzig kleinere Markplätze; jeder kleinere Marktplatz vierundzwanzig Höfe, und in jedem Hofe wohnten doppelt so viel Menschen, als Israeliten aus Aegypten zogen." —

„Folglich eine Million und zweimalhunderttausend in jedem Hofe!" fiel eine muntere Stimme außerhalb der Laube mit lautem Lachen ein. —

Der aber, welcher gesprochen hatte, trat jetzt in die Hütte. Es war ein wohlbeleibter Vierziger in schwarzer Kleidung, welche mit Sammet und funkelnden Glasknöpfen besetzt war. Das Gesicht des Mannes war rund wie der volle Mond, und trug den Ausdruck der glücklichsten Laune und der festesten Gesundheit. Die grauen Augen des Mannes waren nicht ohne Geist, nur konnte man wenig davon wahrnehmen, da er vermöge der Dicke der rothen Pausbacken, die sie begränzten, und eines häufig wiederkehrenden Blinzelns, sie bis auf einen kleinen Spalt geschlossen zu halten gezwungen war. Um den Mund des Eintretenden lagerte ein, wie es schien stereotyp gewordenes, aber keineswegs einfältiges Lächeln, welches den Ausdruck eines gutmüthigen Spottes trug.

„Wie ich höre," sagte der Eintretende, nachdem er die übrigen Anwesenden leicht, Gertruden aber mit großer Aufmerksamkeit begrüßt, und den breiten Hut, der die blonden, schlicht herabhängenden Haare deckte, sammt dem langen, spanischen, mit Silber beschlagenen Rohre in einen Winkel gelegt hatte, „ist Freund Adoniram heute in gutem Zuge. — Bei alledem, Fräulein Gertrud," setzte er hinzu, indem er sich zur Seite der Angeredeten niederließ, „ist das, was Ihr so eben gehört habt, noch gar nichts. Ich kann Euch mit andern Geschichten dienen, die mir Mynheer Adoniram sonst schon aus seinem Vorrath mitgetheilt. Da war zum Beispiel der Vogel Bar Juchne — oder kennt Ihr bereits dieses Vöglein? — der, wenn er mit den Füßen im Meere

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stand, mit dem Kopfe das Firmament berührte. An dieser Stelle war aber das Meer so tief, daß eine Axt, die ein Zimmermann hineinfallen ließ, nach sieben Jahren noch nicht den Grund berührte, obwohl das Meer dem Vogel dennoch nicht ganz bis an die Knöchel ging. — Zu diesem Vögelchen paßt sich ein Fischlein, welches ein wahrheitsliebender Rabbi sah. Dem Fische kroch ein Würmchen in die Nase und tödtete ihn. Als die Fluth das Fischchen an das Land warf, zerstörte es sechzig Städte, und andere sechzig Städte nährten sich von seinem Fleische; noch andere sechzig Städte pöckelten den Rest zu ihrem Gebrauche ein. Aus einem Auge des Fischchens füllte man dreihundert Tonnen Oel, und aus den Gebeinen zimmerte man Balken, und baute jene sechzig zerstörten Städte wieder davon auf. — Ihr müßt übrigens wissen, Fräulein Gertrud," fuhr der Sprechende so herzlich lachend fort, daß die Anwesenden, selbst der Hausherr, unwillkührlich einzustimmen gezwungen waren, „daß Freund Adoniram und seine heiligen Rabbinen es stets mit der Größe halten. Ich will hier gar nicht einmal den frommen Elieser erwähnen, den sein Herr, der Erzvater Abraham, einst so anfuhr, daß ihm vor Schreck ein Zahn ausfiel, woraus sich der letztere einen Großvaterstuhl — oder nach Anderen eine Bettlade — machen ließ, aber was sagt Ihr zu Aba Saul, welcher, da er Todtengräber war, in das Schienbein des Riesen Og, Königs zu Basan, gerieth, und darin einen Hirsch drei Meilen weit verfolgte, ohne daß

er den Hirsch erreicht hätte, oder das Schienbein zu Ende gewesen wäre? Und dennoch war der Aba Saul selber ein Kerlchen, das nicht weniger als zweiundsechzig Ellen maaß." —

Der Hausherr schüttelte bei der Rede des Vorigen gutmüthig lächelnd das Haupt, ergriff dann einen Apfel, schnitt ihn in zwei Hälften, zeigte auf die Kerne, und sagte:

„Haltet Ihr es für etwas Besonderes, daß aus diesen Kernen mächtige Bäume werden können, wenn sie in die Erde gesteckt werden?"

„Welche Frage!" erwiederte der Vorige. „Das ist ganz gewöhnlich und naturgemäß; eine Einrichtung des Schöpfers."

„Wenn aber diese beiden Hälften des Apfels sich von selbst vor Euren Augen wieder zusammenfügten, und der Apfel unverletzt wie vorher erschiene, was würdet Ihr dann sagen, Mynheer Niclas Casembrot?"

„Daß es ein Wunder sei!" rief Niclas. „Ihr sprecht von etwas Unmöglichem, von Etwas, das Gott allein zu bewirken im Stande ist."

„Wohl!" versetzte Adoniram lächelnd. „Und glaubt Ihr nicht auch, daß das Zusammenwachsen dieses kleinen zerschnittenen Apfels ein eben so großes Wunder sein würde, wie die Erschaffung des Vogels Bar Juchne, oder des Riesen Og? Ist das Emporsprossen eines mächtigen Baumes aus jenem Kern blos darum kein Wunder, weil es sich zufolge des Rathschlusses des Schöpfers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

öfters und vor Euren Augen begiebt? — Glaubt mir, Herr Niclas, die Wunder lassen sich nicht in große und kleine eintheilen. Eins ist wie das andere; begäbe es sich mit einem Sandkorne oder dem Berge Sinai, einem Wassertropfen oder dem Weltmeer. Eben so wenig läßt sich eines glauben und das andere läugnen. Man kann nur eins oder das andere: entweder alle für möglich halten, oder alle verwerfen. — Auch Euer Glaube, Herr Niclas, gestattet die Möglichkeit von Wundern. Nichts wäre leichter als sie, nach den Satzungen des meinigen, für falsch und erdichtet zu erklären. Ich thue dies nicht. Ich könnte ein Senfkorn des Zweifels in Eure Seele werfen. Dies will ich nicht. Wohlan, so erlaubt auch mir für wahr zu halten, was meine Väter für wahr hielten, und laut zu bekennen, was ich zu glauben mich verpflichtet fühle. Ohnehin leben wir jetzt in einer Zeit, die schwer auf uns drückt, und wo Jeder in den Lehren seines Glaubens Kraft und Stärke suchen muß, das zu ertragen, was uns bevorsteht. — Aber was ist das? — Rauschte nicht etwas in den Sträuchern des Gartens hier neben an?" —

„Nein, es ist nichts?" sagte Niclas, der aufgestanden war, zur Thüre der Laube hinausblickte und sich wieder niederließ. „Es ist der Wind, der durch die Zweige streift und in dem Laube der Hütte raschelt. — Wie ich aus Eurer etwas trüben Stimmung merke, Freund Adoniram, wißt Ihr bereits von den neuesten Verfügungen des Herzogs? — Nicht? — Nun ich

komme eben aus Gouda, und kann sie Euch mittheilen. Der Inquisitionshof in Spanien hat die gesammte niederländische Nation des Verbrechens der beleidigten Majestät im höchsten Grade für schuldig erklärt. Hochverräther ohne Unterschied des Standes und Alters sind Alle, welche an der Bittschrift des Adels Theil genommen oder nur gut davon gesprochen, das öffentliche Predigen zugelassen, Irrthümer verbreitet, oder beides nur schwach gehindert, Insignien der Geusen getragen, Geusenlieder gesungen, Kalvinisten heimlich aufgenommen; endlich Alle, die irgend etwas gegen den katholischen Glauben, die Regierung, die spanische Herrschaft, oder im Allgemeinen geäußert haben, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, desgleichen —"

„Ich bitte Euch, hört auf!" unterbrach ihn Adoniram. „Nach dieser Angabe ist kein Reiner mehr in den Provinzen, und Alba hat nur die Mühe des Auslesens, wen er auf den Block schicken will. Wer von uns Allen hätte sich nicht Eines oder des Andern schuldig gemacht?" —

„Ich nicht!" sagte Niclas Casembrot lachend. „Ich lasse mir überhaupt über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nie ein graues Haar wachsen, wie Jeder weiß der mich kennt. Ich behaupte, das ganze Leben ist nicht werth daß man sich einen Augenblick darum abängstet. Kein Glück ist so groß, daß es nicht nothwendigerweise auch seine Fatalitäten mit sich brächte, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kein Unglück so schlimm, daß es nicht zu ertragen wäre, kein Mensch so böse oder so gut, wie er gewöhnlich gehalten wird, ja ich sage, keine Verlegenheit ist so groß, daß man sich nicht mit etwas Verstand und Gleichmuth herausziehen könnte. Bei mir ist Alles wenig mehr als Scherz und Spas, und ich meine, fängt man es nur darnach an, so muß sich jeder Kummer in einen guten Spas auflösen lassen." —

„Ei, Herr Niclas," versetzte Gertrud trüb lächelnd, „in diesem Falle wünschte ich wohl den Spas kennen zu lernen, der ein so gutes Gegenmittel gegen den Kummer wäre."

„Nichts leichter als dies, mein theures Fräulein!" rief der Vorige. „Beherzigt nur ein wenig das was ich Euch gestern gesagt, denkt ein Bischen gütig von der Firma Niclas Casembrot, oder noch besser associirt Euch mit ihr —"

„Ich liebe den Käse nicht!" unterbrach ihn Gertrude.

„Thut nichts! — Thut nichts!" rief Jener lachend. „Haßt den Käse wie Ihr wollt, aber seid gütig gegen Den der damit handelt." —

„Hört, Herr Niclas!" sagte Rebecca, die alte Gattin des Hausherrn. „Habt Ihr nichts in Gouda über das Gerücht vernommen, daß der Herzog einen Blutrath von zwölf Männern zusammengesetzt hat, welcher über die, wegen den Unruhen oder ähnlicher Vergehungen, Angeklagten zu richten hat, und wornach der große

Rath von Mecheln nicht mehr die oberste Gerichtsstelle sein würde?"

„Ja wohl!" erwiederte der Gefragte. „Die Sache hat ihre Richtigkeit. Der Rath der Unruhen, wie er genannt wird, ist jetzt das oberste Gericht des Landes, und von ihm findet keine Appellation statt. Man sagte in Gouda, daß nächstens ein Ausschuß desselben nach Utrecht kommen wird, um die, in hiesiger Gegend bei dem Aufstand betheiligt Gewesenen, vorladen zu lassen. Die Namen der Richter, welche erscheinen werden, wurden bereits genannt. Es sind Jakob Heßelts oder Johann de la Porte, Räthe von Gent, der Doctor del Rio, ein Spanier, so wie de la Torre, der Schreiber des Gerichts. Vorsitzer ist der Licentiat Vargas, von dem Ihr, Freund Adoniram, wohl schon gehört haben werdet."

„Gott's Wunder! wer hätte von diesem Menschen nicht gehört? Ich hatte selbst wegen einer Geldangelegenheit einst mit ihm zu schaffen;" versetzte Jener. „Der Vargas war mir einst Geld schuldig, und — könnt Ihr denken! — läugnete seine Handschrift ab. Ich wäre auch richtig um das Geld gekommen, wenn er zum Schwur gelassen worden wäre, denn der Kerl ist ein schamloser, verhärteter Bösewicht, den sein Vaterland wie eine Pestbeule ausgestoßen hat, weil er an einer seiner Mündel ein schändliches Verbrechen verübte, aber es gelang mir mein Recht durch Zeugen zu erweisen, und so kam ich zu meinem Gelde."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Ei Ihr malt auch etwas allzusehr in's Schwarze, Adoniram!" rief Niclas Casembrot. „Kein Mensch ist von Natur ein Engel, und eben so wenig einer ein Teufel. Mir hat der Vargas wegen einer Käseschuld einmal einen Prozeß geführt, und ich bin mit ihm ganz gut zurecht gekommen. Haare habe ich freilich lassen müssen, und die Käse verdarben während wir prozessirten, aber dem Vargas möchte ich deshalb nicht die Schuld geben. Er ist Advokat und zieht sein täglich Brod aus dem Dintenfasse, wie ich aus der Käsetonne; Dintenfaß und Käsetonne haben aber das mit einander gemein, daß der, welcher viel damit handthiert, und nicht besonders auf Reinlichkeit hält, leicht etwas beschmutzt oder anrüchig wird. Uebrigens endigte der Prozeß wie jede Sache, die ein vernünftiges Ende findet, nämlich mit einem guten Spaße. Als die Käse verdorben waren und sie dreimal mehr als sie werth gekostet hatten, kam ich, wie mein Gegner zu der Einsicht, daß wir eigentlich ein paar Narren gewesen wären, um den hundsföttischen Gegenstand zu prozessiren, anstatt uns billig zu vergleichen; wir fingen sogleich ein neues Geschäft mit einander an, haben seitdem noch manches andere gemacht, dabei Geld verloren und Geld gewonnen, aber verklagt haben wir uns nicht mehr. — Ihr seht also, Adoniram," schloß der Käsehändler lachend, „daß ich für mein Theil dem Licentiaten Dank schuldig bin und ihn deshalb gegen Euch in Schutz nehmen muß, wenn ich auch zugeben will daß er nicht so fromm ist,

wie jener gottselige Rabbi, — wie heißt er doch? — Jonathan glaub' ich — von dem Ihr mir einst erzählt=tet, daß die Heiligkeit seines Hauches die Vögel, welche über ihn hinflogen, in der Luft verbrannt habe." — —

Während Niclas über das was er eben geäußert in ein so herzliches Lachen ausbrach, daß die Uebrigen, davon angesteckt, unwillkührlich einstimmen mußten, entstand auf einmal in einem Winkel der Laube ein furchtbares Gepolter. Ein großer Becher, wie zwei kleine, die auf einer Art Schenktisch gestanden hatten, fielen herunter, das dürrgewordene Laub der Hütte raschelte, und eine Latte brach krachend entzwei.

„Ein Dieb! — Ein Dieb!" rief die alte Salome, welche jenem Orte am nächsten saß. „Ich habe eine Hand zwischen den Blättern bemerkt."

Auf den Ruf der alten Frau stürzten die Anwesen=den hastig heraus. Wirklich wand sich eben eine Gestalt hinter der Laube hervor und wollte durch die offen ste=hende Thür in den Garten schlüpfen, als Adoniram, indem er an seine Becher dachte, rascher als man es bei seinen Jahren hätte vermuthen sollen, zusprang, und den Fliehenden am Arme packte. Zwar suchte der Fremde sich heftig loszureißen, aber auch der Käsehändler faßte ihn am Kragen, die Frauen schrien, und umringt von den Anwesenden sah er sich genöthigt still zu halten.

„Was wollt Ihr? — Was untersteht Ihr Euch einen rechtlichen Mann und treuen Unterthan unsers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

allergnädigsten Königs so niederträchtig zu behandeln?" rief er mit Frechheit im Tone.

„Du bist ein Dieb, ein schändlicher Dieb!" schrie Adoniram. „Einen rechtlichen Mann nennst Du Dich? Gott's Wunder! Laßt uns doch den rechtlichen Mann bei Lichte besehn."

Die Anwesenden schoben und drängten den Ergriffenen in die Laubhütte. Er war ein kleiner, rothhaariger, mit beiden Augen auf's Furchtbarste schielender Kerl von etwa funfzig Jahren. Seinen Gesichtszügen war der Stempel des Lasters, so wie der, der entschiedensten Frechheit aufgeprägt. Keck und dem Anschein nach ohne die mindeste Furcht, sah er im Kreise umher. —

„Also Ihr seid es, Jan Papendyk?" rief die alte Salome.

„Nicht wahr, Ihr kennt mich?" erwiederte mit Hohn der Angeredete. „Nun wartet nur, Frau Quacksalberin, Frau Spruchsprecherin, die Ihr so gut die Schädlichkeit fremder Arzeneien auszuwittern wißt, Ihr sollt mich schon noch besser kennen lernen! — Doch jetzt habe ich mit Euch noch nichts zu schaffen. Euch, Adoniram, frage ich: Was mißhandelt Ihr mich? Was schleppt Ihr mich wie einen Verbrecher in diese Laube?"

„Gott's Wunder!" rief von der Keckheit empört der Hausherr. „Ihr fragt noch, Ihr Galgendieb? Habt Ihr Euch nicht heimlich eingeschlichen, um meine Becher dort zu stehlen?"

„Becher? Was meint Ihr mit den Bechern? Ich

verstehe Euch nicht;" versetzte Jener kaltblütig. „Und eingeschlichen? Die Thüre des Gartens stand offen, ich sah Licht in demselben und ging hinein, um zu sehen was hier vorgeht."

„Das ist nicht wahr, Herr Adoniram;" versetzte Gertrud rasch. „Wäre die Thür des Gartens offen gewesen, so müßte ich sie offen gelassen haben, weil ich am Flußufer eine halbe Stunde spazieren gegangen bin, ich weiß aber ganz genau daß ich sie verschlossen habe; überdies habe ich diesen Menschen bei Sonnenuntergang fortwährend um den Garten schleichen sehen, ich machte Frau Salome auf ihn aufmerksam, wir haben ihn die ganze Zeit unausgesetzt und, so zu sagen, unsichtbar begleitet."

„Unsichtbar begeitet? Ei seht doch! Das Jüngferchen ist in einer guten Schule, und hat für so kurze Zeit recht hübsche Fortschritte in der Kunst gemacht;" sagte Jener. — „Herr Niclas Casembrot," setzte er mit Kaltblütigkeit hinzu, „Ihr seid ein allgemein geachteter Mann, Ihr werdet mir bei einer gewissen Gelegenheit bezeugen, wie die Jungfer geäußert: daß sie und die alte Salome mich unsichtbar begleitet haben."

„Ich weiß nicht was Ihr meint, Jan;" versetzte der Käsehändler.

„Dummes Zeug meint er, Gott's Wunder!" schrie Adoniram ungeduldig. „Er will uns von dem Gedanken abbringen, daß er gekommen sei mein Silber zu stehlen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Euer Silber?" sagte Jener verächtlich. „Nicht von der Erde möchte ich das Silber aufheben, woran der Schweiß und das Blut der Christen kleben."

„Ihr habt mich nicht bestehlen wollen, Kerl?" schrie Adoniram aufgebracht. „Befindet Ihr Euch nicht zur Nachtzeit in meinem Garten, habt Ihr Euch nicht hinter die Laube geschlichen? Hat Euch das Krachen der Latte, auf die Ihr getreten seid, und das Fallen der Becher nicht verathen? Seid Ihr nicht dabei ergriffen worden?"

„Ja, das hat Alles seine Richtigkeit!" sagte der Kerl mit Kälte und Hohn.

„Nun also! Wie könnt Ihr läugnen —"

„Läugnen?" fuhr Jener mit großer Ruhe fort. „Ich läugne blos daß ich hätte stehlen wollen. Weiter läugne ich nicht das Geringste. Ueberhaupt denke ich wird das Läugnen bald an Euch kommen."

„So sagt ohne Weiteres, Jan Papendyk: was führte Euch zur Nachtszeit hierher? — Was hattet Ihr vor?" fragte Niclas, der Käsehändler.

„Ei, einem Mann wie Euch, Herr Niclas, werde ich niemals eine Auskunft verweigern, wiewohl ich sie sonst nicht eben zu geben nöthig hätte und obendrein nicht weiß, ob ich damit nicht meine Instruction überschreite;" sagte Jan Papendyk mit großer Kälte, und indem er ein Papier aus der Jacke zog. „Leset gefälligst, Mynheer Casembrot; Ihr werdet vielleicht daraus ahnen können, was mich zur Nachtzeit in diesen Garten führte."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Niclas entfaltete das Papier, und schrack sogleich sichtbar zusammen. Er murmelte anfangs leise, dann las er laut:

„Und so befehlen wir, der unterzeichnete Gerichtshof, den uns als einen treuen und eifrigen Unterthan Seiner Königlichen Majestät bekannten Vorzeiger, den Tabuletkrämer Jan Papendyk aus Oudewater, Provinz Utrecht, auf der ihm von uns übertragenen geheimen Sendung überall zu unterstützen, zu schützen, und die ihm gewordenen Befehle zur Ausführung bringen zu helfen, am allerwenigsten aber ihn darin zu behindern, oder ihm das Allergeringste in den Weg zu legen. Sollte Jemand diesem unsern Befehl zuwider handeln, so soll er als ein Rebell und Uebelthäter angesehn, und auf die deshalb anzubringende Klage des gemeldeten Jan Papendyk alsogleich gefänglich eingezogen werden. — Der Rath der Unruhen. De la Torre, Secretair. — An die Königlichen Behörden der Provinz Utrecht." —

„Hm, freilich! In diesem Betracht" — hob Niclas mit einem bedeutenden Blick auf den Hausherrn an; dieser aber, nur den möglichen Verlust seines Silbers bedenkend, unterbrach ihn sogleich.

„Geheime Aufträge?" rief er heftig. „Gott's Wunder! Unmöglich kann Euch der Rath aufgetragen haben Euch zur Nachtszeit in meinen Garten zu schleichen und mein Silber zu stehlen."

„Gewiß nicht!" versetzte der Tabuletkrämer unbefangen. „Meine Aufträge waren ganz anderer Art, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deshalb habe ich auch Eures Silbers keinen Augenblick gedacht."

„Nun so folgt mir zum Schultheißen;" schrie Adoniram. „Da wird es sich wohl zeigen was Ihr im Sinne gehabt."

„Gern! Recht gern;" erwiederte Jener mit großer Ruhe. „Um jedoch noch eher Eure Neugierde zu befriedigen, will ich Euch gleich hier sagen was mich in Euren Garten führte, und Ihr, Herr Niclas" — setzte er mit starkem Tone hinzu — „werdet einst so gut sein mir zu bezeugen, daß dieser Mann mich gezwungen die geheimen Aufträge, die mir geworden, zu entdecken. — Mein Auftrag ist: alle Rebellen, Böswillige, Leute, welche unsern gnädigen König, die Regierung, den Herzog, den hohen Rath, die heilige katholische Religion, die Inquisition schmähen, schelten, verläumden, ungebührlich oder mindestens unberufen beurtheilen, auszuspüren, und ihr gottloses Treiben dem hohen Rathe anzuzeigen. Da ich nun weiß daß Ihr der Regierung feindlich gesinnt seid, mit den offenen Rebellen verkehrt, und erst vor wenig Tagen mit dem Hauptaufrührer, dem Brederode, verhandelt, ihm auch schon früher zu Ausführung seiner Pläne Geld geliehen habt, da mir ferner bewußt, daß eine übelberüchtigte Frauensperson" — er zeigte auf Salome — „die als Spruchsprecherin, Verfertigerin von Amuleten, und mit teuflischer Kunst bereiteter Arzeneien bekannt, in Eurem Gehöfte wohnt, und seit wenig Tagen sogar ein junges Mädchen, um

solches in ihrer gottlosen Kunst zu unterweisen, bei sich aufgenommen hat, so hielt ich mich verpflichtet Euer Haus, diesen Heerd aller Gottlosigkeiten, zuerst meiner Aufmerksamkeit zu unterwerfen. Aus diesem Grunde begab ich mich zu dieser Zeit in Euern Garten, und schlich mich hinter diese Laube. Da ich, um besser zu hören und zu sehen, auf eine Latte trat und mich an einer zweiten anhielt, so geschah es daß diese brach, und demzufolge die Becher von dem Tische fielen. — Jetzt, Adoniram," fuhr der Kerl mit sichtbarer Schadenfreude und immer steigender Frechheit fort, „wißt Ihr warum ich kam, nun will ich Euch noch sagen was ich vernahm." —

„Nichts! — Gewiß nichts, was die Mühe lohnte daß Ihr länger daran dächtet;" unterbrach Niclas Casembrot, mit einem deutlichen Winke auf den Hausherrn, den Sprechenden. „Es ist ganz klar daß Ihr durchaus nicht die Becher stehlen wolltet, und als ein eifriger Diener des Königs, in der reinsten, edelsten Absicht in den Garten gekommen seid. Was Ihr da von Mynheer Adoniram und Frau Salome Uebles sagtet, ist Euch gewiß nur so im Aerger herausgefahren, oder Ihr habt blos ein wenig scherzen wollen. — Ich weiß Ihr seid ein höchst scherzhafter Mensch, und habt wie ich die Ansicht, daß Alles mit einem guten Spaße endigen muß. — Aus diesem Grunde nun würde ich, wenn ich Herr Adoniram wäre — gleichsam auch, um mich wegen der voreiligen Beschuldigung zu bestrafen — Euch

jenen Becher freiwillig verehren, und wir würden, wie ich dies von Eurem trefflichen Charakter voraussetze, als die besten Freunde scheiden."

„O, ich bitte Euch! — Allzugroße Ehre, Herr Niclas! Euer edles Herz, so wie Eure Freundlichkeit sind weltbekannt!" sagte der Dieb geschmeichelt, doch stets mit einem lauernden Blicke auf Adoniram. „Ihr würdet mich indeß sehr verkennen, wenn Ihr glaubtet daß mich etwa Haß oder Feindschaft gegen diesen Mann hierher geführt. Eifer, nichts als Eifer für den Dienst Seiner Majestät und des durchlauchtigsten Herzogs. Ich würde auch weit entfernt sein Euch, wenn Ihr, wie Ihr den Fall zu stellen beliebtet, an der Stelle dieses Mannes wäret, Eures Silbers zu berauben, indem ich mehr als einen Becher" — er zeigte auf den größten — „von Euch annähme; indeß glaube ich kaum voraussetzen zu dürfen, daß Adoniram solche Gesinnungen wie Ihr hegt —"

„Es soll sieben Jahre lang Gras vor meiner Thüre wachsen, wenn dieser Mensch so viel Silber oder Silbers Werth von mir empfängt, um sich damit die Gürtelschnalle versilbern zu lassen!" schrie Adoniram heftig, für seine geliebten Becher besorgt. „Gott's Wunder! Ich weiß nicht was Euch anficht, Herr Niclas Casembrot, daß Ihr mir zumuthet diesen Landstreicher dafür zu belohnen, daß er mich bestehlen wollte. — Dort, Kerl," schrie er zu Jan Papendyk gewendet, „dort ist die Thüre! Macht daß Ihr fortkommt oder ich werde

dem Rathe selbst Anzeige machen, welchem Nichtswürdigen er seine Ehre anvertraute."

„Ereifert Euch nicht, Adoniram!" sagte Jener mit höchst boshaftem Lächeln. „Ihr habt auch nicht nöthig mir die Thüre zu weisen und zu befürchten, daß der hohe Rath von dem Vorgange von heute Abend keine Kenntniß erlangen sollte; vielmehr würdet Ihr mich binnen drei Tagen — wenn es dann nicht zu spät wäre — fußfällig bitten, alles Silber was diese Laube enthält, und noch dreimal mehr dazu von Euch anzunehmen, wenn ich über das was ich gehört und gesehn, schweigen wollte. — Euch, Herr Niclas Casembrot," setzte er kalt hinzu, „darf ich, als einen Mann von gutem Ruf und bekannten treuen Unterthan des Königs, wohl nicht erst empfehlen in gutem Gedächtniß zu behalten, wie dieser Mann in Eurer Gegenwart gesagt: daß der hohe Herzog — es ist mir ein Greuel so etwas nachzusagen — sich durch seine herrliche Verordnung nur die Mühe des Auslesens, wen er auf den Block schicken wolle, vorbehalten; daß er gefragt: wer sich nicht der Rebellion schuldig gemacht? endlich: daß er den hochverdienten Präsidenten des Raths der Unruhen einen schamlosen, verhärteten Bösewicht, den sein Vaterland wie eine Pestbeule ausgestoßen, genannt habe."

„Ei, was fällt Euch ein, Herr Jan Papendyk!" rief Niclas erschrocken. „Ihr werdet doch nicht den armen Adoniram, dem jene Aeußerungen nur unbedachterweise entschlüpften, in's Unglück bringen wollen? —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Laßt es gut sein. Kommt morgen in meine Behausung und holt Euch einen Centner Käse, den ich Euch schon längstens zugedacht, so wie ein halb Dutzend Flaschen ächten Genever, den man, wenn der Käse wohl bekommen soll, durchaus darauf setzen muß."

„Ich werde nicht ermangeln von Eurem freundlichen Anerbieten — und zwar blos darum, weil, wie Ihr sagt, mir das kleine Geschenk längst zugedacht — Gebrauch zu machen;" versetzte der Kerl mit einer Art Protectionsmiene. „Ich weiß Ihr seid ein braver Mann, und werde dies überall aussprechen. — Was jedoch diesen Juden anlangt, so soll er mich kennen lernen, oder ich will nicht Jan Papendyk heißen und des Vertrauens meiner hohen Gönner unwürdig sein."

Mit einem Blick, scharf und durchbohrend wie ein Messerstich, ging der Sprechende bei den letzten Worten zur Laube hinaus. — —

„Was habt Ihr gethan, Adoniram!" rief Niclas, der Käsehändler, indem sich seine sonst so offene und muntere Miene in die eines tiefen Kummers verkehrte. „Welche Unbesonnenheit, welche Thorheit, Euch wegen eines elenden Bechers die ärgste Kanaille in der ganzen Provinz Utrecht auf den Hals zu hetzen! — Geht! Geht!" setzte er in komischem Zorn hinzu. „Es ist eine wahre Tollheit Euch, und vielleicht uns Alle, so auf leichtfertige Weise in die Dinte zu bringen; steckt Ihr aber einmal darin, so wird Euch Eure Klugheit auch nicht herausziehen, und wenn sie an Größe gliche dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Appetite des dicken Rabbi Jochonon, von dem Ihr erzählt daß er, nach dem Talmud, in einer Mahlzeit dreihundert Kälber aufgegessen, dreihundert Maaß Wein dazu getrunken, und endlich zum Nachtisch noch vierzig Dutzend junge Tauben verzehrt habe."

„Könntet Ihr, bester Herr Niclas, nicht vielleicht noch nachträglich" — hob Rebecca, die Hausfrau, an.

„Nichts gebe ich ihm! Nichts!" rief Adoniram heftig. „Was habe ich denn gethan oder gesagt, das Unrecht wäre? — Was ich gesagt habe will ich beweisen, und Recht muß Recht bleiben. Es wäre weit gekommen wenn das Zeugniß eines Diebes, der bei Nacht in Gegenwart von Zeugen ergriffen wird, gegen einen ehrlichen Mann in Betracht kommen sollte. Wäre es aber auch. Ich habe ein gutes Gewissen und vertraue auf Gott, ohne dessen Zulassung mir kein Uebel geschehen, kein Haar von dem Haupte fallen wird." —

Es wurde noch lange über diesen Gegenstand hin- und hergesprochen. Der Käsehändler kam fortwährend auf seine Besorgnisse zurück, er war jedoch nicht vermögend Adoniram zu bewegen, einen Schritt zu thun, um den bösen Anschlägen des Tabuletkrämers durch Bestechung zuvorzukommen. Die Anwesenden trennten sich erst lange nach Mitternacht. — — —

Es war wenige Tage später, als die ganze Bevölkerung des Städtchens Oudewater auf den Beinen war, und sich nach und nach auf dem Marktplatz versammelt hatte. So viel runde, rothwangige, lebensfrische Gesichter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

man aber auch unter der Menge sah, so war dennoch eine tiefe Niedergeschlagenheit, eine gewisse Angst vor einem nahe bevorstehenden Ereignisse nicht zu verkennen. Aller Augen waren nach dem Thore gewendet, als ob man von dorther etwas erwartete. Das alte Rathhaus war mit Teppichen von den Farben der Provinz Utrecht, die zu den Fenstern heraushingen, geschmückt, über der Thüre war das Wappen der Niederlande angebracht; unter ihm las man auf einer großen Tafel: Vivat rex! — Auf dem Absatz der Treppe die zu dem Rathhause führte, befand sich ein Häuflein schwarzgekleideter Männer in stillem Gespräch. Es waren meistentheils Greise; die langen, mit Sammet eingefaßten Mäntel, die weißen, gesteiften Halskrausen, bezeichneten sie als die Rathsherren des Städtchens. Der Aelteste der Anwesenden, ein ehrwürdiger Achtziger, mit einer dünnen goldenen Kette auf der Brust, an welcher ein goldener Schaupfennig schimmerte, unterhielt sich mit Niclas Casembrot, den die Feierkleidung die er trug, so wie der kleine Degen der die Hüfte schmückte, gleichfalls als einen der Schöppen kenntlich machte. So still, ängstlich und erwartungsvoll aber auch die Menge erschien, so sah man dennoch eine Gestalt sich lebhaft durch die Gruppen drängen. Es war der Tabuletkrämer Jan Papendyk. Wer ihn an jenem Abend in der Laubhütte Adoniram's gesehn hätte, würde ihn heute kaum wieder erkannt haben. Er hatte sich stattlich in eine feine, schwarztuchene Jacke und weite Pluderhosen von spanischem Schnitte gekleidet,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und ein spitziger Hut mit breitem Rande, geziert mit einer karmoisinrothen Schleife von der Größe eines Kohlkopfs, bedeckte das brandrothe Haar. Jan Papendyk war heute sehr geschäftig. Er ging von einem Bekannten zu dem andern, klopfte Diesem auf die Schulter und zischelte Jenem etwas in's Ohr; doch sah man nur übelgekleidete Leute aus den untern Volksklassen diese Vertraulichkeiten erwiedern; die Individuen höherer Stände an die er sich wendete, schienen solche nur wie gezwungen zu erdulden, und es war sogar als ob sie ihm geflissentlich auszuweichen trachteten. So waren bereits mehrere Stunden vergangen, als es in der Volksmasse unruhig zu werden anfing. „Sie kommen!" — „Sie sind da!" rief es hier und dort. Der Ton dieser Ausrufungen ließ sie nicht als Freudenrufe erkennen, es war vielmehr als ob die Rufer solche in Angst und um das Hereinbrechen eines allgemeinen Unglücks anzuzeigen, ausgestoßen hätten. Jetzt erschollen in der Ferne Trompetentöne und Trommelwirbel, die sich immer mehr zu nähern schienen. Der Drang unter dem Volke nahm zu, die Masse drängte sich wie eine Heerde Schafe in einen Winkel des Marktes zusammen, als einige Geharnischte auf den Platz sprengten. — „Vete!" — „Vayase usted!" riefen sie den Einzelnen zu, welche sich etwas verspätet hatten, und bald ward der Platz zum größten Theile geräumt. Jetzt ertönte das Trompetengeschmetter und der Trommelschlag ganz in der Nähe, und bald erschien die Spitze des Geschwaders auf dem Markte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Don Julian Romero!“ zischelte es hier und da unter dem Volke, indem Einige auf einen großen Mann im schwarzen Harnisch, mit dunkelrother Schärpe zeigten, dessen aufgeschlagenes Helmvisir die harten, düstern Züge des Reiters erkennen ließ. Romero hatte schon früher auf niederländischem Boden gefochten, er galt für grausam und als ein Todfeind der Niederländer. Hatte aber der Anblick des Reitergenerals Schrecken erregt, so zeigte sich dieser noch viel bedeutender bei dem Anblick dreier Männer in schwarzer, niederländischer Kleidung, die an seiner Seite ritten.

„Gott stehe uns bei!“ zischelte ein alter Bürger, der neben Niclas stand, und so wie letzterer zu der Deputation, welche die Ankommenden zu begrüßen bestimmt war, zu gehören schien. „Täuschen mich meine alten Augen nicht, so befindet sich ein Ausschuß des „Raths der Unruhen“ zur Seite des Kriegsobersten.“

„Leider ist es so;“ erwiederte leise der Käsehändler. „Vargas, Hesselts und de la Torre sind bei den Spaniern.“

„Dann geht es hier wie in Valenciennes, wo neulich fünfundfunfzig Häupter zu einer Zeit abgeschlagen, und Kaufleute, die ein Vermögen von mehr als hunderttausend Gulden besaßen, an einen Pferdeschweif gebunden zur Richtstatt geschleift wurden;“ versetzte mit gen Himmel gerichteten Blick der Vorige.

Die Truppen defilirten eben über den Markt, und stellten sich auf der einen Seite desselben dann in Linie

auf. Hundert Geharnischte zu Pferde bildeten die Avantgarde, ihnen folgte ein Bataillon von etwa sechshundert Mann unter sechs Fahnen. Es waren dem Anscheine nach, abgehärtete, sonnverbrannte Krieger, in deren Augen andalusisches Feuer und kastilische Mordlust schimmerten. Ihre Kleidung hatte von Wind und Wetter gelitten, sie war indeß nicht zerlumpt, die Waffen, so wie die Harnische der Reiter, sogar kostbar und mit edlen Metallen ausgelegt. Eine höchst sonderbare Cohorte folgte dem Bataillon. Es war ein Zug Weiber in militairischer Ordnung, zwei Glieder hoch rangirt und unter einer Fahne dahermarschirend. Wie es schien, existirte Rang und Stand nach Militairgraden unter ihnen, denn sie schwenkten auf das Kommando weiblicher Offiziere, auf dem linken Flügel der Infanterie, in militairischer Ordnung in Linie ein. Die frechen Gesichtszüge der Weibsbilder bezeichneten hinlänglich ihr Gewerbe.

Eine Todtenstille herrschte, als Don Julian Romero und seine Begleiter dicht vor der Rathhaustreppe von den Pferden stiegen.

Der Schultheiß sammt den Rathsherren näherte sich dem Feldherrn, und indem Ersterer ihm die Schlüssel der Stadt auf einem rothsammetnen Kissen überreichte, empfahl er den Ort und dessen Privilegien in seinen Schutz. Mit kaltem, stolzen Blicke betrachtete Don Julian den Sprechenden, indem er nach den Schlüsseln griff.

„Es scheint, Señor," sagte er dann frostig, „Eure

Altersschwäche hat Euch nicht gestattet mir die Schlüssel, wie dies sonst gewöhnlich, am Thore zu überreichen. Wahrscheinlich hindert sie Euch auch an rüstiger Ausübung Eures Amtes, das in einem Rebellenneste, wie dieser Flecken, besonders thätiger Kräfte bedarf. Ich entlasse Euch hiermit Eurer Function. — Don Jago Hesselts, wisset Ihr mir unter diesen Leuten Jemand zum Regidor vorzuschlagen?" —

„Der Rath von Oudewater hat sich durch seine Mitglieder bisher eben nicht im Dienste des Königs berühmt gemacht;" versetzte ein Mann von höchst phlegmatischer Miene, der indeß der boshafte Blick des Auges widersprach. „Doch da ist Mynheer Niclas Casembrot! Von diesem ist mir bisher nichts Uebles zu Ohren gekommen." —

In diesem Augenblicke wendete sich einer der Begleiter Romero's, ein kleiner, buckliger Mann, mit einer klugen Miene, aber einem Gesichte, in welches alle Leidenschaften mit ihren Klauen tiefe Furchen geschlagen, rasch nach einer Seite, von welcher her sich Jan Papendyk, an der Spitze von zwanzig bis dreißig zerlumpten Kerlen genähert hatte.

„Doy a usted la bienvenida! — Que se ofrece, caballero? Seid willkommen! Was steht zu Euren Diensten, bester Herr?" fragte der Spanier.

„Señor!" versetzte Jan Papendyk. „Ihr sehet hier eine kleine Anzahl der treuesten Unterthanen Seiner Majestät, die es schmerzt daß der berühmte Kriegsheld Don Julian Romero, so wie der so edle als gerechte „Rath

der Unruhen" nicht von unserm Magistrat am Thore, wie es sich gebührt, feierlich empfangen, und auch leider sonst allerhand bei dieser Gelegenheit auf eine Weise eingerichtet worden, welche ihn in die treuen Gesinnungen eines großen Theils der Einwohner Zweifel setzen lassen könnte; wir bitten dies den Gutgesinnten nicht zuzurechnen, und ersuchen den hochberühmten Licentiaten Don Julian Vargas bei dem hohen Feldherrn vermitteln zu wollen, daß er uns erlaube, als Ersatz ungebührlich versäumter Huldigungen, Seiner Majestät unserm allergnädigsten Könige, ein lebendig gefühltes: Hoch! aus treuem Unterthanenherzen auszubringen." —

„Muy bien! — Señor," sagte Vargas, denn dies war der Angeredete, zu dem General, „ich stelle Euch hier einen braven Mann und eifrigen Unterthan des Königs, den Kaufmann Jan Papendyk vor. Ihr genehmigt wohl seine Bitte?"

So wie Don Julian mit dem Kopfe nickte, sprang der Tabuletkrämer mitten auf den Platz.

„Leute von Oudewater!" rief er aus. „Wir bringen Sr. Majestät dem Könige, unserm allergnädigsten Monarchen, ein Lebehoch! — Alle treuen Unterthanen werden mitrufen, die Rebellen und Verräther aber mögen sich schämen und schweigen! — Sr. Majestät Don Philipp der Zweite von Spanien, der gnädigste, mildeste Herrscher, der Vater der Niederländer, lebe hoch!" —

„Hoch! — Er lebe hoch!" — brüllte die zerlumpte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Canaille, die mit Papendyk gekommen war, und — auch das Volk von Oudewater schrie es zitternd nach.

Don Julian Romero hatte indeß mit düsterer Miene auf die festlichen Verzierungen des Rathhauses geblickt.

„Beliebt es Euer Gnaden nicht uns in den Sitzungssaal zu folgen?" fragte Niclas Casembrot, dem der alte Schultheiß etwas in's Ohr gezischelt hatte, und dann zurück getreten war. „Der Rath wünschte Euch die namhaftesten Einwohner von Oudewater vorzustellen, die Privilegien der Stadt mitzutheilen, auch sich mit Euer Gnaden über die Unterbringung und Verpflegung der Truppen zu verständigen."

„Niemals werde ich einen Fuß in ein Haus setzen, das anstatt der Farben von Kastilien mit denen einer rebellischen Provinz geziert ist;" sagte Romero hart. „Daß Ihr das: Vivat rex! unter dem Wappen der Provinz, anstatt über demselben angebracht habt, will ich indeß lieber der Einfalt des Raths, als einer im Sinn gehabten Majestätsbeleidigung zuschreiben; es müßten sonst Köpfe fliegen. — Oye usted? Versteht Ihr? — Mit Euren „namhaften Einwohnern" habe ich nichts zu thun, meine Truppen werden sich Unterkommen und Verpflegung schon ohne lange Deliberationen zu verschaffen wissen — Salgo por fiador! Ich bin Bürge dafür! — und was Eure Privilegien anlangt —"

„So hat Sr. Gnaden der Herzog von Alba solche sämmtlich aufgehoben;" versetzte Hesselts laut gähnend. „Davon kann weiter keine Rede sein. — Vor der Hand

bedarf es nichts, als eine neue Constituirung des Magistrats."

„Ein ayuntamiento?" sprach Romero leicht und verächtlich. „Das ist bald gemacht. Es braucht nicht mehr Mitglieder wie etwa drei; einen Regidor und zwei Alcalden. — Heda, hombre!" rief er, indem er Papendyk winkte. — „Venga usted! — Kommt her! — Ihr sollt regidor sein? Schultheiß, wie Ihr es nennt, in Eurer ungeschickten, breiartigen Sprache. — Ihr da, caballero, seid einer der Alcalden;" setzte er zu einem Kerl, der weniger als die andern zerlumpt aussah, gewendet hinzu. „Der zweite — Don Jago Hesselts," sprach er leise, „sucht den zweiten Alcalden heraus; die Kerle sehen alle wie ungehangene Diebe aus."

„Ich schlage Euch den Käsehändler Niclas Casembrot, von dem ich bereits gesprochen, vor;" versetzte Hesselts, indem er auf den Genannten zeigte. „Ich weiß von dem Manne nichts Uebles. Uebrigens" — sprach er leiser — „ist es ja immer Eins wer es ist, Cajus oder Sempronius; die Kerle sind doch nichts als Vollstrecker unserer Befehle." —

„Bien esta! — Ihr seid der zweite Alcalde, Señor Ca — Ca — nun der mit dem verteufelten Namen;" versetzte Romero. — „Und so wäre denn das ayuntamiento zusammengesetzt. — Gebt mir den Handschlag, caballeros! Ich nehme Euch hiermit im Namen des Königs in Pflicht. Werdet Ihr Eure Schuldigkeit thun, so werdet Ihr große Ehre davon haben, wo nicht, so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hängt Ihr, so wahr ich Julian Romero heiße! — A fe de hombre de honor! Ihr könnt Euch darauf verlassen. — Nun vorwärts, Señor!" setzte er zu Niclas gewendet hinzu, indem er wieder auf's Pferd stieg. „Kommt und zeigt mir meine Wohnung. Dann könnt Ihr Eurer Wege gehen. — Anda! Adelante!" —

Nur mit Mühe konnte der Käsehändler und zweiter Alcalde von Oudewater mit dem Pferde des spanischen Feldherrn gleichen Schritt halten, und kam ganz in Schweiß gebadet an Ort und Stelle an. — — —

„Gott steh' uns bei, das war ein Tag!" sprach Herr Niclas ganz erschöpft, als er, kurz vor Untergang der Sonne, in das Wohnzimmer Adoniram's trat.

Niemand befand sich in demselben als Gertrud. Das Mädchen sah außerordentlich niedergeschlagen aus.

„Wo ist Adoniram? — Aber mein Gott, Ihr scheint erschrocken und in Angst;" sagte Niclas theilnehmend.

„Wer wäre heute nicht geängstigt?" sprach Gertrud trübe. „Giebt es wohl heute ein fröhliches Gesicht zu Oudewater? — Selbst Ihr, Herr Niclas —"

„Ei, ich würde trotz den spanischen Teufeln schon ein munter und fröhliches Gesicht machen, wenn Ihr mir nur — und dies stünde ganz bei Euch — dazu Veranlassung geben wolltet;" versetzte der Käsehändler. „Doch davon nachher. — Sagt mir jetzt, Fräulein, ist vielleicht etwas Uebles vorgefallen? Haben die Spanier, die hier im Quartier sind —"

„Sie haben sich hier wie überall betragen, nämlich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schlecht;" versetzte Gertrud. „Dies aber ist es nicht, was mich ängstigt. Frau Rebecca ist vor Schreck krank geworden, und Salome ist aus Furcht entflohen."

„Entflohen? Und warum denn! Glaubt sie daß die Spanier ihr gefährlich werden könnten?" fragte Niclas lachend.

„Die Spanier nicht, aber wohl Jan Papendyk, der Tabuletkrämer;" erwiederte Gertrud lächelnd. „Sobald sie vernahm, daß dieser Nichtswürdige zum Schultheiß ernannt worden sei, verlor die Aermste ganz den Kopf. Sie sagte, der Mensch würde sie gewiß auf's Schaffot bringen, weil er sie grimmig hasse. Kein Zureden half. Sie müsse fort, sie bliebe keine Stunde länger, sagte sie stets, und wollte auch mich zur Flucht bereden. Vergebens stellte ich ihr vor, wie unschicklich, selbst wie gefährlich es sein würde, wenn zwei ganz schutzlose Frauenzimmer, jetzt, wo die Straßen mit Soldaten bedeckt sind, durch's Land bis nach Amsterdam irren wollten, sie ließ sich indeß von ihrem Vorsatze nicht abbringen. Daß ich nicht daran dachte an einer so unbesonnenen Flucht Theil zu nehmen, darf ich Euch wohl kaum versichern; auch hätte es Adoniram nicht zugegeben. Ich wohne jetzt bei Frau Rebecca, die ich pflege, und ich denke Adoniram, obwohl ein Greis, würde hinlänglich sein um mich vor etwaigen Beleidigungen der Soldaten, die er einstweilen in Salome's Wohnung logirt hat, zu schützen; überdies verlasse ich nicht dies Haus, fast nicht dies Zimmer."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Hm!“ sagte Niclas freundlich, indem er Gertrudens Hand ergriff; „es giebt wohl noch mehr Leute, die zu Eurem Schutz Alles aufbieten, und wenn dieser nöthig werden sollte, auch ihr Leben daran setzen würden. Verzeiht, Fräulein, daß ich jetzt in den Tagen der Gefahr — in solchen erkennt man ja den Freund — recht offen mit Euch rede. Ihr seid in diesem Hause nichts weniger als sicher. Ich fürchte der Schurke, der Papendyk, hat einen Anschlag auf Adoniram, und ich komme um mit dem letztern zu berathschlagen, ob es nicht gut sei wenn er der Gefahr aus dem Wege ginge.“

„Gott im Himmel! Ihr erschreckt mich, Herr Niclas;“ sagte das Mädchen ängstlich.

„Nun, nun; beruhigt Euch, Fräulein Gertrud; ich kann mich täuschen, aber der Procurator Hesselts ließ einige dunkle Worte fallen, die mich auf solche Gedanken brachten;“ versetzte Jener. „Sei es indeß wie es sei, frühe Vorsicht ist besser wie späte Reue; warnen will ich unsern Freund dennoch, denn wenn ich mich auch seiner auf's Aeußerste annehmen würde, so bin ich doch kein David, der, wie er zufolge des Talmud's versichert, mit einem einzigen Pfeilschusse achthundert Feinde erlegt hat. Doch Ihr, Fräulein Gertrud — mir hat der Umstand schon rechten Kummer gemacht — könntet durch meinen Vorschlag zu einer Flucht Adoniram's in Verlegenheit gerathen. Fliehet er, so würdet Ihr mit fortgehen wollen, und ich wäre um Euch in Angst, bleibt er und würde am Ende verhaftet, was Gott ver-

hüte, so entbehrtet Ihr seinen Schutz; es bleibt mir daher nichts übrig, als bereits heute über etwas mit Euch zu sprechen, was ich Euch erst in einigen Wochen, wenn Ihr mich länger kenntet, vortragen wollte."

„Und was ist dies, Herr Niclas?" fragte Gertrud verlegen und erröthend, als Jener schwieg und sie zu beobachten schien.

„Seht, Fräulein Gertrud," sagte Niclas selbst etwas verlegen, „ich bin kein Jüngling mehr, hübsch bin ich auch nicht — ein paar Pausbacken wie die meinigen und ein corpus über zwei Centner schwer, sind eben nicht große Empfehlungen bei den Frauen — aber ich dächte Ihr solltet wissen daß ich sonst ein guter Kerl bin, mit dem es sich leben ließe, und der eine Frau auf den Händen tragen und sie an nichts Mangel leiden lassen würde, und wenn Ihr auch schön und jung seid, so denke ich doch daß Ihr es für keine Beleidigung halten würdet, wenn ich Euch früge: ob Ihr es denn für ganz unmöglich hieltet, daß — Ihr mir ein Bischen gut werden könntet."

„Ei," sagte Gertrud lächelnd, „Ihr seid ein guter Mann, warum sollte ich Euch als Freundin nicht gut sein."

„Als Freundin?" rief Niclas in seiner gewöhnlichen guten Laune. „Nein, Fräulein Gertrud, dabei kommt wenig heraus. Eine Freundschaft zwischen zwei unverheiratheten Personen verschiedenen Geschlechts, ist unhaltbar und so leicht zum Umschlagen geneigt, wie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schlecht gesalzener Käse. — Ich frage nicht: ob Ihr es für möglich haltet mir als Freundin ein Bischen gut zu werden — das setze ich ohnehin voraus, Ihr seid ja gegen alle Menschen so gut, und Ihr wißt wie herzlich gut ich es mit Euch meine — sondern als Frau." —

Gertrud erschrack ganz sichtlich bei den Worten des Vorigen.

„Ich habe Euch überrascht, Fräulein Gertrud;" sagte Niclas freundlich. „Wie ich Euch schon gesagt, wollte ich erst später diesen Antrag thun, ich wollte Euch auch jetzt gern Zeit zur Ueberlegung lassen, denn der Ehestand ist keine Käsetonne, die man aufschlagen und den Inhalt probiren kann; so etwas will bedacht sein. Der Drang der Umstände wird meine Zudringlichkeit bei Euch entschuldigen."

„Euer Antrag, Herr Niclas," sagte Gertrud Anfangs in großer Verlegenheit, doch indem sie sich nach und nach zu fassen suchte, „ist ein so freundlicher als ehrenvoller, denn ich meine, jeder wackere Mann ehrt ein Mädchen dem er seine Hand bietet, indem er es würdig erachtet, als Lebensgefährtin an seiner Seite zu stehen, indeß — verzeiht mir meine Offenheit — muß ich ihn dennoch ablehnen."

„Ich bin Euch zu geringen Standes;" fiel Niclas schmerzlich ein. „Freilich, die Tochter des Herrn von Brederode —"

„O, ich bitte Euch, sagt mir nichts Bitteres!" un-

terbrach ihn das Mädchen betrübt. „Ihr wißt ja, meine Mutter war aus dem Volke, sie führte nicht den Namen meines Vaters, und auch ich führe ihn nicht. Anfangs hinderten dies Familienverhältnisse, später die zweite Heirath meines Vaters. — Nein, ein ganz anderer Grund, den Ihr gewiß zu würdigen wissen würdet —"

„Ich bin Euch zu alt!" rief Niclas traurig.

„Keineswegs;" versetzte Gertrud. „Wäre nicht ein anderer Umstand, Eure vierzig Jahre würden durchaus kein Hinderniß abgeben, Euch meine Hand zu reichen."

„Ha, ich kenne diesen Umstand!" rief Niclas trostlos. „Warum dachte ich nicht gleich daran! Ich bin Euch zu fett. — Unglücklich sind die Fetten, wenn sie noch heirathen wollen!" fuhr er in komischem Grimme fort. „Nichts ist den Frauen unwillkommener als die allzugroße Wohlbeleibtheit eines Bewerbers. Liebhaber und Schafkäse die allzufett sind, sind wenig gesuchte Artikel. Glücklich dagegen sind die Magern. Ich habe Leute gekannt, dürr wie die Windhunde, Leute, so mager, daß, wenn man ihnen an die rechte Seite eine Laterne gehängt hätte, man an der linken hätte bequem Karten spielen können, so transparent waren sie, aber Beifall fanden sie dennoch bei den Frauen. — Hört, Fräulein Gertrud!" setzte er dringend hinzu; „was meint Ihr, wenn ich mir Mühe gäbe ein Bischen magerer zu werden? — Die gegenwärtige Zeit, die Geschichte mit den Spaniern, die Erwartung dessen was kommen

wird, ließen mich hoffen zu gewünschter Succeß zu gelangen."

„Nein! — Nein, Herr Niclas! Auch Eure Wohlbeleibtheit wäre mir kein Anstoß;" sagte Gertrud lächelnd. — „Aber warum sollte ich zu einem Freunde wie Ihr, nicht ganz offen reden! — Mein Herz —"

„Hat schon gewählt? — Dachte ich's doch! — Und der Glückliche ist ein Magerer;" rief der Käsehändler heftig.

„Es war meine Absicht mit Euch von diesem Manne zu reden, Herr Niclas;" sagte Gertrud. „Durch seine Verwendung würde es vielleicht möglich sein nach Amsterdam zu gelangen, denn er ist Hauptmann in dem Heere des Grafen von Megen. Er heißt Heinrich Heemskerk."

„Mein Freund Heemskerk?" rief Niclas überrascht. „Dieser ist Euer Geliebter? — Ja," setzte er mit komischer Betrübniß hinzu, „mit diesem vermag ich freilich nicht zu rivalisiren, denn er ist schlank wie eine Tanne und schön wie der Kriegsgott. Fastete ich auch ein Vierteljahr lang, und nähme, was am Ende auch kaum durchzuführen wäre, um drei Viertheile meines Gewichtes ab, so wären die vierundzwanzig Jahre meines Freundes und sein hübsches Aeußere dennoch nicht zu überwinden."

„Ihr kennt ihn also?" rief Gertrud auf's Freudigste überrascht. „Dann ist es vielleicht möglich, durch Eure Güte eine Gelegenheit zu erlangen, mich nach Amster-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dam begeben zu können. Heemskerk gilt viel bei dem Grafen. Könnte er mir sicheres Geleit verschaffen —"

„Euch und Adoniram!" fiel Niclas ein. „Ich kann es mir zwar nicht schrecklich genug denken, wenn ich Euch nicht mehr sehen sollte. — Aber was hilft es mir auch?" fuhr er in komischem Zorn fort; „was hilft es mir wenn ich Euch immerfort sehe, als daß ich um so schmerzlicher fühle, daß Ihr nichts von mir wissen wollet!"

„Ich nichts von Euch wissen wollen? Von einem Freunde?" sprach Gertrud freundlich.

„Ja, Freund! So nennen die Frauen allemal die Liebhaber, denen sie Körbe gegeben haben, aber es ist ein sehr süßsaurer Titel, der auf diese Weise erlangt wird;" fiel der Käsehändler noch immer in komischem Zorne ein.

Adoniram trat in diesem Augenblick in's Zimmer. Der Alte sah sehr niedergeschlagen aus. Gertrud bemerkte es zuerst.

„Ihr seid so traurig, lieber Herr;" sprach sie theilnehmend. „Wie geht es Frau Rebecca?" —

„Schlecht;" versetzte Jener trübe. „Das Fieber nimmt zu und der Arzt schüttelt den Kopf."

„Fatal! — Höchst fatal!" rief Niclas. „Dann werdet Ihr gewiß nicht reisen, Euer Weib nicht verlassen wollen, und dennoch kam ich, um Euch einen solchen Vorschlag zu machen."

„Reisen? — Und warum?" fragte Adoniram, indem er den Vorigen ernst anblickte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Es war so ein Gedanke von mir;“ versetzte der Käsehändler, sich über die Stirn fahrend. „Ich fürchtete — ich meinte, es könnten Euch hier Unannehmlichkeiten drohen. Ihr wißt, die Canaille, der Papendyk, ist von den Spaniern zum Schultheißen ernannt worden, er ist Euer Feind, die Kommission des „Raths der Unruhen“ hat heute ihre Sitzungen begonnen, und es sollen Verhaftungen im Werke sein.“

„Mir gleich!“ versetzte Adoniram ruhig. „Ich bin mir nichts Uebles bewußt. Was man mir auch Schuld geben möchte, zwei Worte müßten hinreichen um meine Unschuld darzuthun. Und Papendyk? Was könnte der mir schaden? Er muß froh sein wenn ich den Diebstahl, den er am Laubhüttenfest zu verüben trachtete, verschweige.“

„Ich will wünschen, daß Ihr Recht haben möget;“ sagte Niclas kopfschüttelnd. „Der Kerl aber hat eine Frechheit und Bosheit wie der Satan, und ich wünschte weiter nichts, als ich könnte ihn eben so behandeln als, wie Ihr einst erzähltet, Beelzebub behandelt worden ist, als er bei einer Balgerei mit den Heiligen, bei der ihm ein Haar ausgerissen wurde, so laut brüllte, daß man es vierhundert Meilen weit hören konnte. — Um ihn zum Schweigen zu bringen,“ setzte Niclas, zu Gertrud gewendet, lachend hinzu, „warf man ihn in einen bleiernen Kessel, dessen Oeffnung man gleichfalls mit Blei verstopfte, und nun war Satan so stumm und still, wie eine gefangene Spitzmaus.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Noch lachte der Käsehändler über die talmudische Geschichte, welche Adoniram, wenn er in Eifer kam, so gern erzählte, und von denen Niclas sich die meisten so genau angeeignet hatte, daß er sie, was ihm auch Jener nicht übel nahm, da er dessen gute Meinung kannte, bei passenden Gelegenheiten und als einen Spas, mit dem sich nach seiner Behauptung Alles, selbst die unangenehmsten Vorfälle des Lebens endigen müßten, wieder anbringen konnte, als sich vor der Thüre Fußtritte und das Geflüster mehrerer Stimmen hören ließen. Die Thüre öffnete sich endlich, und man erblickte zwei bewaffnete Männer; ein dritter in schwarzem Mantel trat in's Zimmer.

„Was wollt Ihr? — Was sucht Ihr?" fragte der Käsehändler heftig erschrocken.

„Euch, Herr Schöppe — Alcalde wollte ich sagen;" erwiederte der Gefragte. „Ich war in Eurem Hause ohne Euch anzutreffen; da ich nun hörte daß Ihr hier wäret, so war es mir um desto lieber, da ich Euch einen Befehl zu überbringen habe, der hier ausgeführt werden muß."

Mit den letzten Worten reichte der Mann Herrn Niclas ein Blatt Papier hin. Dieser warf einen Blick darauf und erbleichte.

„Es muß ein Irrthum sein;" stammelte er. „Ich will sogleich zu dem Schultheißen gehen, oder besser zu dem Präsidenten des Rathes."

„Verzeiht, gestrenger Herr;" sprach Jener. „Sr. Ed-

len, Herr Rath Jakob Hesselts, hat mir noch besonders aufgetragen, wenn ich Euch nicht fände, dann selbst die Verhaftung dieses Mannes" — er zeigte auf Adoniram — „und dieser Jungfrau" — er blickte auf Gertrud — „vorzunehmen."

„Was?" schrie Adoniram. „Mich verhaften? Gott's Wunder! — Und warum, wenn ich fragen darf? — Und Fräulein Gertrud? Das ist unmöglich! Rein unmöglich! — Aber les't doch, Herr Niclas Casembrot."

Wie mechanisch griff Niclas nochmals nach dem Blatte, blickte längere Zeit, als ob er sich erst sammeln wollte, hinein, und las dann mit zitternder Stimme:

„Demnach Uns, der von dem hohen Fürsten und Herrn, dem Herzoge von Alba eingesetzten Spezialcommission des „Rathes der Unruhen", angezeigt worden, daß der jüdische Händler Adoniram zu Oudewater, zum öftern nicht nur allerlei rebellische Redensarten gebraucht, sondern auch die Aufrührer mit Darlehn unterstützt, nebenbei aber sein Haus zum Schlupfwinkel verschiedener übelberüchtigten Personen, namentlich einer, verschiedener Teufelskünste bezüchtigten Person, Namens Salome, so wie eines Mädchens Gertrud Vanderhelst, auch wohl Gertrud Brederode geheißen, welche bei jenem übelberüchtigten Weibe, und gleichsam um sich in deren bösen Practiken unterrichten zu lassen, wohnt, hergegeben, so befehlen wir Euch, dem Rathe von Oudewater, die gedachten Uebelthäter, den Juden Adoniram, Salome und Gertrud Vanderhelst, sogleich zu gefänglicher Haft

bringen, und an den Schließer Peter Bommel abliefern zu lassen. — Auf Befehl des hohen Raths, der Secretair de la Torre. — Der Alcalde Niclas Casembrot ist mit der Vollziehung vorstehenden Befehls beauftragt. Jan Papendyk, Regidor der Stadt Oudewater."

Adoniram und Gertrud erbleichten, und Niclas stand sprachlos und bestürzt.

„Es muß ein Irrthum sein, ich werde sogleich zu dem Präsidenten gehen;" sagte er sodann entschlossen. „Ihr, Herr Stadtwaibel, werdet so gut sein so lange hier zu verweilen."

„Die Verhaftung dieser Leute ist im vollen Rathe, und auf die Anzeige des gestrengen Herrn Regidor's selbst, beschlossen worden;" versetzte Jener mit einem bedeutenden Blicke. „Seid Ihr von der Unschuld der Angeklagten überzeugt, so würdet Ihr ihnen mehr durch Euer Zeugniß im Laufe der Untersuchung nützen können, als wenn Ihr die Verhaftung verzögert und Euch selbst damit verdächtigt. — Ich denke, Herr Niclas Casembrot, Ihr werdet mir es nicht übel deuten, wenn ich, als ein Mann der Euch schätzt, so offen mit Euch rede;" setzte der Sprechende noch hinzu, nachdem er, um sich zu überzeugen daß er von seinen Begleitern nicht behorcht werde, nach der Thüre umgeblickt hatte.

Die Richtigkeit des eben Gesagten war allzu einleuchtend, als daß es auf die Anwesenden hätte ohne Eindruck bleiben können. Adoniram bestand vor Allem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

darauf, sogleich vor den Rath geführt zu werden. Der ehrliche Israelit konnte sich nicht vorstellen, daß in einer Sache die so klar vor Augen lag, die Bosheit eines Nichtswürdigen den Sieg davon tragen könnte. Er bat nur noch seinem Weibe, damit solches die Schreckensnachricht nicht aus fremdem Munde erführe, von der Lage der Dinge Nachricht geben und versichern zu dürfen, daß er jedenfalls binnen wenigen Stunden auf freiem Fuße sein würde. Gertrud war gleichfalls gefaßt. Sie meinte, daß sie nur die offene Wahrheit zu sagen brauche, um augenblicklich wieder entlassen zu werden. Daß Salome entflohen sei, sah sie freilich als einen höchst üblen Umstand an, aber hundert Menschen in Oudewater kannten die alte Frau, und Jeder konnte die Rechtlichkeit derselben bezeugen. Ehe die Verhafteten fortgeführt wurden, versicherte noch Niclas, daß er Alles daran setzen werde, ihnen augenblicklich ihre Freiheit wieder zu verschaffen, und daß er eher Hab und Gut, Leib und Leben daran setzen, als zusehen würde daß ihnen nur ein Haar gekrümmt werde. Trotz den Protestationen der Gefangenen, begleitete er sie an den Ort ihrer Bestimmung. Es war dies ein altes, burgähnliches, an dem Ufer der Yssel liegendes Gebäude, welches schon längere Zeit zum Stadtgefängnisse diente. Hier drang Niclas darauf, daß den Gefangenen zwei neben einander liegende Stübchen eingeräumt wurden und der Kerkermeister, obwohl eine Kreatur Jan Papendyk's, und diesem seit längerer Zeit durch eine gemeinsame Neigung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

für ein Glas Genever befreundet, ließ sich durch ein paar Goldstücke des Käsehändlers auch dazu bewegen, und gestattete selbst daß, wenn sonst Niemand zugegen war, Adoniram und Gertrud in seinem Gemach zusammen kommen und sich in seinem Beisein unterhalten durften. Beides war für die Verhafteten eine um so größere Wohlthat, als die Hoffnungen derselben, sogleich verhört und nach dem Verhör wieder in Freiheit gesetzt zu werden, sich als durchaus unhaltbar erwiesen. Drei Tage vergingen, ehe ihnen nur die Gunst eines Verhörs zugestanden ward. Endlich kam es dazu, aber wer beschreibt ihr Entsetzen, als sie die unsinnigste aller Anklagen vernahmen! — Adoniram ward beschuldigt, an der Rebellion Theil genommen zu haben, indem er mit Brederode zusammengekommen sei, diesem Geld geliehen, endlich auch zum öftern verächtliche Redensarten gegen die Regierung, den Herzog von Alba und die Mitglieder des „Raths der Unruhen" gebraucht habe. Diese Anklage, obwohl in jener Zeit hinreichend, den rechtlichsten Mann auf das Schaffot zu bringen, ward jedoch von einer zweiten, viel unsinnigern, bei weitem übertroffen. Adoniram, hieß es in dieser, habe sich seit langer Zeit mit einer alten Frau, die er in seinem Hause aufgenommen, zu Ausübung zauberischer Künste verbunden. Jenes Weib sei in der schwarzen Magie überaus wohlerfahren gewesen, und habe solche zum Nachtheile der Einwohner von Oudewater und der Umgegend ausgeübt; damit noch nicht zufrieden, habe sie auf Ado-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

niram's Betrieb Gertrud zu sich genommen, um das Mädchen in Hexenkünsten zu unterrichten, Adoniram aber solches vom christlichen Glauben abwendig gemacht, und in jüdischen Gebräuchen und Ceremonien unterwiesen. — Hätte die Lage, in der die Gefangenen sich befanden, nicht dem Gedanken widersprochen, so würden Adoniram und Gertrud das Ganze für einen schlechten Scherz genommen, mindestens von einer so einfältigen Anklage nicht die geringsten üblen Folgen befürchtet haben. Das erste Verhör überzeugte sie jedoch bereits, daß es im Ernst auf ihr Verderben abgesehen sei. Hesselts, so wie ein dritter Beisitzer des Raths, der Doctor der Theologie del Rio, welcher von Brüssel eingetroffen war, setzten ihnen ganz kalt auseinder, daß es sich hier nicht um eine gewöhnliche Rebellionsanklage, die höchstens mit dem Verlust des Kopfes, ja bei der Milde des Gerichts, und wenn die Verbrecher sich reumüthig und zum Geständniß bereit zeigten, wohl manchmal gar nur mit Staupenschlag und Landesverweisung endige, handle, sondern daß bei einer Klage auf Hexerei und Ketzerwesen, der Rath der Unruhen nur die Instruction des Processes einzuleiten, die in Brüssel neu eingesetzte Inquisition aber das Urtheil zu fällen habe, dieses aber jedesmal auf den Scheiterhaufen laute. Zwei Umstände schlugen den Muth der Gefangenen endlich vollends nieder. Der eine war der Tod Rebecca's, der am achten Tage nach der Verhaftung Adoniram's erfolgte. Letzterer war untröstlich. Er zerriß sein Kleid und bestreute

sein Haupt mit Asche. Indem er dies that, befolgte er nicht blos das Ceremonialgesetz, welches diese Trauerzeichen zur Pflicht machte, es war der tiefe Schmerz den er empfand, eine treue Gattin, die er von Herzen geliebt, und die ein langes Leben hindurch mit ihm Freude und Leid getragen, verloren zu haben. Der zweite Umstand war der tiefe Kummer, der sich in allen Zügen des treuen Niclas aussprach. Obwohl er unaufhörlich den Gefangenen zuredete, nicht den Muth sinken zu lassen, und nach seiner alten Weise häufig wiederholte, daß es kein Uebel gäbe, das sich nicht beseitigen und mit einem guten Scherz zu Ende bringen lasse, so zeigte es sich doch augenscheinlich, daß sein eigener Muth, die Hoffnung auf ein glückliches Ende eben nicht die größte, und die Aussicht zu einem Scherze eben nicht die naheliegendste war. Was indeß bei einer so schlimmen Lage von Seiten Niclas' nur geschehen konnte, um das Unglück, das seine Freunde betroffen, diesen erträglich zu machen, geschah auf's Beste. Täglich besuchte er sie — was ihm als Magistratsperson freistand — in dem Kerker. Freund einer guten Tafel, und wie er oft sagte, von dem Grundsatze ausgehend: daß Muth und Magen im genauesten Zusammenhange stünden und eine Wechselwirkung auf einander ausübten, sorgte er vor allen für die schmackhafteste und reichlichste Kost, und der Gefangenwärter Peter Bommel war durchaus der Mann nicht, der dies zu hindern versucht hätte; wußte er doch, daß die Brosamen, die mindestens in ein paar guten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schüsseln und etlichen Flaschen Wein bestanden, ihm unbestritten übrig blieben.

Mehrere Verhöre waren indeß vorüber. Adoniram erzählte der Wahrheit gemäß, wie es zugegangen daß er Salome in sein Haus genommen, so wie, was ihn vermocht Gertrud Vanderhelst gleichfalls aufzunehmen. Diese Aussagen genügten der Deputation des „Rathes der Unruhen" nicht, und es wurde ein neues Verhör vorgenommen. Wie es schien waren die Eingeständnisse Adoniram's, welche sich auf die Theilnahme an dem Aufruhr bezogen, den Richtern hinreichend um ihn auf solche zu verurtheilen; mit der Anklage auf Ketzerei und der Theilnahme an dem Zauberwesen der alten Salome, von Seiten Gertrud's, war es indeß noch nicht so weit gediehen, als es der Präsident des Rathes, der Licentiat Vargas, zu bringen wünschte. — Es war an einem frühen Morgen, als sich die Angeklagten wieder ihren Richtern gegenüber befanden. Adoniram sah sehr gebeugt, Gertrud kränklich aus; ein Fieber, welches die feuchte und kalte Wohnung ihr zugezogen hatte, und das durch die Gemüthsunruhe, in der das Mädchen sich befand, noch gesteigert worden war, schien ihre Kräfte sehr angegriffen zu haben. Außer den Gefangenen waren die drei Richter, der Secretair la Torre, so wie die Mitglieder des Stadtraths, doch diese nur als Zeugen oder um nöthigenfalls Auskunft zu geben, im Zimmer. Wie es schien leiteten Vargas und del Rio allein das Verhör, denn Jakob Hesselts war in seinem Lehnstuhl sanft

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

entschlafen, was sich manchmal selbst durch lautes Schnarchen kund gab. Das Aeußere der ebengenannten Männer wich gänzlich von einander ab. Vargas war klein, verwachsen, seine Züge waren die eines Fauns; ein widriges, spöttisches Lächeln spielte um den verzogenen Mund. Del Rio hatte das Düstre eines fanatischen Mönchs. In dem dunklen Auge des langen, hagern, durch Fasten und Nachtwachen abgezehrten, etwa funfzigjährigen Mannes, brannte ein wildes Feuer, welches hinreichend war auch den Unschuldigen, der einem solchen Richter gegenüber stand, zittern zu machen. Die Faulheit Hesselts' hatte etwas von der Trägheit der Klapperschlange, die nur dann ihre furchtbaren Ringe enger zieht, das Haupt mit dem rubinfunkelnden Auge erhebt und das schrillende Todesgeläute hören läßt, wenn der Tritt eines sich Nähernden sie in ihrer faulen Ruhe stört. — —

„Ihr waret also dabei, als der Angeklagte jenes Mädchen in jüdischen Gebräuchen unterrichtete?" fragte del Rio den Schultheißen Jan Papendyk.

„Wie ich Euch bereits gesagt, verehrter Herr Doctor;" erwiederte der Gefragte, so unbefangen wie möglich scheinend. „Obwohl ich wußte, daß diese unglückliche Person seit längerer Zeit in den Klauen jener Schwarzkünstlerin sei, so war mir doch unbekannt, daß man auch vorhabe sie zum Uebertritt zum Judenthum zu verleiten, und ich konnte mir dies um so weniger vorstellen, als ich mir den Juden bis dahin wohl für

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einen Rebellen aber nicht als einen Theilnehmer an teuflischen Zauberkünsten vorgestellt. Ihr könnt daher denken wie groß mein Erstaunen war, als ich mit eignen Ohren vernahm, wie Adoniram das Mädchen in den jüdischen Gebräuchen unterrichtete, die an dem Laubenhüttenfest vorgeschrieben sind. Ich versichere Euch auf meinen Amtseid, daß ich zugehört, wie er das Mädchen unterwies einen Strauß zu binden, den man „das Lulaf" nenne, und der aus einem Paradiesapfel, einem Palmzweige, dreien Myrthen und zweien Weidenzweigen bestehe; so wie er Gebete erwähnte, durch die man auf zauberische Weise die nöthige Winterfeuchte für die Gewächse herbeibeschwören, mithin also auch durch deren Unterlassung Mißwachs hervorrufen könne. Der Angeklagte sagte ferner: daß an diesem Tage der Herr — wer dieser Herr sei, sagte er nicht, aber ein guter Christ kann mit Schaudern denken, wen er meinte — Gericht über die Wasser halte, und der Tag deshalb der „kleine Gerichtstag" genannt werde. Ferner ließ er sich verlauten, daß beim Anfange dieses Tages Der, welcher Bescheid wisse, aus dem Schatten der Menschen berechnen könne, wer in diesem Jahre sterben werde." —

„Was sagt Ihr zu diesen Angaben, Gertrud Vanderhelst?" fragte Vargas lispelnd. „Gebt der Wahrheit die Ehre, und bedenkt, daß Ihr noch eine junge Person seid, die in den Teufelskünsten unmöglich so sehr eingeweiht, und so verhärtet sein kann, um ihr

Herz nicht noch der Reue öffnen zu können, und demnach auch Hoffnung hegen zu dürfen, billige Richter zu finden, die da erwägen was Verführung und schlaue berechnende Bosheit über Jugend und Unerfahrenheit vermögen."

„Ich kann darauf nur erwiedern, daß die Beschuldigung so abgeschmackt als erbärmlich ist;" versetzte Gertrud. „Daß Adoniram über die Bedeutung des Hüttenfestes gesprochen, kann möglich sein, so möglich als ich, wenn er mich über die Bedeutung christlicher, gottesdienstlicher Gebräuche gefragt hätte, ich ihm gleichfalls Auskunft gegeben haben würde."

„Niemals werde ich schweigen, wenn es sich darum handelt die Herrlichkeit des Ewigen zu verkündigen;" fiel Adoniram heftig ein. „Herrlich aber hat Gott, der Starke, der Mächtige, sich seinem auserwählten Volke gezeigt, als er es aus der Sclaverei der Egypter geführt. Daß jenes Fest zum Andenken dieses Auszuges gefeiert werde, habe ich der Jungfrau mitgetheilt, und eine Erklärung der darauf Bezug habenden Gebräuche folgen lassen."

„Und Eure Behauptung: daß an diesem Tage der Feind der Menschen Gericht über die Wasser halte; das Zauberwesen mit dem Schatten; die Beschwörung wegen der Winterfeuchte?" fragte düster del Rio.

„Diese Beschuldigungen und die Verdrehungen meiner Worte sind so abgeschmackt, daß ich es nicht der Mühe werth halte darauf zu antworten!" rief Adoniram.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Schreibt," sagte Vargas zu de la Torre: „Inculpat giebt zu, der besagten Gertrud Vanderhelst die Bedeutung des genannten jüdischen Festes, so wie der dabei stattfindenden Gebräuche erklärt zu haben; was jedoch den Gerichtstag des Teufels, die Wasserbeschwörung und das Zauberwesen mit dem Schatten betreffe, so versage er jede Auskunft." —

„Leset weiter!" sagte del Rio jetzt zu dem Secretair.

„Ferner," las de la Torre mit eintöniger Stimme, „erklärt besagter Zeuge, der königliche Regidor Jan Papendyk, daß besagte Gertrud Vanderhelst bei der in Rede stehenden Gelegenheit geäußert: sie — die Gertrud — und die mitbeschuldigte Salome, hätten ihn, den Jan Papendyk, die ganze Zeit jenes Abends unsichtbar begleitet. — Zeuge bemerkt zugleich daß der Alcalde Nicolaus Casembrot zugegen gewesen, als die Vanderhelst diese Aeußerung gethan, er bittet dessen Aussage zu vernehmen und erbietet sich selbst zu eidlicher Erhärtung, daß Angeklagte jene Reden verbo tenus gebraucht."

„Ihr, Señor, bezeugt gleichfalls daß die Inculpatin" — hob Vargas an.

„Fräulein Gertrud Vanderhelst hat allerdings den Ausdruck gebraucht: sie habe diesen Herrn unsichtbar begleitet, aber es war augenscheinlich ihre Meinung damit blos auszudrücken, daß er sie nicht bemerkt habe;" unterbrach Niclas den Fragenden. „Die angeführte Redensart kommt in unserer Sprache im gewöhnlichen Leben öfters vor, und wenn ich zum Beispiel sagte: daß

eine Käsetonne unsichtbar geworden, so denke ich wird kein Mensch glauben, daß ich der Meinung sei, besagte Tonne spaziere mit einer zauberischen Nebelkappe bedeckt auf der Landstraße herum, oder sei durch die Lüfte dahin geflogen, sondern ein Jeder wird der Meinung sein, daß ich damit nichts weiter habe ausdrücken wollen, als daß solche mir gestohlen worden."

„Beso vos pies, señor! Ich küsse Euch die Füße!" versetzte Vargas mit einem höhnisch lächelnden Blicke auf Niclas. „Ihr seid allzugütig daß Ihr nicht blos die Zeugenaussage, die von Euch gefordert wird, sondern sogar eine Erklärung des Angehörten, welche Niemand Euch abverlangte, von Euch gebt. Viva usted mil años! Mögt Ihr tausend Jahre leben! — Da ich aber dennoch lieber die Aussage der Angeklagten hören möchte, so frage ich Euch, Gertrud Vanderhelst: Wann und wie oft habt Ihr Euch unsichtbar gemacht?"

„Nur ein einziges Mal;" versetzte Gertrud verächtlich lächelnd. „Es war als ich bemerkte daß ein rothhaariger, schielender Taugenichts einen oder mehrere silberne Becher stehlen wollte. — Hier Euer Herr Regidor wird darüber Auskunft geben können;" setzte sie mit einem Blicke voll Verachtung auf Papendyk hinzu.

Dieser zuckte indeß mitleidig die Achseln und sprach:

„Eine geehrte Deputation des hohen Raths weiß weshalb ich mich jenen Abend in den Garten schlich, ich verzeihe Euch deshalb die ungereimte Beschuldigung,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und wünsche daß Ihr damit Eure Sache nicht schlimmer machen möget."

„Schreibt," sprach Vargas zu dem Secretair, „Inculpatin gesteht ein, sich Diebstahlshalber unsichtbar gemacht zu haben."

„Was?" rief Gertrud empört. „Ich habe nichts, gar nichts eingestanden."

„Was Ihr gesagt, hat ein Jeder gehört;" versetzte del Rio. „Ihr habt die Beschuldigung nicht geläugnet."

„Ja, ich läugne sie! Ich werde den Unsinn nie gestehn!" rief Gertrud.

„Vorher," fuhr del Rio zornig fort, „gestandet Ihr ein, jetzt nehmt Ihr das Geständniß zurück. Wißt Ihr daß bei Widerruf dieser Art die Folter zur Erforschung der Wahrheit angewendet wird? — Wollt Ihr es, so bringe ich den Antrag auf peinliche Frage zur Abstimmung."

Der starke Ton der Stimme del Rio's erweckte den bis jetzt ruhig fortschnarchenden Hesselts.

„Abstimmung?" fuhr er auf, indem er blos das letzte Wort vernommen hatte. „Gott sei Dank daß es so weit ist. — Ad patibulum! An den Galgen! Hängt den Juden; das wird das Beste sein."

„Verehrter Herr und Kollega, so weit sind wir noch nicht;" sagte Vargas etwas beschämt, wegen des Benehmens seines Amtsgenossen.

„Es war blos die Frage: ob Inculpatin auf die Folter gebracht werden sollte;" setzte del Rio kalt hinzu.

„Auf die Folter? — Natürlich! — Das kürzt die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

langwierige Verhandlung bedeutend ab. Ich bin ganz für die Folter;" sagte Hesselts, rückte sich im Lehnstuhl etwas zurecht, und schlief nach einer Minute, während welcher er wiederholt gegähnt, von Neuem ein.

„Ich denke, Jungfrau," sagte Vargas mit süßlichem Tone zu Gertrud, „Ihr werdet es durch Euer hartnäckiges Läugnen nicht bis zum Aeußerstem treiben. Mich dauert Euer junges Blut, und obwohl ich dadurch ein Unrecht begehe, so will ich doch nicht verhehlen daß mein Herz, stets zur Milde gestimmt, das lebhafteste Mitleid um Euch erfüllt. Dies ist der Grund, weshalb ich gegen die Anwendung der peinlichen Frage bin, und ich weiß auch daß mein hochgelahrter Freund del Rio, schon der Ehre unsers heiligen Glaubens willen, wünscht, daß Ihr ein freiwilliges, mithin durch nichts erzwungenes, völlig unzweideutiges Bekenntniß Eurer Schuld ablegen möget. Ich glaube auch wirklich, daß letztere nicht so groß sein mag, als solche im ersten Augenblicke erscheint. Nicht als ob ich in die Anklage des würdigen Regidors Don Juan Papendyk nur den mindesten Zweifel setzte; o, nein; aber der milde Richter bedenkt auch, wie die Jugend so leicht durch Leichtsinn und fremde Bosheit auf den Weg des Verderbens gerathen kann. Dies letztere ist nun mit Euch augenscheinlich der Fall. Euer unnatürlicher Vater, der Hauptunruhstifter und Rebell Brederode, brachte Euch in das Haus dieses Juden. Ich will hier gar nicht berühren, was zwischen diesen arggesinnten Menschen Hinsichts Eurer verhandelt worden sein mag, ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nug, Ihr wurdet bei einem Weibe untergebracht, das in dem allgemeinen Rufe der Hexerei steht, und das durch ihre schleunige Flucht ihr böses Gewissen documentirt hat. Ich will ferner nicht berühren wie weit Ihr in die teuflischen Künste der Rotte, die Euch in ihren Klauen gehabt, eingeweiht wurdet — Euer eignes Eingeständniß, so wie die Aussagen dieses würdigen Mannes, selbst das was der Entlastungszeuge Niclas Casembrot zugeben mußte, würden hinreichen Euch für schuldig zu erklären — sondern ich will dabei stehen bleiben: daß Eure Jugend, Eure Unerfahrenheit mißbraucht worden, und daß aus demselben Grunde Euer Herz der Reue nicht ganz verschlossen sein kann. Geht daher in Euch, weil es noch Zeit ist, bekennt offen Eure Schuld, erklärt dem Gerichte, welche Künste angewendet wurden Euch zu verführen, und ich denke, der hohe „Rath der Unruhen" wird bei dem Gerichte der Inquisition es bevorworten, daß Ihr nur mit einer Pönitenz belegt, und in der Behausung eines frommen Mannes untergebracht werdet, wo Ihr diese bestehen und Euch für ein künftiges, besseres, tugendsames Leben vorbereiten könnet."

„Ihr fordert mich auf die Wahrheit zu sagen," versetzte das Mädchen warm, „und von dem ersten Augenblicke an habe ich nichts als diese gesprochen. Die gegen mich und diesen Mann" — sie zeigte auf Adoniram — „so wie gegen die aus Furcht entflohene Alte erhobene Klage, ist nichts als ein Gewebe so einfältiger wie nichtswürdiger Lügen von jenem Elenden" — sie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

blickte mit Verachtung auf Papendyk — „aus Rache, weil er bei vorgehabtem Diebstahl ertappt wurde, ausgedacht. Ich will dies mit den heiligsten Eiden bezeugen, und, wenn es Gottes Wille, auch das Leben für die Wahrheit meiner Aussage lassen."

„Wohlan, so bliebe nichts als eine Abstimmung" — hob düster del Rio an.

„Ad patibulum! An den Galgen! Ganz meine Meinung;" unterbrach ihn Hesselts schlaftrunken.

„Eine Abstimmung wegen der peinlichen Frage übrig;" vollendete der Vorige mit lauterem Tone.

„Erlaubt, Herr Doctor!" fiel Niclas Casembrot lebhaft ein. „Die Anklage gegen die Jungfrau ist auf Hexerei gerichtet; nicht wahr?"

„Allerdings!" erwiederte del Rio.

„Ihr nehmt mithin an, daß sie eine Hexe sei?" fragte der Käsehändler weiter.

„Es cierto! Das ist unsere Meinung;" sagte Jener.

„Wohlan!" versetzte der Käsehändler. „Ist Euch das Privilegium, das der Kaiser Karl der Stadt Oudewater verliehen, das Privilegium der Hexenwage bekannt?"

Die Mitglieder des Gerichts sahen sich einander an; auch Hesselts, welcher vom Schlafe erwachend sich die Augen ausrieb, ward aufmerksam.

„Herr Regidor," fuhr Niclas Casembrot zu Papendyk gewendet fort, „seid so gut und holet unsere Verbriefungen und Privilegien. Die Schrift, von welcher

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Rede ist, zeichnet sich durch die große, schwarze Siegelkapsel vor den übrigen aus. — Geht, Herr!" setzte er lauter hinzu, als dieser zögerte. „Geht sogleich! Es ist die Rede von unsern Privilegien."

„Irre ich nicht," sagte Vargas verdrüßlich, „so sind die Privilegien dieser rebellischen Stadt einstweilen für aufgehoben erklärt worden. Der hohe Herzog —"

„Hat," fiel Niclas lebhaft ein, „die weltlichen Privilegien für aufgehoben erklärt, das in Rede stehende Privilegium aber schlägt in das Fach der religiösen Freiheiten."

„Wir müssen die Schrift sehen, um sie beurtheilen zu können;" sagte del Rio mit entschiedenem Tone.

Papendyk ging auf einen Wink des Vorigen zur Thüre hinaus und kam bald darauf mit einem mit Eisen beschlagenen, schwarzen Kästchen wieder zurück. Er öffnete es, nachdem er es auf den Tisch gestellt.

„Dies ist das Document!" rief Niclas, indem er hastig in den Kasten griff, und eine große Pergamentrolle, an der eine schwarze Siegelkapsel hing, herausbrachte.

„Leset, Señor de la Torre!" sagte Vargas, indem er die Rolle dem Secretair hinreichte.

„Wir, Karolus der Fünfte von Gottes Gnaden römischer Kaiser" — hob dieser zu lesen an.

„Weiter! — Zur Sache! — Unsere Zeit ist kostbar;" unterbrach ihn Hesselts. „Ich fühle mich von der Arbeit überdies heute erschrecklich angegriffen und er-

mattet; man muß alle unnöthigen Weitläuftigkeiten vermeiden."

„Demnach," las de la Torre, „Wir bei Unserer Anwesenheit in Unserer Stadt Utrecht vernommen haben daß seit geraumer Zeit eine überaus große Zahl Untersuchungen gegen Zauber- und Hexenleute in dem Bezirke der Burggrafschaft Utrecht vorgekommen, auch viele der Beschuldigten theils durch das Schwert, theils durch das Feuer zum Tode gebracht worden, sodann sich aber das Gericht verbreitet, daß eine Rotte übelgesinnter Leute sich vereinigt, unterschiedene fromme und redliche Personen, um sich wegen vermeintlicher Beleidigungen an diesen zu rächen, der Ausübung von Hexerei und Zauberwesen anzuklagen, und daß auf sothane Anklage auch Unschuldige verurtheilt und vom Leben zum Tode gebracht worden, so haben Wir in landesväterlicher Fürsorge darauf gedacht, wie solchen bösen Praktiken zu steuern und durch völlig unpartheiischen Richterspruch, gegründet auf untrügliche Ermittelung der Wahrheit, der Unschuldige von dem Schuldigen zu sondern. Da nun männiglich bekannt, auch aus, von weisen und frommen Männern geführten, Untersuchungen unumstößlich hervorgegangen, daß der Feind der Menschen Denen, die sich seinen seelenmörderischen Fallstricken ergeben, unterschiedliche Eigenschaften, die von denen anderer Menschen gänzlich abweichen, beilegt, unter diesen aber als ein ganz significantes Kennzeichen, eine ganz besondere Leichtigkeit des Körpers obenan steht, auch sich ferner bei

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Untersuchungen festgestellt: daß eine veritable und wahrhaftige Hexe oder Zauberin niemals über dreißig, ein Zauberer oder Hexenmeister aber nie über funfzig Pfund gewogen, so verfügen Wir in Unserer kaiserlichen Weisheit, nach reiflichem Erwägen, daß Unserer Stadt Oudewater an der Yssel, theils um dieser Stadt ein ganz besonderes Zeichen Unsers kaiserlichen Wohlwollens zu geben, theils weil die, der Sage nach unschuldig verurtheilten, Personen in diesem Orte ansässig gewesen, das Privilegium einer Hexenwage zu ertheilen, und dieses kostbare Vorrecht auch auf den ganzen Bezirk der Burggrafschaft Utrecht auszudehnen sei, dergestalt, daß jede der Hexerei angeklagte Person, welche ihr Vergehen läugnet, nach Oudewater geführt und daselbst gewogen, auch wenn sie mehr als jenes zu respective dreißig oder funfzig Pfund bestimmte Gewicht hält, sogleich in Freiheit gesetzt, und der Prozeß, wenn sie sich keines andern Vergehens schuldig gemacht hat, niedergeschlagen werden soll. — Indem Wir befehlen daß dieses Privilegium als zu der Zahl derer, von Uns den getreuen Niederlanden verliehenen Freiheiten gehörig angesehen werden soll, haben Wir damit der Burggrafschaft Utrecht einen besondern Beweis Unserer kaiserlichen Huld und Gnade zukommen lassen wollen.“ *)

Die Gesichter der Mitglieder des „Raths der Unruhen“ drückten bei Verlesung des Documents eben keine

*) Historisch.

besondere Zufriedenheit aus, vorzüglich war die Mißstimmung des Präsidenten, des Licentiaten Vargas, sehr bemerklich. Das Privilegium der „Hexenwage" geradezu für aufgehoben zu erklären, war nicht ausführbar, da es sich um Glaubenssachen handelte, die in Alba's Decret ausdrücklich ausgenommen waren, auch sahen es die Einwohner von Oudewater als sehr wichtig an. Dies war es aber auch. Es hatte vielen Unschuldigen Leben und Eigenthum gerettet. In einer Zeit, wo die Hexenprozesse florirten, wo die unsinnigste Anklage hinreichend war, die redlichsten, unschuldigsten Menschen als Zauberer und Hexen auf's Schaffot zu bringen, hatte sich die Gegend von Utrecht ganz besonders durch Gräuel dieser Art ausgezeichnet. Kaiser Karl der Fünfte, weit über seiner Zeit stehend, wollte ihnen ein Ziel setzen und benutzte einen Aberglauben, um ein Decret darauf zu gründen, welches bestimmt war eine Verurtheilung auf Hexerei überhaupt unmöglich zu machen, da es keinen Menschen geben konnte, der weniger als dreißig oder funfzig Pfund wöge. — — —

„Ist das Decret des Kaisers oft in Anwendung gekommen?" fragte Vargas höchst mißmuthig, und um wo möglich einen Grund auszuspüren, der die Nichtanwendbarkeit begründen möchte.

„Mit Verlaub, gestrenger Herr;" fiel der Gefangenwärter, Peter Bommel, der die Gefangenen hergeleitet, und bis jetzt still im Hintergrunde des Gemachs gestanden hatte, dem Vorigen in's Wort. „Während ich im

Amte bin, ist keine Hexe mehr gewogen worden, was ich für ein großes Unglück erachte, da meine Großmutter immer zu behaupten pflegte: es gäbe in der Burggrafschaft so viel Hexen wie Fledermäuse an einem schönen Sommerabend; zu Zeiten meines Vorgängers hat sich aber manche in die Wagschale stellen müssen, und er soll einen hübschen Verdienst dabei gehabt haben, sintemal für jedes Stück solchen Teufelswildprets das gewogen worden, ihm aus der Stadtkasse zwei Gulden sechsundzwanzig Pfennig, ein Faß Bier und zehn Pfund Butter, um die Wage einzuschmieren, und bis zum nächsten Wiegen in Stand zu halten, verabreicht worden."

„Die Wage ist noch verhanden?" fragte del Rio finster.

„Ja, aber sie ist sehr verrostet und seit langer Zeit nicht in der Schmiere;" versetzte Peter Bommel ganz gemüthlich. „Wenn die Jungfer gewogen werden soll, so bitte ich daß mir die zehn Pfund Butter im Voraus —"

„Hexen" — sagte Hesselts, nachdem er so laut gegähnt, daß der Schließer erschrocken seine Rede unterbrach — „Hexen habe ich schon genug gesehen, und mindestens ein Dutzend oder drüber zum Holzstoß verurtheilt, nachdem sie vorher wie die Enten geschwommen hatten, wenn man sie nach altem Herkommen in's Wasser warf; was aber die Methode sie zu wiegen anlangt, so ist mir dergleichen noch nicht in praxi vorgekommen. — Hexenwage! Ei, ei! Ich bin doch kurios, wie das Ding aussieht. — Haben die Herren nichts

dagegen, so dächte ich wir ließen das Instrument herbringen, um es in Augenschein zu nehmen; es wäre dies eine Art Recreation, nach den erschrecklichen Anstrengungen des heutigen Tages."

Vargas schlug verdrüßlich die Arme übereinander, aber del Rio nickte bedächtig mit dem Haupte, und gab dem Schließer einen Wink die Wage herbeizuschaffen. —

Es vergingen mehrere Minuten ehe dies geschah; endlich brachten ein paar Männer das Instrument. Es war ziemlich eigenthümlich construirt. Man sah eine Menge Federn und Räder, doch glich es im Ganzen einer sogenannten Armwage, welche auf einer Seite eine Schale, auf der andern die hin und her zu schiebenden Gewichte zu tragen bestimmt ist. Die Anwesenden betrachteten das sonderbare Instrument genau. Gertrud lächelte verächtlich, Adoniram zuckte die Achseln, Niclas Casembrot aber schien einen Theil seiner gewöhnlichen Fröhlichkeit wieder erlangt zu haben, indem er den Vorigen leise zuzischelte: er hoffe daß auch diese Calamität, wie so manche andere im Leben, sich mit einem Spaße, wozu es ganz den Anschein habe, beendigen lassen werde.

„Da," sagte Niclas Casembrot ganz ernsthaft, „die geehrte Deputation des hohen „Raths der Unruhen" sich von dem Vorhandensein des unserer guten Stadt von dem höchstseligen Kaiser gnädigst bewilligten Privilegiums der „Hexenwage" sattsam überzeugt hat, und selbst das Instrument, das dabei in Anwendung gebracht worden, vorhanden ist, so kann —"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Niemand," vollendete Vargas mit spöttischem Lächeln, „als die Deputation bestimmen, wann es in Anwendung kommen soll. Für heute wird es hinreichend sein zu erklären, daß letzteres an einem, dem Gericht geeignet scheinenden Termine der Fall sein wird. Ueberdies hält sich die Deputation verpflichtet, von der heutigen Sitzung und in specie von dem so eigenthümlichen Privilegium dem „Rathe der Unruhen", ja sogar dem hohen Herzoge Bericht zu erstatten, und Ihr, Señor Alcalde, Don Niclas, könnt versichert sein, daß Euer Diensteifer, die Gerechtsame der Stadt zu wahren, dabei nicht vergessen werden wird. — Juro a usted! — Ihr könnt Euch dessen versichert halten!" —

Bei den letzten Worten, während welchen der Licentiat mit boshaftem Lächeln Niclas ansah, stand derselbe von seinem Stuhl auf, gab dem Schließer mit der Hand einen Wink die Gefangenen abzuführen, und hob die Sitzung auf. — — —

Es war einige Tage nachher, als Gertrud und Adoniram sich in dem Zimmer des Schließers Peter Bommel befanden. Das Mädchen sah außerordentlich bleich aus. Das Fieber, die Angst, die Entbehrung der frischen Luft hatten es so außerordentlich angegriffen, ihre Züge hatten das Gepräge so tiefer Leiden, daß, wer Gertrud mit geschloßnen Augen in dem Lehnstuhl des Gefangenwärters ruhen gesehen, eine Todte zu erblicken geglaubt hätte. Auch Adoniram schien tief betrübt. Seine Wangen waren eingefallener, runzlicher wie jemals, der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

graue Bart floß lang, bis zum Gürtel, herab, das Haupt war auf die Brust gesenkt, er hatte das Ansehn des, über das Verderben seines Volkes trauernden, Propheten. Peter Bommel, der Schließer, sah von Zeit zu Zeit aus dem kleinen Fensterchen, das nach dem Hofe zu gelegen war; er schien Jemand von daher zu erwarten, oder er rief durch ein Schiebfenster, welches mitten in der Thüre angebracht war, dem Gefangenknechte, der draußen Holz spaltete, einige Befehle zu, die solcher mit einem faulen: „Sogleich" beantwortete, ohne sich in der Arbeit stören zu lassen. Der Gefangenwärter trug in seinen Zügen nichts von der Härte, die ihm sein jahrelang geübtes Amt wohl hätte verleihen können, vielmehr zeigten solche ziemlich viel gutmüthige Einfalt, und die Gefühllosigkeit, die aus dem Inhalte der Rede, womit er eben Adoniram unterhielt, herausleuchtete, schien mehr von Beschränktheit und der Gewohnheit seiner traurigen Amtsführung, als von üblem Willen, oder gar von Bosheit herzurühren.

„Ich sage Euch," sprach er ganz ruhig, indem er sich ein Stück Brod mit Käsestückchen belegte, und die Beschäftigung nur unterbrach, um ein Spitzgläschen Wachholderbranntwein mit großem Wohlbehagen auszuschlürfen, „das Verbrennen ist gar so schlimm nicht, als sich das Ding ansieht; denn warum? die Henkersknechte beeilen sich den Scheiterhaufen so schnell wie möglich anzuzünden, weil dies einen bessern Prospekt giebt, als wenn die eine Seite bereits in vollem Brande

steht, und die andere erst zu rauchen anfängt. Sehr schmerzhaft kann das Verbrennen auch nicht sein; denn warum? der Rauch ist so arg, daß der arme Sünder schon halb erstickt ist, ehe er das Feuer zu fühlen anfängt. Für eine ganz veritable Hexe, oder einen recht eingefleischten Hexenmeister, ist das Ding aber vollends weiter nichts als ein Spas; denn warum? der Teufel hilft ihnen und dreht ihnen den Hals um, damit sie nicht so viel auszustehn haben."

Wie es schien, vernahm Adoniram wenig von der Rede des Gefangenwärters, er schien in tiefes Nachdenken versunken. Schmerzliche Gedanken mochten ihm das Haupt einnehmen, er seufzte laut.

„Ihr dürft Euch nicht trübe Gedanken machen, Adoniram;" sagte Peter Bommel tröstend, indem er ein zweites Gläschen Genever trank, und vor Wohlgeschmack mit der Zunge schnalzte. „Zwei Dinge sind möglich: entweder Ihr seid unschuldig oder Ihr seid schuldig, und auf beide Arten kommt Ihr gut weg; denn warum? seid Ihr unschuldig, so tröstet Euch ein gutes Gewissen, seid Ihr schuldig und habt Euch wirklich mit dem Bösen eingelassen, so läßt er Euch nicht eher im Stiche, bis Euer Kontract wirklich aus ist; denn warum? er weiß Ihr seid ihm immer sicher genug."

„Ihr könnet also im Ernste glauben" — hob der Alte trüb lächelnd an.

„Daß Ihr ein Hexenmeister wäret, und ein Rebell

obendrein?" unterbrach ihn der Gefangenwärter gelassen. „Wenn's weiter nichts ist! — Im Anfange meines Amtes" fuhr er fort, indem er ganz gemächlich sein Vesperbrod speiste, „dachte ich, die Zauberer und Hexen müßten ganz absonderliche Leute sein; ich dachte an jedem Hexenmeister ein paar Hörnchen, einen Pferdefuß oder dergleichen, an einer Hexe aber mindestens ein paar rothe Augen wahrzunehmen. Und warum? Ich meinte der Teufel machte seine Leute durch eine Art Wahrzeichen kenntlich, durch eine Art Livrée, in die er sie, so zu sagen, kleidete; wie ja auch der Kardinal Granvella und andere große Herren ihren Leuten ein Wappen oder anderes Zeichen auf den Rücken oder den Ermel sticken lassen; ich habe mich aber später vom Gegentheil überzeugt. Als ich Gefangenknecht zu Brüssel war, habe ich Hexenleute zu halben Dutzenden vor Augen, und tagtäglich um mich gehabt, es waren hübsche Leutchen darunter, und Jammerschade daß sie sich mit dem bösen Feinde in ein Bündniß eingelassen hatten. An keinem Einzigen war ein Horn, eine Klaue oder sonst ein Wahrzeichen zu bemerken. Ich habe aber auch gar keinen Abscheu vor ihnen gehabt; denn warum? Mir konnte es einerlei sein, ob ihnen der Teufel in aller Ruhe im Bette den Hals brach, wenn der Kontract abgelaufen war, oder ob sie vor der Zeit verbrannt wurden. Denn warum? Ich hatte so und so nichts davon." —

Adoniram lächelte schmerzlich, er schwieg jedoch, und der Schließer fuhr, nachdem er sich das letzte Gläschen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Genever, was die Flasche enthielt, eingeschenkt, ruhig in vorigem Tone fort.

„Wie ich Euch bereits gesagt, habe ich nicht den geringsten Groll gegen die Hexenleute, und eben so wenig habe ich ihn gegen die Rebellen; denn warum? Es giebt von dem Staatsrath bis zum Schuhflicker in den Niederlanden fast keinen Menschen mehr, von dem sie nicht sagen daß er rebellirte, oder rebelliren würde, oder doch daran gedacht hätte rebelliren zu wollen, und ich würde mich gar nicht wundern wenn man behauptete, daß ich selber in einer Rebellion begriffen wäre, wiewohl ich nicht wüßte wie ich es anfangen sollte. Meinetwegen dürft Ihr Euch also gar nicht schämen, ein Hexenmeister oder Rebell zu sein. Ich habe hübsche Leute unter beiden Partheien gekannt, und es war mir oft zwei oder drei Tage lang als ob mir etwas fehlte, wenn Einer oder der Andere geköpft oder verbrannt worden war, wiewohl es mir am Ende gleichgültig sein konnte was man mit ihnen vornahm; denn warum? es waren bald wieder andere da." — —

Während der Gefangenwärter sprach, hörte man draußen mehrmals heftig an die Hausthür klopfen. Mit seinem gewöhnlichen eintönigen: Sogleich! ging der bis dahin holzspaltende Knecht nach dem Ausgange. Schwere Riegel klirrten jetzt, Schritte tönten auf der Flur, und bald darauf trat Niclas rasch in's Zimmer. Er schien außerordentlich ergriffen. Gertrud schlug die Augen auf. —

„Gertrud! — Adoniram!“ rief Niclas aus, als sein Auge auf die Gefangenen fiel. „Ist es möglich was ich so eben vernahm? Man hat die Probe des Wiegens mit Euch vorgenommen —“

„Und die Jungfer hat achtundzwanzig, Meister Adoniram aber neunundzwanzig Pfund netto gewogen;“ vollendete Peter Bommel. „Ja, Herr Niclas, damit hat es seine Richtigkeit, ich kann es bezeugen; denn warum? ich habe es mit meinen Augen gesehn.“

„Also darum war der saubere Herr Schultheiß so freundlich? Darum ward ich wegen der Verpflegung der Truppen nach Utrecht geschickt?“ rief Niclas Casembrot, indem er mit dem spanischen Rohr auf den Boden stampfte. — „Aber Ihr, Peter Bommel,“ setzte er gegen den Gefangenwärter heftig hinzu, „ich habe Euch immer für so ziemlich ehrlich gehalten, jetzt sehe ich indeß daß ich mich getäuscht habe. Gesteht sogleich was Ihr mit der Hexenwage vorgenommen habt. Glaubt nicht daß ich die begangene Schändlichkeit unbeleuchtet lassen werde, und wenn es mir auch den Kopf kosten sollte.“

„Ich weiß gar nicht, Herr Schöppe — oder vielmehr Herr Alcalde, da wir doch nun einmal alle spanisch reden müssen — was Ihr mir mit den zweideutigen Stachelreden zu verstehen geben wollet;“ sagte der Gefangenwärter beleidigt. „Glaubt Ihr etwa daß ich die zehn Pfund Butter, die ich für jede rechtschaffene Hexe die gewogen wird, empfangen soll, auf's Brod gestrichen und die Wage ungeschmiert gelassen habe, so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

irrt Ihr Euch gewaltig. — So wie mir der Herr Schultheiß die Wage zurückliefern ließ, habe ich solche so hübsch in Stand gebracht, als ob sich meine leibliche Schwester in die Schale setzen sollte."

„Zurückliefern ließ?" wiederholte Niclas aufmerksam und befremdet.

„Ja wohl, zurückliefern;" versetzte Peter Bommel. „Der Schultheiß — Regidor will ich sagen — hatte sie abholen lassen, weil sie ganz verrostet war und in Stand gesetzt werden mußte, auch fehlten die Gewichte, und das Alles ist durch den Herrn auf's Schönste besorgt worden."

„Ha, nun begreife ich!" rief Niclas, noch heftiger wie vorher mit dem Stock auf die Erde stampfend. — „Sei es aber wie es wolle; ich ruhe nicht eher bis ich die Schändlichkeit, die hier begangen worden, aufgedeckt —"

„Und Euch unglücklich gemacht habt;" unterbrach ihn Gertrud mit schwacher Stimme, indem sie ihm die Hand reichte.

„Uns ist nicht zu helfen;" sagte Adoniram, indem er das Haupt auf die Brust sinken ließ;" der Herr hat uns verlassen."

„Ich will sehen, ob man so schändlich mit Recht und Gerechtigkeit spielen soll!" rief Niclas immer eifriger. „Ich gehe nach Brüssel. Karl von Barlaimont, Philipp von Noirkarmes, Viglius ab Ayta sind Feinde

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der niederländischen Freiheit, aber es sind sonst rechtliche Männer. Ihre Hülfe will ich in Anspruch nehmen.

„Was können sie thun wo Alba gebietet?" sagte Gertrud. „Und glaubt Ihr wirklich daß dieser, um Gerechtigkeit zu üben, den „Rath der Unruhen" blosstellen, daß er es wagen würde der Inquisition zwei Opfer zu entreißen?" —

„Wie sagt Ihr? Der Inquisition?" fragte Niclas erschrocken.

„Noch an demselben Tage sind die Verhandlungen nach Brüssel an das Inquisitionsgericht, um ein Urtheil zu fällen, eingesendet worden;" versetzte Adoniram. „Fräulein Gertrud ist als Hexe, ich als Zauberer und Verführer einer Christin zum Judenthum bezeichnet."

Niclas erbleichte. Seine sonst so muntern, lebenslustigen Züge trugen den Ausdruck des Schreckens. Erschüttert setzte er sich auf einen Stuhl, und schien tief nachzudenken. — Nach und nach schien er sich indeß zu erholen, seine Züge wurden lebendiger, der Blick seines sonst so muntern, lebensfrohen Auges heiterer.

„Wir wollen uns," hob er auf einmal an, „um die Zukunft nicht ängsten; denken wir an die Gegenwart. Indem ich aber dies thue, fällt mir ein daß ich seit mehreren Stunden nichts gegessen und getrunken habe. — Hört, Peter Bommel, ehrlicher Mann, dem ich vorhin, wie ich glaube, ein wenig Unrecht gethan! Habt Ihr nicht etwas zu beißen und zu brechen? Wäre

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

es auch nur etwas Brod, Käse und ein Gläschen Genever. Ich bezahle es gern und gut."

„Von Herzen gern will ich Euch vorsetzen was ich habe;" erwiederte der Gefangenwärter geschmeichelt. „Hier ist Brod und Käse, aber — Genever; der ist mir eben ausgegangen."

„Eingegangen wollt Ihr sagen;" erwiederte Niclas mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit, indem er die Geberde des Trinkens machte. „Nun der ließe sich schon herbeischaffen. In der Herberge „zum Storch" ist ein excellentes Glas Wachholderbranntwein zu haben."

„Ich will sogleich meinen Knecht hinsenden und ein Fläschchen holen lassen;" versetzte Jener schmunzelnd.

„Ja, mit dem Holenlassen ist es nichts;" sagte Niclas abwehrend. „Man hat dort mehrere Sorten, und es gehört ein Kenner dazu, um die beste herauszufinden. — Hört, Peter Bommel," sprach er nach einer kurzen Pause, „wie wäre es wenn Ihr selber gingt und eine tüchtige Flasche Genever holtet? — Euch traue ich zu daß Ihr nichts Schlechtes bringen würdet."

„Das wohl, gestrenger Herr Schöppe — Alcalde will ich sagen;" entgegnete der Schließer bedenklich. „Ich glaube indeß damit gegen meine Pflicht zu verstoßen, wenn ich mich entferne."

„Warum denn?" versetzte Jener leicht. „Bin ich nicht selbst eine Magistratsperson? — Und dann könnt Ihr ja Alles verriegeln und verschließen; auch ist Euer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Knecht auf der Flur und die Gefangenen sind durchaus gut bewacht."

„Nun wenn Ihr meint!" versetzte der Schließer beistimmend. „Uebrigens bin ich bald wieder hier, und Ihr könnt Euch versichert halten daß ich kein schlechtes Tröpfchen mitbringe; denn warum? ich denke die Aquavitvorräthe des „Storchs" der Reihe nach auszukosten, und das Feinste was mir vorkommt auszuwählen."

„Kaum hatte der Schließer von dem Vorigen das Geld zu dem Einkaufe empfangen, kaum waren die Riegel, welche die Thüren geschlossen hielten, an ihrem Ort, und Niclas befand sich mit den Gefangenen allein, als er heftig die Hände Gertrudens und Adonirams ergriff und ausrief: „Die Zeit ist kostbar; laßt uns berathschlagen wie Ihr gerettet werden könnt." —

„Ihr meint es gut, Herr Niclas," sagte Gertrud schmerzlich lächelnd, „aber ich glaube daß alle Berathschlagung überflüssig ist; unser Untergang ist nur allzugewiß."

„Der Herr hat unsere Seele gegeben in die Gewalt der Gottlosen, und unsern Leib in die Hand der Gewaltigen; aus dieser aber ist keine Rettung;" seufzte Adoniram.

„Ei was!" versetzte Niclas Casembrot. „Daß Ihr gerettet werden sollt und müßt, dies steht einmal fest; nur über das Wie? bin ich noch nicht mit mir einig. Mir sind wenigstens schon zwanzig Pläne durch den Kopf gegangen, aber freilich ist immer einer schwieriger als der andere. An offene Gewalt ist nicht zu denken,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die ganze Gegend liegt voll Truppen und der Ort selbst wimmelt von Spaniern. Die Furcht vor den Letztern aber ist so arg, daß ich in ganz Oudewater nicht drei Menschen zu finden hoffen darf, die sich mit mir zu einem Gewaltstreiche für Eure Befreiung vereinigen würden; es bleibt mithin nichts übrig, als der Weg der List."

„Und welche List gäbe es wohl, welche die unserer Verfolger überbieten sollte?" sagte Gertrud ungläubig. „Jeder Gedanke an eine Flucht wird zur Thorheit wenn man bedenkt daß wir, wenn wir auch die Kerkerthür hinter uns hätten, binnen wenig Stunden wieder eingefangen wären, sobald unsere Flucht bekannt würde."

„Ihr habt Recht, Fräulein Gertrud, aber ich habe einen Plan, einen Plan der, so abentheuerlich er immer sein mag, am Ende dennoch der einzige wäre, der uns zum Ziele führen könnte;" erwiederte Niclas. „Auf Euch, Freund Adoniram, rechne ich dabei nicht; denn ich traue Euch zu, daß, wenn Euch einfiele daß der oder jener, in Gott ruhende, Rabbi Dies oder Jenes gegen Dergleichen einzuwenden haben könnte, Ihr meine besten Berechnungen zu Wasser zu machen im Stande wäret. Mit Euch, Fräulein Gertrud, aber ist es etwas Anderes. Ihr seid klug — Weiberlist geht ja über alle List — und da die Noth drängt, so habt Ihr hoffentlich uch Muth."

„An diesem," versetzte Gertrud lächelnd, „würde es

mir nicht fehlen. Wenn das Unternehmen nur nicht meine Kräfte übersteigt!"

„Eine einfache Flucht, wenn diese zu bewerkstelligen wäre, würde solche, wie ich fürchten müßte, übersteigen;" versetzte Niclas. „Einen Schlupfwinkel würde die allgemeine Furcht vor der Inquisition Euch versagen, setzte man Euch nach, so wäret Ihr verloren; es kommt also blos darauf an daß Ihr fliehet, und daß man Euch nicht nachsetzt."

„Ihr sprecht von etwas Unmöglichem!" unterbrach ihn das Mädchen.

„Hm! Das käme darauf an;" sagte Niclas aufstehend, indem er auf den Zehen nach der Thüre schlich, und eine Zeitlang zu horchen schien. „Der Kerl draußen," zischelte er, eben so leise zurückkehrend, „unterbricht von Zeit zu Zeit sein Holzspalten. Ich will zwar nicht glauben daß er uns behorchen will, aber besser ist besser, und Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. Kommt also in's Nebenzimmer, dort setze ich Euch meinen Plan auseinander." — — —

Wenige Tage später war die Deputation des „Rathes der Unruhen" in ihrem gewöhnlichen Gerichtslocal versammelt, nur der Doctor del Rio fehlte noch. Vargas, Hesselts, de la Torre so wie der Schultheiß, standen am Fenster und betrachteten ein Reitergeschwader des Grafen von Megen, das unter Trompetenklang eben über den Markt zog.

„Sagtet Ihr nicht, Ihr hättet Alles mit eigenen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ohren gehört, so würde ich Euch nicht glauben;" sprach Vargas zu Papendyk, als die letzte Trompete verklungen war, und indem er ein früher geführtes, und durch den Vorbeimarsch der Truppen abgebrochenes Gespräch wieder aufzunehmen schien.

„Ich selbst war von der Wendung, die die Sache nimmt, gewaltig überrascht;" erwiederte Jener. — „Indeß dort kommt der Doctor;" setzte er aus dem Fenster blickend hinzu. „Fragt ihn selbst. Er hat Alles mit eigenen Ohren gehört."

Nach wenigen Augenblicken trat del Rio in's Zimmer.

„Sprecht, Señor! Die Vanderhelst hat gestanden?" fragte Vargas, sich lebhaft zu dem Eintretenden wendend.

„Genau und ausführlich!" versetzte dieser mit Bedeutung. „Ich freue mich, dem heiligen Gericht eine Verhandlung zusenden zu können, mittelst welcher es auch den Ungläubigsten überzeugen kann, daß das Hexenwesen in diesem Lande in voller Blüthe steht. — Ueberdies ist ein freiwillig abgelegtes, ohne Anwendung der peinlichen Frage, selbst ohne Territion erlangtes Geständniß der Hexerei, eine Seltenheit, und mir in meiner vielfachen Praxis nur ein einzigesmal vorgekommen, und selbst da wollte der unwissende, rohe Pöbel behaupten, das alte Weib, das es ablegte, sei seit langer Zeit geistesschwach gewesen."

„Erzählt! — Erzählt! — Die Vanderhelst ließ Euch rufen?" fragte Vargas lebhaft.

„Es war gestern gegen Abend," sagte der Doctor,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als mir der Gefangenwärter sagen ließ, daß die Gefangene mich zu sprechen begehre, da sie immer schwächer werde und die Annäherung ihres Todes fühle; sie wolle, hieß es, ein Geständniß machen. Ich sendete nach dem Regidor, damit mich dieser als Zeuge begleiten möge. Als wir in dem Gefängniß ankamen, fanden wir die Gefangene auf ihrem Lager, sie schien außerordentlich schwach zu sein, konnte, wie sie sagte, kein Licht vertragen, und wir befanden uns mit ihr fast im Dunkeln. Auf mein Befragen: was sie mir mitzutheilen habe? erklärte die Vanderhelst: daß sie nicht ersterben könne, wenn sie nicht zuvor durch ein Geständniß ihrer Verbrechen sich das Herz erleichtert habe."

„Ein Geständniß!" sprach Hesselts gähnend. „Ihr glaubt nicht, welchen angenehmen Eindruck dieses Wort auf meine Hörwerkzeuge macht. Es liegt so etwas Beruhigendes darin, etwas wie: guten Abend! oder: geruhsame Nacht! oder: wohl gespeist zu haben!" –

„Ich redete natürlich der Verbrecherin zu, Alles auf's Ausführlichste zu erzählen," fuhr del Rio mit einem verächtlichen Blicke auf Hesselts fort, „und ließ am Ende durchblicken daß, wenn sie mir nichts verhehle, ich es bei dem heiligen Officium bevorworten wolle, daß zu dem Scheiterhaufen nicht nur völlig trocknes Holz, sondern selbst Stroh verwendet werden solle; eine Gunst, die nicht immer bewilligt werde. Die Vanderhelst schien von dieser Milde gerührt, und nun that sie ein Geständniß — Señores! ein Geständniß — so vollständig,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so ausführlich, wie kaum in Sevilla und Segovia, in neuester Zeit, eins abgelegt worden. Sie gab an: durch die alte Salome nicht nur ausführlich in der schwarzen Kunst unterrichtet worden zu sein, sondern sagte, daß sie mit dem bösen Feinde, der sich als ein junger, schlanker Mann, in rother Kleidung, und eben solchem, mit Tressen besetzten Mantel, das Schwert an der Seite, mithin ganz wie ein Kriegsmann anzuschauen — jedoch mit der Ausnahme, daß er im Gesicht schwarz wie ein Neger gewesen — zu der Verhandlung eingefunden, einen Kontract abgeschlossen, worin ihr Geld und Gut, und alle Vortheile der Erde versprochen, auch die Kunst gelehrt worden, sich unsichtbar machen zu können, wogegen sie ihm gelobt, nach Ablauf einer gewissen Zeit, mit Leib und Seele zu eigen zu sein."

„Ist's möglich?" rief Vargas erstaunt und mit weit aufgerissenen Augen. „Sagtet Ihr nicht, Ihr hättet es aus des Mädchens Munde gehört, ich glaubte es nimmermehr."

„Ich begreife nur nicht, warum sie sich nicht unsichtbar machte, als sie gefangen genommen wurde;" sprach Papendyk kopfschüttelnd.

„Ich befragte sie auch deswegen, und sie schien anfangs über diese Frage etwas verlegen;" versetzte del Rio. „Später aber sahe ich wohl ein, wie die Sache zusammenhing. Es lag mir nämlich daran zu wissen, wie und wo die Hexen und Zauberer mit dem bösen Feinde zusammenkommen, weil dadurch ein gewisser,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

noch dunkler Punkt in der daemonologia aufgehellt werden muß. Ihr müßt nämlich wissen, Señores, daß von allen gründlichen Kriminalisten in Spanien angenommen wird, daß der böse Feind Alle die ihm dienen, einmal im Jahre und zwar am Tage vor St. Johannis, auf dem Col de Uragua versammelt, allwo sie ihn durch einen Kuß, auf eine Weise die ich unberührt lassen will, huldigen müssen. Um sich unsichtbar durch die Luft auf jenen Berg begeben zu können, erhält jeder Zauberer oder Hexe eine kleine Schachtel, worin eine lebendige Kröte, die wie ein Mensch angezogen, ein grünseidenes Mäntelchen, item dergleichen Höschen anhat, und die, auf den Leib gedrückt, durch den Mund einen grünlichen Schaum von sich giebt, welcher, wenn man sich die Stirn, Achseln, Fußsohlen und Handflächen damit salbt — o schändliche und teuflische Nachahmung der letzten Oelung! — die Kraft verleiht unsichtbar durch die Luft fliegen zu können. Nun wird Euch dagegen bekannt sein daß die deutschen Juristen behaupten, die Hexen in jenem Lande setzten sich ohne Weiteres rittlings auf einen Besenstiel, und führen unter Ausrufung der Formel: „Oben hinaus und nirgends an!" zum Schornsteine hinaus, und begäben sich auf einen Berg, wo die diabolische Huldigung mittelst eines, auf gleiche und unappetitliche Weise applicirten Kusses vollzogen würde. — Ihr begreift, Señores," sprach del Rio nach langer Pause, „wie wichtig es für das heilige Officium sein muß, über so sich widerstreitende Daten Licht zu erhal-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ten, so wie, daß sich in dieser Hinsicht noch nie eine so günstige Gelegenheit dargeboten. Es wird dadurch vollkommen festgestellt, ob diabolus die Zauber- und Hexenleute an gleichem Tage, an gleichem Ort und unter gleichen Umständen versammelt, und, so zu sagen, einen allgemeinen Reichstag für ganz Europa abhält, oder ob er solche nach Ländern und Provinzen zusammenberuft. Steht dies einmal fest, so ist dadurch zugleich der Kern, der Hauptanhaltpunkt einer gesammten Hexentopographie festgestellt." —

„Nun, wie ist's damit? Habt Ihr's heraus? Ist die Vanderhelst auf dem Besen zum Schornstein hinausgaloppirt, oder hat sie sich mit der Kröte einbalsamirt?" fragte Hesselts, den die Sache zu langweilen anfing.

„Mit der Kröte!" sagte del Rio mit Würde, und in höchst pathetischem Tone. „Ich werde nächstens eine Abhandlung schreiben, und solche an Sr. Eminenz, den Erzbischof von Toledo, derzeit Großinquisitor von Spanien und beider Indien, senden, worin ich nachweisen werde, daß diabolus bei allen Hexenversammlungen lediglich nach spanischem Ritus verfährt."

„Ich begreife nur nicht, warum sich die Vanderhelst nicht im Augenblicke der Verhaftung" — hob Papendyk an.

„Unsichtbar machte?" ergänzte del Rio. „Sie hatte die Schachtel mit der Kröte einige Minuten vorher, in der Bestürzung, in die Yssel geworfen. — Uebrigens,"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fuhr der Doctor nach einer Pause fort, „hat es wohl noch niemals eine Hexe gegeben, die, bei so jungen Jahren, in ihrer teuflischen Kunst eingeweihter wie diese gewesen. Durch die Luft fliegen, Menschen und Vieh behexen, Seuchen und Ungeziefer hervorbringen ist ihr nichts als eine Kleinigkeit. Hätte ich mich nicht durch den heiligen Stand, dem ich anzugehören die Ehre habe, geschützt gewußt, es hätte mir bei den Schilderungen der Verbrecherin selbst ganz angst und bange werden können."

„Es wäre kein Wunder wenn, blos durch die Anwesenheit dieses Frauenzimmers, alle Milch in der ganzen Burggrafschaft Utrecht sauer würde!" bemerkte Hesselts.

„Befragtet Ihr sie nicht über die Verbrechen des Juden? — Es wäre, da sie einmal im Beichten war, eine gute Gelegenheit gewesen auch über diesen in's Reine zu kommen;" sagte Vargas.

„Wie könnt Ihr mir zutrauen daß ich etwas vergessen oder vernachlässigen sollte, wo es sich um ein zu erlangendes Geständniß in Hexen- und Ketzerangelegenheiten handelt?" fragte del Rio verächtlich auf Vargas blickend. „Natürlich drang ich in die Verbrecherin, weitere Geständnisse zu machen; leider aber hatte ihre Körperschwäche von der Anstrengung des Sprechens dermaßen zugenommen, daß sie kein zusammenhängendes Wort mehr hervorzubringen im Stande war, und ich mich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

begnügen mußte, ihr anzukündigen, daß ich das Interrogatorium heute früh weiter fortsetzen wolle."

„Ganz recht! — Höchst vernünftig!" — fiel Hesselts ein. „Setzt heute die Befragung fort. Wir Andern wollen diesen Tag einmal als einen Rast- und Ruhetag betrachten, und morgen mit gewohntem Eifer in unserm Werke weiter verfahren." —

Del Rio wollte eben etwas auf den Vorschlag erwiedern, als sich die Thüre öffnete, und der Gefängnißwärter, Peter Bommel, bald nach ihm aber Herr Niclas Casembrot in's Zimmer traten. Der Erstere ging auf den Doctor zu.

„Ew. Hochgelahrten, Gestrengen," sagte er ruhig, „wollte ich schuldigst vermelden daß das Verhör der Gertrud Vanderhelst wohl nicht wird stattfinden können; denn warum? Weil es unmöglich ist. Denn warum? Weil sie heute Nacht zwei Uhr bereits gestorben."

„Da haben wir's!" schrie del Rio. „Alle meine Mühe und Arbeit ist verloren."

„Nun können wir heute den ganzen Tag am Gerichtstische zubringen!" setzte Hesselts kleinlaut hinzu.

„Warum konnte das Frauenzimmer nicht noch vierundzwanzig Stunden leben!" fiel Jener wieder ein. „Mein Bericht an das heilige Officium war dann vollendet, und so rund und nett wie kein anderer, der in den Archiven der santa casa aufbewahrt wird. — O Dios! — Dios!" —

„Was machen wir nun mit dem Leichnam?" fragte

Vargas nach kurzer Pause. — „Lassen wir ihn begraben oder verbrennen?"

„Ich bin für das Verbrennen," sagte Hesselts gähnend; „'s ist zur Abwechselung. — Schon lange ist hier Niemand mehr verbrannt worden. Andere Executionsarten haben jetzt so den Reiz verloren, daß wegen ihnen Niemand mehr zur Thüre hinausgeht. Das Verbrennen ist etwas Neues, geschieht es auch nur an einer todten Hexe, und wird gewiß seine Liebhaber finden."

„Ich bin dagegen;" versetzte del Rio mürrisch. „Die Acten des Prozesses sind nicht geschlossen, der Spruch kann nur von dem heiligen Gericht gefällt werden, selbst wenn es sich auch nur um den Leichnam handelt, und letzterer läßt sich, bis der Befehl von Brüssel kommt, nicht aufbewahren."

„Wenigstens nicht ohne einige Gefahr!" versetzte Niclas Casembrot, der hinzugetreten war, mit gleichgültigem Tone. „Nach dem was dieser wackere Mann, der Gefängnißwärter Peter Bommel, erzählt, ist die Vanderhelst an der Pest, die in und jenseits Gouda grassirt, und welche die Leute den „schwarzen Tod" nennen, gestorben."

„Was?" rief Vargas erschrocken. „Der schwarze Tod?"

„Ja, Alles war so wie bei den Leuten, die an dem „schwarzen Tode" sterben, wie der Herr Schöppe — Alcalde will ich sagen — es zu Gouda gesehn hat;" betheuerte Peter Bommel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Ich kann mich irren;“ versetzte Niclas gleichmüthig. „Vielleicht will der Herr Präsident selbst den Leichnam beschauen.“ —

„Ich? Seid Ihr bei Sinnen?“ rief Vargas.

„Nun so kann es ja unser würdiger Regidor thun;“ versetzte Niclas im vorigen Tone.

„Warum denn? — Zu welchem Zweck, bester Herr Niclas?“ fiel Papendyk erschrocken ein. „Habt Ihr nicht bereits die Todte angeschaut? — Ja? — Nun so ist ja bereits Alles in Ordnung.“

„Nun, wie Ihr meint;“ fiel Niclas beifällig ein. „Wie es mit dem Begräbniß gehalten werden soll, werdet Ihr wohl selbst bestimmen und einrichten?“

„Die Verbrecherin muß an der Richtstätte eingescharrt werden;“ fiel del Rio mit hartem Tone ein.

„Natürlich;“ sagte Niclas Casembrot. „Da sie ihre Vergehen — ich hätte ihr dergleichen nie zugetraut — selbst, und zwar freiwillig eingestanden, so ist dies der Platz wo sie hingehört. — Geschieht das Begräbniß bei Tage oder bei der Nacht?“

„Es sollte um des Beispiels willen bei Tage stattfinden“ — hob Vargas an.

„Unstreitig;“ unterbrach ihn Niclas. „Es würde ein sehr erbauliches Schauspiel sein. Und da die Todte in einen geschlossenen Sarg gelegt werden kann, so dürfte auch der Umstand, daß sie an der schwarzen Pest gestorben —“

„Verzeiht, Herr Alcalde!“ fiel Papendyk ein. „Bis

jetzt haben wir die Krankheit noch nicht im Orte gehabt; letzterer liegt voll Truppen. Wie leicht bricht auch die Seuche hier aus, und dann würde Niemand als wir die Schuld tragen sollen. — Ich bitte daß die hohe Kommission erlaube, daß die Verbrecherin heute Nacht still fortgeschafft und eingescharrt werde."

Del Rio nickte bedächtig mit dem Haupte, und die andern Mitglieder stimmten ihm bei.

„Ein Mitglied des Raths muß durchaus dabei sein, und wir müssen Sorge tragen daß die Sache in aller Stille vor sich geht, auch überhaupt der Zeitpunkt der Beerdigung so wenig wie möglich verlautbart wird;" bemerkte Niclas. „Ist dies nicht der Fall, so finden sich eine Menge Neugierige ein, und bricht dann später die Pest aus —"

„Ich bitte Euch, werther Herr, daß Ihr die Beerdigung der Vanderhelst gefälligst besorgen wollet;" unterbrach Papendyk den Sprechenden. „Ich selbst bin heute den ganzen Tag so beschäftigt —"

„Was die Anstalten betrifft, so werde ich Alles einrichten," fiel Niclas ihm in's Wort, „bei der Fortschaffung und Beerdigung der Leiche aber müßt Ihr selbst sein. Die Verantwortung ist allzugroß, als daß ich sie allein übernehmen könnte."

„Excusirt mich, lieber Herr;" hob Papendyk ängstlich an. „Ich bin —"

„In keinem Falle!" rief Niclas lebhaft. „Nicht einen Schritt thue ich ohne Euch. Es ist ohnehin kein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

angenehmes Geschäft, mit einer Pestleiche, über die der Höllengeist noch obendrein seine schwarzen Fittiche breitet, zu schaffen zu haben."

„Ihr könntet aber doch — Ihr brauchtet ja nur" — hob Jener wieder ängstlich an.

„Ein Wort wie Tausend!" rief Niclas. „Nur mit Euch trete ich in das Gefängniß, um die Todte fortschaffen und beerdigen zu lassen. Es sind bei solchen Gelegenheiten schon sonderbare Dinge arrivirt, und ich sehe nicht ein warum ich — wäre es auch nur im Betreff der Ansteckung — allein die Haut zu Markte tragen sollte."

„Wohlan!" sagte del Rio. „Ihr Herren mögt Beide gehen und ich werde Euch begleiten, um Euch, in meiner Eigenschaft als Doctor der Gottesgelahrtheit und Familiaris des heiligen Officiums, zum Schutze zu dienen. — Ihr, Señor Casembrot, werdet Alles Nöthige vorbereiten lassen."

„Wohl!" rief der Letztere nach kurzem Nachdenken. „Nachts halb zwölf Uhr treffen wir uns in dem Zimmer des Gefangenwärters."

Nach einigen Hin- und Herreden gingen die Berathschlagenden auseinander. — — —

„Ein Höllenwetter! Eine wahre Mordnacht!" sagte Jan Papendyk zu Niclas Casembrot und del Rio, als sie alle Drei eine halbe Stunde vor Mitternacht, dem alten, burgähnlichen Gefängnißgebäude zuschritten, das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dicht an der, von mehreren Regengüssen geschwellten, laut rauschenden Yssel lag. —

Schon seit Einbruch der Nacht war ein Gewitter nach dem andern über die Stadt gezogen, der Donner rollte bald nah bald fern, und häufige Blitze zuckten durch die Finsterniß. Eben fielen wieder große Regentropfen; ein neues Wetter war im Anzuge.

„Die Musik, die wir hören," sprach Niclas mit gedämpfter Stimme, „scheint expreß zu der Begräbnißfeier, die bald statt finden wird, componirt zu sein, und ich glaube es gehört eben kein Oedipus dazu, um den Komponisten zu errathen."

Jan Papendyk erwiederte nichts, sondern seufzte tief, aber del Rio nahm das Wort.

„Ich kann Euch nicht Unrecht geben, Don Niclas;" versetzte er. „Gewitter, Sturm und Hagel erregen, ist eine von den gewöhnlichsten Teufelskünsten der Hexen und Zauberer. Warum sollte der Herr und Meister derselben, nicht auch zu der Handlung die eben vor sich gehen soll, gegenwärtiges Unwetter besorgt haben? Seid indessen ganz ruhig. Ich bin Euer Schutz. Obgleich der Feind der Seelen wie ein brüllender Löwe umhergeht — quarens quem devoret — so giebt es dennoch kräftige Bannformeln — — — Gott steh' uns bei! Ist das ein Gewitter!" unterbrach er plötzlich seine Rede, als ein kräftiger Blitzschlag herabschmetterte.

Ohne weiter ein Wort zu sagen, schritten alle Drei eifriger der Thüre des Gefängnisses zu, aber erst nach

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein paar Minuten, nachdem sie mehrmals geklopft und das eintönige: Sogleich! des Gefangenknechts vernommen hatten, ward letztere aufgethan.

Peter Bommel erwartete die Eintretenden innerhalb des Zimmers, und bedeutete nun dem Knechte, nach der Richtstätte zu eilen, um, wie er sich ausdrückte, die „letze Ruhestatt" der todten Hexe bereiten zu helfen.

„Jetzt also sendet Ihr erst den Menschen nach?" fuhr Niclas den Gefangenwärter an. „Habe ich Euch nicht gesagt daß dies bereits um eilf Uhr geschehen soll? Die beiden Leute, die mit Bereitung des Grabes zu schaffen haben, sind nicht hinreichend, und es wird Mitternacht herankommen, ehe wir die Leiche fortschaffen können."

„Ich würde Alles, wie Euer Gestrengen es anbefohlen, besorgt haben; denn warum? es ist meine Pflicht;" versetzte der Gefangenwärter ängstlich. „Aber dann kam das Gewitter, und es ward mir etwas bänglich zu Muthe, denn erstlich kann es einschlagen, und ich wäre ganz allein im Hause gewesen, und dann kann man zweitens leicht erachten, wer das Gewitter gemacht hat; auch, denke ich, wäre es recht gut, es wäre bei weitem hübscher, wenn erst Mitternacht vorüber wäre, ehe wir die Todte fortschafften. Euer Gestrengen erzählten ja überdies heute selbst, welche absonderliche Dinge bei Gelegenheiten dieser Art schon vorgekommen —"

„Es bleibt," fiel Niclas lebhaft ein, „vor der Hand nichts weiter übrig als abzuwarten bis die Leute von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Richtstätte zurückkommen, um die Leiche abzuholen und auf den Karren zu legen. — Ihr habt doch dafür gesorgt daß Niemand sie berühre?"

„Niemand ist dem Lager der Todten zu nahe gekommen;" versetzte Peter Bommel. „Sie liegt hier im Nebenzimmer, wo sie gestorben. Nur der Jude Adoniram verweilte den ganzen Tag, wie Ihr es ihm gestattet habt, zu den Füßen des Bettes."

„Ich dachte," zischelte Niclas del Rio in's Ohr, „den Verbrecher auf diese Art in eine Stimmung zu versetzen, die ihn vielleicht zu einem Eingeständniß bringen könnte. — Ich wollte überdies der Ansteckung wegen, daß sich so wenig Personen wie möglich mit der Leiche befaßten."

Der Doctor nickte beifällig mit dem Haupte.

„Wollen die Herren vielleicht die Todte in Augenschein nehmen?" fragte der Gefängnißwärter nach einer Pause, während welcher er den Dreien Hüte und Mäntel abgenommen, und einige Sessel zurecht geschoben hatte.

„Es ist wohl überflüssig;" sagte del Rio mit unschlüssigem Tone, und indem er sich zur Seite des Fensters, an welches Regen und Hagel prasselnd anschlugen, niederließ.

„Ich," versetzte Jan Papendyk, „habe einen ganz absonderlichen Abscheu vor Leichen. Mir wird bei dem Anblick eines todten Körpers immer so ganz eigen zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Muthe, und ich denke daher, wenn Ihr, verehrter Herr Niclas Casembrot, nicht etwa eine besondere Neigung —"

„Hm, ich denke, es wäre wohl unsere Pflicht die Todte zu betrachten, wäre es auch nur um uns über ihre Person zu vergewissern, wiewohl ich nicht leugnen kann, daß ich es nur mit Schaudern zu thun im Stande bin, wenn ich bedenke, wer, so zu sagen, bereits die Hand darauf gelegt hat;" versetzte Jener nach der Thüre des Nebenzimmers schreitend, und dieselbe öffnend.

Man konnte das ziemlich weite und öde Gemach, von der Stube des Gefangenwärters aus, ziemlich überblicken. Ein Tisch und ein paar Schemmel bildeten den ganzen Hausrath. Am obern Ende des Zimmers, der Thüre gerade gegenüber, stand das Bett in welchem die Leiche lag. Gertrud war, so viel es das, in einer Entfernung auf dem Tische stehende, sparsam flackernde Lämpchen zu erkennen erlaubte, weiß angekleidet. Ihr Gesicht war bleich doch nicht entstellt, und glich dem einer Schlafenden. Die Augen waren geschlossen, und das dunkle Haar, mit Ausnahme zweier Locken, die sich von den Schläfen herabringelten und auf der Brust ruheten, auf die Art, wie sie es sonst zu tragen pflegte, in Zöpfen um das Haupt gewunden. Zu den Füßen des Bettes, auf einer Fußbank, saß Adoniram. Er hatte das kummerschwere Haupt auf beide Hände gestützt, die Ellenbogen ruheten auf dem Knie. Der Alte erhob das Haupt kaum, als Niclas die Thüre öffnete,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und schien sodann wieder in das vorige Nachsinnen zu versinken.

„Es wundert mich nur," sagte Niclas zu del Rio und Papendyk gewendet, „daß die Leiche einer solchen Zauberin und Hexe nicht schrecklicher aussieht, als es hier der Fall ist. Sie hat fast das Ansehn, als ob sie lebte. Meint Ihr nicht auch, verehrter Herr Doctor, und Ihr, Herr Regidor?"

Niclas Casembrot war indeß der Einzige, der die Schwelle des Zimmers überschritten hatte, del Rio war an der Thüre stehen geblieben, Papendyk befand sich noch zwei Schritte rückwärts, und erhob sich auf den Zehen, um dem Doctor über die Schultern zu sehen.

„Als ob sie lebte?" sprach del Rio nach einer Pause, in welcher er starr auf Gertrud geblickt. „Mir kommt dies keinesweges so vor. Sie war bei Lebenszeit ziemlich angenehm anzuschauen, und es war schade daß sich ein so wohlgebildetes, jugendliches Geschöpf, dem Satan zu eigen ergeben, aber jetzt finde ich sie ungemein verändert, und der Ausdruck ihrer Züge deutet darauf, daß vielleicht bereits ein furchtbares: Mene tekel upharsin! über sie ausgesprochen."

„Ganz Recht! Euer Wohlgelahrtheit hat vollkommen Recht in diesem Stücke!" fiel Papendyk mit einem ganz sonderbaren Ton der Stimme ein. „In meinem Leben hätte ich nicht im Ernste gedacht, daß das Frauenzimmer eine Hexe wäre. — Das heißt: ich hätte es nicht geglaubt, wenn ich mich nicht jetzt selbst immer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mehr davon überzeugte. — Wenn Ihr, verehrter College Casembrot, aber behauptet, die Vanderhelst habe sich im Tode nicht erstaunlich verändert, so muß ich Euch durchaus widersprechen. Augen und Wangen sind ja ganz eingefallen, die Lippen schwarz. — Herr Gott!" setzte er schaudernd hinzu. „Es ist doch etwas Schreckliches, wie so eine Hexenleiche aussieht!"

„Hm, für eine Hexe, die an der Pest gestorben, sieht sie immer noch nicht sehr furchtbar aus;" meinte Niclas.

„Ich wüßte nicht, wie sie noch schlimmer aussehen sollte!" sprach Papendyk sich unwillkührlich schüttelnd. „Und dann, die Pest! — Die Pesttodten verwesen schnell. Diese mag wohl auch bereits anfangen in Verwesung überzugehn, wenn sie auch erst vorige Nacht gestorben ist. Mir kommt es übrigens wirklich vor, als ob der Leichengeruch viel stärker wie gewöhnlich wäre, ein wahrer Pestgeruch. Meint Ihr nicht auch, hochwürdiger Herr Doctor?" —

„In der That," versetzte del Rio, „der Leichengeruch ist sehr stark."

„Sonderbar!" fiel Peter Bommel ein. „Die Verwesung muß erst seit einer Viertelstunde eingetreten sein; denn warum? Kurz vorher war ich noch in jenem Zimmer, und es roch blos nach einem Bischen Genever, der in dem Schranke drinnen befindlich ist, und von dem ich mir ein Gläschen eingegossen hatte. — Aber Gott und Herr, das Gewitter beginnt von Neuem mit ver-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

doppelter Stärke, und wir werden die Todte vor halb ein Uhr nicht fortschaffen können; denn warum? Eher können die Leute bei dem fortwährenden Regen nicht fertig werden, wenn sie, wie Ihr, Herr Schöppe, befohlen habt, das Grab acht Fuß tief machen sollen."

„Wir müssen dies abwarten;" sprach Niclas ruhig, indem er nach seinem Sessel ging. „Inzwischen können wir uns ja die Zeit mit angenehmer Unterhaltung verkürzen. — Warum sollte man sich auch nicht in der Nähe einer Hexenleiche angenehm unterhalten können? Wir haben ja Alle ein gutes Gewissen."

„Ach ja, werther Herr College;" fiel Papendyk ein. „Erzählt doch etwas. Von Euren Reisen zum Beispiel. Ihr seid ja weit und breit herumgekommen. — Aber ist's Euch gefällig," setzte er hinzu, „so schließen wir die Thüre des Nebenzimmers; es scheint der Leichengeruch immer stärker zu werden, und mir wird davon ganz sonderbar zu Muthe." —

Niclas erhob sich, er machte die Thüre des Gemaches zu und indem er sich zwischen del Rio und dem Schultheißen niederließ, Peter Bommel aber sich auf einem Häuflein Brennholz, das neben dem Kamine lag, zusammenkauerte, begann er zu erzählen.

„Mir ist im Laufe des heutigen Tages," hob er an, „oft eine Begebenheit eingefallen, die ich nicht vergessen werde, und wenn ich hundert Jahr alt würde. Ich reiste nämlich um Gelder einzukassiren nach Deutschland, und kehrte bei einem Handelsfreunde in einem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Städtchen ein, das am Fuße des Harzgebirges liegt. Das Städtchen heißt — hm, habe ich doch den Namen vergessen; es liegt bei — bei Dings da; — nun der Name thut nichts zur Sache. — Das Harzgebirge aber ist wegen der vielen Hexerei, die in der Gegend statt findet, in Deutschland sehr verrufen; denn erstlich befindet sich dort ein Berg, der Brocken genannt, wo die Hexen am ersten Mai eine Art Kirmiß halten, und wenn Einer ein gutes Auge hat, und gerade eine mondhelle Nacht ist, kann er sie von allen Himmelsgegenden her, auf Besen durch die Luft ankommen sehn; es soll sein als ob die Schnepfen zögen; dann ist in jener Gegend auch der Haupttummelplatz des „wilden Jägers". Dieser, müßt Ihr wissen, ist nämlich Niemand wie der Teufel selber, der zur Nachtzeit mit seinem ganzen höllischen Hofstaate der Lust der Jagd obliegt, und sich deshalb den Harzwald zum Leibgehäge oder Thiergarten ausersehn hat. Aus diesen beiden Umständen werdet Ihr leicht ermessen können, daß jene Gegend eine rechte Zauber- und Hexenhecke ist, und sich dort die allerungewöhnlichsten Dinge, die aber Niemanden Wunder nehmen, so alltäglich kommen sie vor, zutragen müssen. — Nun gut. Ich komme eines Tages in dem gedachten Städtchen an. — Aber schlägt es nicht eben zwölf Uhr?"

„Nein, es ist erst drei Viertel;" antwortete Peter Bommel. — „Herr Gott, wie der Sturm wie der zu rasen beginnt!"

„Ja, es ist entsetzlich! Man merkt wohl, daß es

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein ganz extraordinaires Gewitter ist;" sagte Niclas. — „Aber wo bin ich stehen geblieben? Ja; bei meiner Ankunft in dem Städtchen. — Dort also sehe ich einen großen Zusammenlauf von Menschen, die alle nach der Kirche eilen als ob es Sonntag wäre, auf dem Wege aber die Köpfe zusammenstecken und sich allerlei seltsame Dinge mitzutheilen haben. „Kurios!" sagte ich zu mir selber; „ich will doch sehn wo das Ding hinaus will!" und schließe mich der Menge an. Ein alter freundlicher Mann geht neben mir, ich rede ihn an, und frage: „was denn eigentlich los sei?" Er antwortet: daß eine alte, adlige Dame, die vor drei Tagen vom Schlage getroffen worden, heute begraben werde solle, daß man sie in der Kirche öffentlich ausgestellt habe, und eben eine Seelmesse für sie halten werde. Da ich nun unmöglich glauben konnte, daß ein so gewöhnliches Ereigniß eine ganze Stadt auf die Beine bringen könne, so dachte ich daß es wohl noch andere Nebenumstände geben müsse, welche die Sache merkwürdig machten, und versuchte meinen Mann auszuforschen. Dieser wollte Anfangs nicht mit der Sprache heraus, ich fing es also pfiffig an, sprach von allerhand interessanten Gegenständen — vom Käsehandel zum Beispiel — und schloß endlich damit, daß ich mir das Vergnügen machen würde, ihm ein Käsepröbchen von zehn oder zwölf Pfund, zum Kosten, in's Haus zu senden. Jetzt ward mein Mann geschmeidig, das Herz ging ihm auf, er beichtete. Ich erfuhr, die todte Edelfrau habe in dem Rufe einer Erz-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hexe gestanden, und sei, so zu sagen, als die Altmeisterin der Hexen des ganzen Harzgebirges anzusehen gewesen. Viel sonderbare Umstände hätten sonst noch obgewaltet. Sie habe zum Beispiel stets einen Hausstand von vierzig schwarzen Katzen um sich gehabt, an welchen kein weißes Härchen gewesen. Von Zeit zu Zeit sei eine einundvierzigste, ein kohlschwarzer Kater, der aber dreimal so groß wie die Katzen gewesen, in dem Hause gesehen worden, dann sei in dem letztern ein Wohlleben, eine Lust, ein Lärm vernommen worden, als ob Tag und Nacht Feste gefeiert würden, und trotz dem, daß man Niemand in das Haus hineingehen sehen, hätten sich in demselben Fideln, Flöten und Schalmeien, vermischt mit unaufhörlichem Miauen und Quäken, wie solches die Katzen wohl im Märzmonat zu thun gewohnt, vernehmen lassen. — Aber das Gewitter tobt so," unterbrach sich Niclas, „daß man kaum sein eignes Wort vor dem Rollen des Donners vernehmen kann." —

Wirklich war der letztere so arg, wie man ihn nur selten in flachen Gegenden vernimmt. Blitz leuchtete auf Blitz, Schlag ertönte auf Schlag, und der Sturm erschütterte die Scheiben in den morschen Fensterrahmen dergestalt, daß eine derselben klirrend zur Erde fiel, und Papendyk, darüber heftig erschrocken, vom Sessel auffuhr.

„Ihr habt ganz Recht, werther College," sagte er ängstlich, „daß man vor dem entsetzlichen Gewitter nicht so genau wie man es wünscht, jedes Wort Eurer höchst merkwürdigen und dabei so unterhaltenden Erzählung

vernehmen kann. Ist es Euch nicht unangenehm, so rücke ich näher an Eure Seite, denn ich möchte mir nicht gern das kleinste Wörtchen entgehen lassen."

„Thut ganz nach Eurem Belieben, Herr Regidor;" sprach Niclas gleichmüthig. „Aber vielleicht kann auch seine Wohlgelahrtheit meine Erzählung nicht genau vernehmen, und ich will mich deshalb gern in die Mitte beider geehrten Herren setzen."

„Ueber den Tod der Dame," fuhr Casembrot fort, nachdem er das gedachte Manöver ausgeführt, „theilte mir mein neuer Bekannter, der durch meine Versprechungen so mürbe wie alter, ächter Edamer geworden, die sonderbarsten Gerüchte mit. Die gemäßigsten Leute, sagte er, meinten der Kontract zwischen dem Bösen und der Dame sei vor drei Tagen abgelaufen gewesen, und nun habe Kontrahent ihr ganz einfach den Hals umgedreht; Andere, versicherte er, und zwar seien dies die Mehrzahl, wollten näher um die Sache wissen, und diese gäben an, der Kontract besage daß die Dame, ehe der Hexensabbath in ihrem Hause begönne, jedesmal über die Katzen Revue halten, und ihnen jedes weiße Härchen aus dem Felle ziehen müsse; dies habe sie auch immer glücklich bewerkstelligt, jetzt aber, wo ihre Augen altersblöde geworden, sei ihr ein einziges Härchen entgangen, dies habe sich Beelzebub zu Nutze gemacht, und: Schnapp! habe er ihr den Hals gebrochen."

„Nemo cum diabolo jocatur impune!" sprach der Doctor mit Salbung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Papendyk sprach gar nichts, sondern seufzte tief.

„Ich trat," fuhr Niclas zu erzählen fort, „mit meinem Begleiter in die Kirche, die gedrängt voll Menschen war. Die Seelmesse hatte eben begonnen. Priester und Ministranten, so wie der Altar waren schwarz bekleidet, wie dies bei solcher Gelegenheit herkömmlich. Im Chor der Kirche, und zwar in der Mitte derselben, stand der Sarg mit der Leiche auf einer Erhöhung, welche mit schwarzem Tuch überzogen war. Der Sammet, die massiven Beschläge, Alles deutete auf den Rang und Reichthum der Todten."

„Und wie sah denn die Leiche aus?" fragte Papendyk so leise flüsternd, als ob er die im Nebenzimmer befindliche zu erwecken gefürchtet hätte.

„Erschrecklich!" entgegnete Niclas. „Sie hatte im Ganzen viel Aehnlichkeit mit jener" — er zeigte auf die Thüre des Nebengemachs — „nur mit dem Unterschiede, daß die Dame alt gewesen und daß man, an dem etwas geschwollnen und dunkelgefärbten Halse, die Brandspuren der Fänge des höllischen Greifgeiers zu erblicken glaubte. — Doch hört weiter! — Die Messe beginnt. Alles begab sich wie bei andern Seelmessen bis zum Offertorium. Doch was geschah jetzt! — Ich würde es nimmermehr glauben, wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehn, mit eigenen Ohren gehört hätte! — So wie der Priester die Worte des Offertoriums gesprochen hatte und sich vor dem Altar verneigte, richtete sich die Todte plötzlich in dem Sarge auf, und rief mit lauter,

fast gellender Stimme: Ich bin vor Gericht geladen!" —

„Madre de Dios!" rief del Rio erschrocken.

„Gott steh' uns bei!" sagte Papendyk, indem er heftig zusammen fuhr.

Peter Bommel äußerte nichts, aber daß die Erzählung auch seine Nerven nicht unberührt gelassen hatte, äußerte sich dadurch, daß er sich ein Gläschen Genever eingoß und zur Hand stellte.

„Welch' ein Aufstand in der Kirche war, könnt Ihr denken;" fuhr Niclas fort. „Einige sprangen zur Kirchthür hinaus, andere drängten sich wie eine Heerde Schafe in den Winkeln zusammen, nur zwei oder drei Beherzte näherten sich dem Sarge. Hier aber hatte sich die Todte niedergelegt und — war todt wie vorher." —

„Ihr erzählt angenehm, höchst angenehm, und ich wüßte zu anderer Zeit keinen trefflichern Zeitvertreib, als Euch stundenlang zuzuhören;" sprach Papendyk, als Niclas eine kleine Pause machte. „Das Gewitter ras't aber eben so fürchterlich, daß Einem hier und da eins von Euren Worten entgeht, was ewig Schade ist. Wäre es nicht besser, daß Ihr uns das Ende der Geschichte nach dem Begräbniß der — der Person da drinnen mittheiltet."

„Es ist nicht viel mehr, was ich zu erzählen habe;" erwiederte Niclas. „Rückt noch ein wenig näher, damit Ihr mich besser verstehen könnt. — „So wie der erste Schreck vorüber war," fuhr der Erzähler fort, „siegte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Neugier der Leute, Jeder ging wieder an seinen Ort, und die Messe ruhig ihren Gang. Eben war die Wandlung vorüber, der Priester hatte den erhobenen Kelch wieder auf den Altar gesetzt, die Beter hatten sich bekreuzt und von den Knieen erhoben. Was geschieht! Die Leiche erhebt sich zum zweitenmale und schreit, daß es durch die Kirche hallt: Ich werde gerichtet!"

„Ist's möglich?" rief del Rio, jedoch ziemlich erschrocken, als Niclas die letzten Worte plötzlich und mit überaus starkem Tone ausrief.

„Heut' ist mein Ende!" murmelte Papendyk, ängstlich nach der Thüre blickend, in den Bart.

Peter Bommel trank rasch sein Gläschen aus, und schenkte sich sodann gleich ein neues ein.

Der Wind, der das Gewitter begleitete, war indeß zu einem wahren Orkan geworden. Die Fenster klirrten fortwährend, die Blitze zuckten in einem fort, und der Donner rollte mit größter Stärke.

„Welch' Getümmel wieder in dem Gotteshause entstand, könnt Ihr denken;" erzählte Jener weiter. „Denn, obgleich in der zaubergewohnten Gegend des Harzes übernatürliche Dinge so gewöhnlich sind wie bei uns das Brodessen, so war etwas dergleichen dennoch noch niemals vorgekommen. Hätte die Neugierde nicht die Leute in der Kirche zurückgehalten, wären gewiß Alle fortgelaufen, und ich würde nicht der Letzte gewesen sein."

„Es hätte es Euch Niemand verdenken können;" sagte del Rio.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Niemand, dem ein gesunder Nacken lieb ist;“ fügte Papendyk ängstlich hinzu.

„Ich überwand meine Furcht;“ fuhr Niclas fort. „Alles ging jetzt gut. — Aber schlägt es nicht eben zwölf Uhr?“ fragte er rasch. „Nun, ich will nur auserzählen, denn nach dieser Zeit erzählt es sich schlecht von Gegenständen solcher Art. — Alles ging gut, bis der Priester am Altar sich umkehrte, und die Arme ausbreitend ausrief: Ite missa est! — Wie er diese Worte sprach, erhebt sich die Todte rascher, wilder wie vorher, und mit weit offenen Augen und verzweifelt gerungenen Händen schreit sie mit einem Tone, der mir durch Mark und Bein ging, und den ich bis zu meiner Todesstunde nicht vergessen werde: Ich bin verurtheilt!“ — — —

So wie Niclas diese Worte gesprochen hatte, ertönte außerhalb des Zimmers plötzlich ein furchtbares Krachen. Da gerade ein Wetterschlag herniedergefahren war, der begleitende Donner aber eben auf's stärkste nachtönte, so war die erste Meinung der Anwesenden, der Blitz habe das Gefängnißgebäude getroffen, und Peter Bommel wollte eben nach der Thüre eilen, als sich letztere aufthat und eine sonderbare, höchst auffallende Gestalt hereintrat, welcher augenblicklich zwei andere, doch von jener ganz verschiedene, auf dem Fuße folgten.

Der erste der Eintretenden war ein Mann von hoher Gestalt. Seine Kleidung war scharlachroth, mit goldenen Tressen besetzt. Ein spitzer, mit einer rothen Hahnenfeder geschmückter Hut, deckte das Haupt, ein kur-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zes, rothsammetnes Mäntelchen die Schultern, an seiner Seite glänzte ein langes Schwert. Beim ersten Anblick hätte man ihn für einen Kriegsmann halten können; Anstand, Gang, Kleidung, Alles deutete darauf, aber — Gesicht und Hände des Fremden waren pechschwarz, wie die eines Mohren.

Die beiden Gestalten, die ihm folgten, waren in schwarze Talare mit weiten Aermeln gekleidet. Auch ihre Gesichter waren schwarz, doch konnte man die Züge derselben nicht erblicken, da eine Art Kapuze ihre Häupter deckte. Da beide sich rechts und links der Thüre niederhockten, so gab ihnen ihre Tracht, besonders die gewaltigen Aermel und die Kapuze, das Ansehen zweier riesigen Fledermäuse. —

Der Eindruck, den die Erscheinung dieser Gestalten auf die Anwesenden machte, war ein entsetzlicher. Peter Bommel stierte die sonderbaren Ankömmlinge mit weit offenen Glotzaugen an, in dem Gesichte del Rio's malte sich Schreck und Entsetzen, Papendyk drängte sich dumpf wimmernd an Niclas. Am Auffallendsten geberdete sich der Letztere. Wie von furchtbarster Angst erfaßt, packte er, wie um Schutz zu suchen, del Rio mit der rechten, Papendyk mit der linken Hand beim Kragen, und nun rief er mit lauter Stimme: „Alle guten Geister loben ihren Meister!"

Ein dumpfes, stolz, und doch halbverbissen klingendes: „Ich nicht!" war die Antwort des Rothen, der mit dröhnenden Schritten auf die, sich plötzlich öffnende,

Thür des Nebenzimmers losging. Voll Entsetzen wandten sich die Augen der Anwesenden nach jener Richtung. Im Nebengemach war Alles wie vorher, ausgenommen den Umstand, daß sich Adoniram nicht zur Seite der Leiche, sondern auf einem Sessel dicht am Eingange befand. Auf der Schwelle der Thüre war der Rothe inzwischen stehen geblieben. Langsam und gravitätisch erhob er jetzt die rechte Hand, und winkte. — Wer beschreibt das Entsetzen del Rio's und der Andern, als die Todte sich auf diesen Wink von ihrem Lager erhob und hoch aufrichtete! — Der Rothe winkte zum zweitenmale. Die Leiche verließ ihr Lager. — Ein dritter Wink, und sie ging mit geschlossenen Augen und langsamem Schritt auf den Winkenden zu. — — Die Anwesenden waren vor Schreck dem Tode nahe. —

So wie die Todte zur Seite des Rothen stand, reichte ihr dieser den Arm, in welchen sie sogleich den ihrigen schlang; mit der andern Hand ergriff der Fremde Adoniram, zog ihn, fast wie gewaltsam, vom Stuhle empor, und ging nun mit Beiden, ohne die im Zimmer Befindlichen mit einem Blicke zu betrachten, zur Thüre hinaus. — — —

Voll Entsetzen wollten Letztere von ihren Sitzen aufspringen, als sie bemerkten, daß die beiden riesigen Fledermäuse ihren Posten an der Thüre noch nicht verlassen hätten, und mithin an ein Entfliehen nicht zu denken sei; auch schien bei Niclas die Furcht so das Uebergewicht erlangt zu haben, daß er seine Nachbaren zur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rechten und Linken so fest hielt, sich so in ihre Nacken eingekrallt hatte, als ob er sie erwürgen wolle. Diese Situation dauerte mehrere Minuten. Jetzt ertönte draußen ein leises Pfeifen, und plötzlich huschten die gespenstigen Fledermäuse aus der Thüre. — — —

„Cum leo rugiens, diabolus circumeat mundum“ — stammelte del Rio; er konnte den Satz nicht vollenden.

Niclas ließ seine Nachbaren los und winkte blos mit der Hand, zum Zeichen daß er kein Wort hervorbringen könne, und selbst vielleicht die Gefahr noch nicht vorüber sei.

„Das ist mein Tod!“ wimmerte Papendyk.

„Meiner auch!“ fiel Peter Bommel weinerlich ein, nachdem er sein Genevergläschen an die Lippen gebracht und es wieder hingesetzt hatte. „Denn warum? Ich habe bereits den Geschmack verloren. Der Genever kommt mir fast wie ordinaires Quellwasser vor, und mein verstorbenes Weib pflegte immer zu sagen, daß dies einst das Zeichen meines herannahenden Endes sein würde.“

Erst nach zehn Minuten erhob sich del Rio.

„Hätte ich den Vorgang nicht mit eigenen Augen geschaut,“ sagte er sinnend, „nimmer würde ich ihn glauben, und wenn man ihn mit hundert Eiden bekräftigte.“

„Male nur Einer den Teufel an die Wand!“ sprach Papendyk dumpf in sich hinein.

„Er scheint,“ versetzte Niclas, „in der Burggrafschaft Utrecht fast dieselbe Gewalt zu haben, wie im Harzgebirge, ja es ist hier fast noch schlimmer wie dort,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

denn im Harz begnügt er sich mit der Seele, während er hier die Hexen und Zauberer mit Haut und Haar haben will."

„Hätte ich," murmelte Peter Bommel vor sich hin, „heute drei Maaß Genever, statt eins, getrunken, so dächte ich, das Ganze wäre nur ein Spiel meiner lebendigen Phantasie, wie wohl dergleichen schon manchmal stattgefunden; dies aber ist unmöglich; denn warum? Ich kenne mich; eins thut mir nichts." —

„Für jetzt bleibt nichts übrig," sagte del Rio nach längerem Nachsinnen, „als daß wir uns nach Hause begeben, mit Tagesanbruch aber auf dem Rathhause zusammenkommen, um die merkwürdige Geschichte, wie der Teufel die Hexe von Oudewater geholt, zu Protokoll zu bringen."

Letzteres geschah auch am folgenden Morgen mit größter Solennität. Der Vorfall verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die niederländischen Provinzen, und wenn auch das Städtchen deshalb etwas in Verruf kam, so gab es dennoch zu Oudewater fromme Christen und Patrioten, denen es wohl that daß sich die Hexenwage bewährt, und das Privilegium derselben, selbst in so stürmischen Zeiten, unverletzt erhalten hatte. — — —

Es war dreizehn Jahre später, jedoch an demselben Jahrestage, an welchem der böse Feind, auf so merkwürdige Weise, die „Hexe von Oudewater" geholt, als ein reicher Handelsherr zu Amsterdam, in Mitte einer zahlreichen Gesellschaft, den Abschluß der Utrechter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Union feierte. An dem obern Ende der Tafel saß der Hausherr, ein stattlicher, doch fast allzudicker, wiewohl kräftiger Sechziger, nicht weit von ihm seine Gattin, eine wohlkonservirte Frau in Mitte der Dreißig, welcher gegenüber mehrere rosige Knaben und Mädchen, im Alter von fünf bis zehn Jahren, prangten. Die Kinder sprangen oft von ihren Sitzen auf und kos'ten freundlich mit einem Greise, der einen braunen Talar trug, und welchem ein schneeweißer Bart, bis zu dem violetten Shawl, den er um den Leib gewunden hatte, herabfloß. Der Greis saß zwar mit am Tische, und zwar zur Rechten des Hausherrn, aber er genoß nichts von den Speisen, die so reichlich herumpräsentirt wurden, sondern aß nur dann und wann etwas von dem schönen Obste, das in einem Körbchen vor ihm stand.

Der Hausherr war eben im besten Erzählen, und die Anwesenden horchten mit großem Interesse seinen Worten.

„Auf alles war ich vorbereitet," sagte er, „nur nicht darauf, daß der nichtswürdige Vargas die lächerliche „Hexenwage", von der ich die Freiheit Gertrud's und Adoniram's erwartete, benutzen würde um die Gefangenen zu verderben. Als ich von der Reise zurückkam fand ich die Sache wie ich Euch bereits erzählt, und nun war guter Rath theuer. Die ganze Stadt lag voll Spanier, und wenn ich ein Kerl wie der König Og von Basan gewesen wäre, von dem hier mein Freund Adoniram behauptet, daß er, um die Israeliten zu vertilgen, einst einen drei Meilen hohen Berg ausriß, um

ihn auf ihr Lager zu schleudern, so hätte es mir dennoch nichts geholfen, weil in der Nähe von Oudewater kein Berg ist, der nur drei Käse hoch wäre. — Wie ich nun so in Angst bin, und Pläne mache und verwerfe, da solche mir alle zu ungewiß schienen, obwohl ich nicht einen Augenblick in Zweifel war, daß die Gefangenen gerettet werden würden, höre ich daß die Reiterei des Grafen Megen in der Nähe ist. Sogleich eile ich zu dem guten Heinrich Heemskerk, und setze diesen von der Gefahr in der seine Braut schwebt, in Kenntniß. Daß er keinen Augenblick schwankte, Leib und Leben für ihre Freiheit daran zu setzen, darf ich wohl nicht erst erwähnen, aber wir sahen Beide ein daß hier nur List, nicht Gewalt, helfen könne. Es blieb also nichts anderes übrig, als daß Gertrud sich entschließen mußte, ihre Hexereien einzugestehen — mich hatte sie allerdings arg behext — und zu sterben. In der Begräbnißnacht erschien dann Heemskerk als der leibhaftige Gottseibeiuns, und Alles begab sich wie ich es bereits geschildert habe. Das Boot, welches die Fliehenden aufnahm, glitt rasch die Yssel abwärts, und am andern Tage waren sie in einem sichern Versteck, nämlich in Megen's Kriegslager, Gertrud als Marketenderin, Adoniram — mit abgeschnittenen Barte; er macht sich noch heute ein Gewissen daraus; — als Heemskerk's Diener. Vier Wochen später befanden sie sich zu Amsterdam, wohin sie auf Umwegen gelangten, als das Lager in die Nähe der Stadt verlegt wurde. So endigte sich die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sache, wie sich jede Unannehmlichkeit des Lebens eigentlich endigen muß, mit einem guten Spaße." —

„Welcher Euch aber hätte theuer zu stehen kommen können;" bemerkte einer der Gäste.

„Ei nun," sagte Jener, „ich wagte ja für eine gute Sache das Leben, und da muß man es, ohne lange zu grübeln, frisch und fröhlich einsetzen. So etwas belohnt sich auch immer. Und hat es sich etwa nicht auch hier herrlich belohnt? Ich dachte dem Freunde die Braut zu retten, und rettete mir die eigene. Schon das Jahr darauf fiel der arme Heemskerk, mit dem tapfern Adolph von Nassau an einem Tage, in dem Gefechte beim Kloster Heiligerlee. — Aber sprechen wir nicht darüber; meiner Gertrud treten stets, bei der Nennung des Namens ihres Heinrichs, der ein ganz anderer Mann war als der alte Junggeselle, dem sie später aus Dankbarkeit ihre Hand reichte, die Thränen in die Augen."

„Ich bin gewiß," sagte die Hausfrau sanft, und indem sie sich eine Thräne aus den Augen wischte, „daß mich Heinrich nicht glücklicher gemacht haben könnte, als ich mich an Deiner Seite fühle."

„Und was ward aus Papendyk und Peter Bommel?" fragte einer der Gäste.

„Den Ersteren hingen die wilden Meergeusen auf, als er bei der Eroberung von Briel, wo er sich in Auftrag seines Gönners Vargas befand, in ihre Hände fiel; der Zweite starb ein oder zwei Jahre nach Gertrud's

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Befreiung. Es ließ sich auch erwarten daß er kein hohes Alter erreichen würde; denn warum? — wie er stets zu sagen pflegte — Der Genever schmeckte ihm zu gut. — Aber trinkt! Trinkt, Ihr Freunde! Heute ist für Euch und alle wackere Niederländer ein herrlicher Festtag, die Feier der abgeschlossenen Union. Für mich aber ist es ein doppelter. Die Befreiung der „Hexe von Oudewater" und des Zauberers Adoniram!" — —

Die Ehe Gertrud's mit Niclas war eine sehr glückliche. Nicht äußere Vorzüge besaß der Letztere; diese hätten ihn nie einem Weibe angenehm erscheinen lassen können. Aber ein wohlwollendes Gemüth, eine edle Seele, eine Heiterkeit, die keine Widerwärtigkeit des Lebens unterdrücken konnte, machten den wackern Mann Allen, die ihm näher traten, werth. Der alte Adoniram betrachtete sich wie der Vater Gertrud's. — (Brederode war längst in Deutschland gestorben.) — Fast täglich erschien er in dem Hause des Freundes, wo ihn Alt und Jung stets freudig empfing. Er nahm es nicht übel, wenn ihn Niclas mit seinen talmudischen Geschichten, die er gern anbrachte, ein wenig neckte, oder die junge Welt darüber lächelte. Der Greis erreichte ein fast hundertjähriges Alter. Auch Niclas und seine Gattin starben betagt. Die Firma: Casembrot's Erben florirte noch lange in Amsterdam.

Druck von Friedrich André in Leipzig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf